Gehrt Hansen.

Roman aus der Gegenwart.

Von

Robert Waldmüller.

Erster Band.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.



Gehrt Hansen.

So schauert vor der Lieb ein Herz,
Als wie vom Untergang bedroht.
Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht,
Und athme frei im Morgenroth!

Fr. Rückert.

Gehrt Hansen.

Roman aus der Gegenwart.

Von

Robert Waldmüller.

Erster Band.

Berlin, 1862.

Druck und Verlag von Otto Janke.



Erstes Buch.

Erfahren ward seit tausend Jahren,
Doch du verfolgst umsonst die Spur.
Dir paßt nicht, was für sich ein Anderer erfuhr,
Du mußt es wieder für dich selbst erfahren.

Erstes Kapitel.

„Lady Bronton ist sehr angegriffen," schmunzelte der gepuderte Thürschließer des Hauses Nr. 17. Hanover Square, „sehr, Sir!" Und er wartete einen Augenblick, ehe er dem Eintretenden die silberne Taschenlaterne abnahm, ohne welche dieser keinen abendlichen Gang durch den Nebel Londons zu unternehmen pflegte.

„Lady Bronton fiebert, Sir!" bestätigte wenige Stufen höher James, der oberste Lakei des nämlichen ernst vornehmen Hauses, indem er aus seiner überheizten Stube am Fuße der Teppichtreppe würdevoll hervorkam. „Fiebert sehr, Sir!" verstärkte er, und wies erst dann den beschneiten Gummimantel des alten Herrn einer mit käuenden Backen aus der Stube her-

vorlugenden jungen Magd zu. „Daß Du ihn nicht nahe an den Ofen hängst, Jenny!" setzte er mit der Miene eines Haustyrannen hinzu. „Mr. Slow, Ihr ganz ergebener Diener!"

„Lady Bronton liegt im Bette," repetirte der wohlgenährte Thürsteher des ersten Stocks, und erhob sich majestätisch von seinem Polsterstuhle unter dem Pompadurspiegel des Vorzimmers, um den Puder seines Hinterkopfes von dem Glase abzuwischen, denn der saubre alte Herr schien das Fieber und seine möglichen ansteckenden Eigenschaften nicht zu fürchten.

Auch galt in Wirklichkeit diese Parole nur für die vielen jüngeren Besucher, denen sich das kunstbeschützende Haus der Lady allabendlich zu öffnen pflegte. Mr. Slow war nicht gemeint und konnte schon deshalb nicht gemeint gewesen sein, weil er gestern bereits seinen Abschiedsbesuch gemacht hatte. Lady Bronton, Miß Arabella und ihr deutscher Begleiter vermutheten ihn längst jenseits des Kanals.

„Und er ist's dennoch!" flüsterte Lady Bronton, von der Treppenkanzel des zweiten Stockwerks herablauschend; „nun kam er doch am Ende dem Ganzen auf die Spur!"

Sie sah sich nach dem reisefertig hinter ihr stehen=

den Paare um, lüftete dann die Zobelreisekappe und warf den Muff aus den Händen.

„Er wird gleich hier oben sein . . . Arabella, dear, geh auf Dein Zimmer. Mr. Gehrt, folgen Sie mir in's Kabinet. Susan, sage den Dienern, daß Niemand weiter abgewiesen werde. — Mr. Slow muß Alles im gewohnten Zuge finden!"

„Und Jacques Bonnet?" rief Arabella, an der Thür sich umwendend. „Er ist ja mit seinen Kasserollen und Retorten schon vor einer halben Stunde nach dem Bahnhof vorauf gefahren?"

„Geschwind, Kind, ich höre Mr. Slow auf dem Gange!"

„Aber Jacques Bonnet, Mama!"

„Why child?"

„Er wird eben ausplaudern, Mama, daß wir nach Rom reisen!"

Lady Bronton winkte ihrem ehrerbietig fernstehenden Begleiter, ihr in ein Seitenkabinet zu folgen, und Arabella verschwand in ihrem Zimmer.

„Das freilich muß hintertrieben werden," sagte Lady Bronton, indem sie ihre Handschuhe nachdenklich abstreifte.

„Mylady?"

Sie hob das Mundstück eines an der Wand hängenden Kautschukschlauches vom Kaminsims und rief mittelst dieses Sprachrohres der im Treppenkabinet wohnenden Zimmermagd zu, sie möge Mr. Slow vorläufig mit der Abendzeitung abfangen. Dann gab Lady Bronton auf dieselbe Weise in anderer Richtung den Befehl, den Koch auf der Stelle zurückkommen zu lassen.

Der schweigende Zeuge dieser raschen Anordnungen hatte während dessen eine erbrochene telegraphische Depesche aus der Tasche gezogen. Jetzt schien er durch das Hineinblicken in dieselbe an die Veranlassung des gestrigen Reisebeschlusses, insoweit dieser Beschluß ihn mitbetraf, erinnern zu wollen.

„Sie möchten keine Zeit verlieren, Mr. Hansen,“ sagte Lady Bronton, welche an der Thür gelauscht hatte. „Aber sehen Sie, es wird sich nur um einen Tag handeln; den geben Sie schon zu.“

Der Angeredete faltete die Depesche zusammen.

„Es pflegt dem alten Herrn,“ sagte Lady Bronton, indem sie unruhig auf und ab ging, „doch allemal im letzten Augenblick noch irgend eine gleichgültige Bestellung einzufallen. Passen Sie auf, er wird darum den Abendzug nicht aufgeben wollen. Aber da könnte er

immer noch unterwegs auf Jacques stoßen ..." Sie sann einen Augenblick nach. „Am sichersten ist es," fuhr sie fort, „wir halten ihn nun für den ganzen Abend fest. Wenn er morgen mit dem Frühzug reist, so können wir immer noch mit dem Mittags- oder Nacht-Zuge folgen. Gut, das wollen wir thun, es ist kaum ein Unterschied."

Für Lady Bronton war der Unterschied in der That kaum nennenswerth; eher schon für den Empfänger der Depesche. Er war zu seiner Mutter entboten worden, die er seit siebzehn Jahren nicht gesehen hatte, und die mit dem Leben abzuschließen dachte.

Dennoch schob Gehrt Hansen das Papier gefügig in seine Brusttasche.

„Ich warte im Empfangszimmer, Mylady," sagte er dann mit einer leisen Verneigung und entfernte sich.

Lady Bronton nickte flüchtig; sie war schon auf dem Wege nach ihrem Ruhegemache.

Während dessen hatte Kitty, die ehrbar verheirathete Bettjungfer des ernst vornehmen Hauses, sich befohlener Maßen mit der druckfeuchten Abendzeitung in der Hand und ihrem Kinde auf dem Arme, auf die Mitte der zweiten Treppe gestellt und knixte dem Heraufkommenden entgegen. Sie war ein sinnarmes Ge-

schöpf mit großen wasserblauen, unsteten Augen, blond-rothen Locken unter der immer schief sitzenden Haube, und mit zwei ungeheuerlichen Vorzähnen, welche eine ununterbrochene Mundsperre verursachten.

„Das paßt sich gut, Kitty," sagte Mr. Slow, und zog eine Silbermünze aus der Tasche. „Komm, laß mal ein vernünftig Wort mit Dir reden. Sieh, Du könntest mir für meine Reise wohl noch ein paar Fragen über Deinen früheren Herrn beantworten. Nun, nun!" beschwichtigte er, da Kitty an allen Gliedern zu zittern begann und auf dem Sprunge schien, davon zu laufen. „Nun, nun, Kind! Bist Du denn noch immer nicht gescheidt? Ich will ja nichts wissen, was nicht in der Ordnung ist. Sieh, mir kommt es nur auf eine ganz unbedeutende Sache an. Hat er jemals von einem Kloster gesprochen, in welchem Clarence erzogen werden sollte? Laß Dir Zeit, besinne Dich! Sie war ja damals noch im elterlichen Hause. Nannte er je ein Kloster, in das er seine Tochter schicken wollte?"

Aber Kitty stand mit offenem Munde da und drückte ihr Kind ängstlich an sich.

„Es handelt sich diesmal ja nicht um die einfältige

Verkleidungsgeschichte ....." fuhr Mr. Slow fort, „Alles was ich frage, ist ...."

„Ich sage kein Wort, Sir! Ich thu's nicht!" stieß Kitty fast heftig heraus.

„Du verlierst schon wieder den Kopf," sagte der alte Herr begütigend. „Was Du damals in Lady Brontons Kleidern im Garten solltest, geht uns ja hier gar nichts an; ich frage nur ..."

„Ich thu's nicht!" wimmerte Kitty, ihr Kind auf die Achsel schiebend, um mit beiden Händen sich die Ohren zuhalten zu können. „Ich sage kein Wort! Komm, Charley! Dich will ich nicht auch verschwatzen, wie ich's mit der armen Jane gethan habe. Komm, Charley, der schlimme Mann mag seinen Schilling behalten!"

Und als fürchte sie, daß Mr. Slow ihrem Kinde ein Leides zufügen wolle, lief sie spornstreichs mit dem Kleinen von dannen.

Mr. Slow schüttelte den Kopf und ein flüchtiger Schatten verdunkelte seine von Herzensgüte und Menschenfreundlichkeit strahlenden Züge. „Es ist umsonst," sagte er vor sich hin. „Ich hätte eine Gelegenheit abwarten sollen, wo sie das Kind nicht bei sich hat. Aber man sieht's freilich immer auf ihrem Arme; ich

wüßte kaum, wann ich's anders hätte treffen können ... hm, hm!" brummte er nachdenkend und that seinen, gewöhnlich von innerer Erregung zeugenden Griff nach der großen Diamantnadel auf seiner Brust. „Wenigstens habe ich versucht, was in meinen Kräften stand. Ich werde Anstands halber mich nochmals von Lady Bronton verabschieden müssen."

Er knöpfte seinen schwarzen Rock zu und trat einige Augenblicke später mit dem wiedergewonnenen Ausdrucke sinniger Heiterkeit in das Ruhegemach der Lady Bronton.

„Da bin ich noch einmal, Mylady," sagte er, nach theilnehmender Begrüßung auf einem Sammetsessel an der Seite ihres Ruhedivans niedersitzend. „Es kam gestern denn doch noch nicht zur Abreise. Aber vor Allem — ist Ihnen überhaupt der Kopf frei genug, um mir noch eine Viertelstunde zu schenken? Sie sehen, alte Leute können nie fertig werden."

Die Ruhende reichte ihm die Hand hinüber und nickte zustimmend. Sie strich die lichtbraunen Hängelocken, in welche sich schon einzelne Silberhaare mischten, aus dem schmalen, etwas herben, aber noch immer schönen Gesicht und schob ein blauseidnes Tüchlein zurück, das turbanartig um die hohen Schläfen

geschlungen, ihrer ohnehin nicht gewöhnlichen Erscheinung ein sybillenartiges Ansehen gab. „Schwäche, nichts als Schwäche, lieber Freund," sagte sie, ohne ihre stechenden braunen Augen von einem kleinen Thonmodell fortzuwenden, das auf dem Fußende des Divans stand. „Doch Sie wissen, ich bin eine wenig umgängliche Kranke! Reden wir von dem, was Sie herführt. Sie reisen doch noch heute Abend?" Ein rascher Blick streifte wie zufällig das Gesicht des Befragten.

„In einer Stunde, Mylady, und deshalb überfall' ich Sie so spät. Ich möchte Sie bitten .... Aber was sehe ich?" unterbrach er sich, indem er, das Modell gewahrend, ein goldnes Doppelglas auf den Hügel seiner Nase klemmte und die Thonfigur mit Aufmerksamkeit musterte. „Doch nicht von unserem jungen Schützlinge, um dessentwillen ich eigentlich kam, — zum Theil wenigstens," fügte er berichtigend hinzu. „Er hat mir noch nicht davon gesprochen."

„Wohl weil er selbst nicht damit zufrieden ist," entgegnete Lady Bronton. „Es scheint unmöglich, die Opferwilligkeit plastisch auszudrücken."

„Ihm wenigstens," schaltete Mr. Slow bedeutsam ein.

„Und Sie legen Werth darauf, eben von Mr. Gehrt diese Arbeit ausgeführt zu sehen?"

„Großen Werth," versetzte der Andre. „Einmal, weil meine Findlingsstiftung ein derartiges Standbild auf dem Giebel des Eingangsdaches nöthig braucht und ich von keinem unsrer englischen Bildhauer ein derartiges Werk zu meiner Zufriedenheit erwarten darf, dann aber auch . . ."

„Weil Mr. Gehrt," ergänzte Lady Bronton lächelnd, „Ihre Behauptung erhärten soll, daß unsre Nation überhaupt keinen Beruf für die Sculptur hat und daß die Erbschaft Thorwaldsens an das große Mutterland zwischen Weichsel und Rhein zurückgefallen ist."

„Diese Ueberzeugung," sagte der alte Herr, indem er ein Büschel weißer Haarlöckchen kräuselte, die wie ein vergeßner Posten auf seinem kahlen Vorderhaupte stehen geblieben waren, „diese meine feste Ueberzeugung möchte ich freilich lieber heute als morgen siegreich sehen — — Wir haben genug Andres auf Erden zu beschaffen und brauchen unsre Zeit nicht mit Dingen zu verlieren, für welche uns alle Anlage fehlt. Und deshalb," fuhr er fort, indem er die Brille entfernte, „deshalb benutze ich die kurze Muße, welche mir noch bleibt, um unsern jungen Freund während meiner Ab-

wesenheit Ihrer sorgenden Aufmerksamkeit zu empfehlen, besser und dringlicher als es gestern bei unsrer flüchtigen Begegnung geschah. Sie kennen mein fast väterliches Verhältniß zu ihm," hob er von Neuem an, da Lady Bronton mit einer zustimmenden Kopfbewegung geantwortet hatte; „Sie wissen, wie sehr mir sein Wohl am Herzen liegt. Aber Sie sprachen auch schon aus, wie wichtig seine Entwickelung mir von einem allgemeinen Gesichtspunkte erscheinen muß. Er ist in England aufgewachsen, unter denselben lokalen Nachtheilen und Vortheilen, wie unsre heimischen Bildhauer. Nun denn: Wenn irgend Einer den Beweis führen kann, daß auch ohne südliche Einflüsse die bloße Abstammung den deutschen Bildhauer vor dem englischen mit augenscheinlicher Partheilichkeit begünstigt und daß wir den ungleichen Kampf aufgeben sollten, — wenn Einer diesen Beweis führen kann, so ist er es. Deswegen allein — es ist Ihnen kein Geheimniß — deswegen habe ich ihn bisher vor Italien behütet —" Lady Bronton suchte möglichst unbefangen auszusehen — „und wie Sie wissen, begleitet mich auch dieses Mal mein junger Freund, der Maler, nach Rom."

„Mr. Brissac?" fragte Lady Bronton obenhin.

„Derselbe," antwortete Mr. Slow in etwas un-

„Und Sie legen Werth darauf, eben von Mr. Gehrt diese Arbeit ausgeführt zu sehen?"

„Großen Werth," versetzte der Andre. „Einmal, weil meine Findlingsstiftung ein derartiges Standbild auf dem Giebel des Eingangsdaches nöthig braucht und ich von keinem unsrer englischen Bildhauer ein derartiges Werk zu meiner Zufriedenheit erwarten darf, dann aber auch . . ."

„Weil Mr. Gehrt," ergänzte Lady Bronton lächelnd, „Ihre Behauptung erhärten soll, daß unsre Nation überhaupt keinen Beruf für die Sculptur hat und daß die Erbschaft Thorwaldsens an das große Mutterland zwischen Weichsel und Rhein zurückgefallen ist."

„Diese Ueberzeugung," sagte der alte Herr, indem er ein Büschel weißer Haarlöckchen kräuselte, die wie ein vergeßner Posten auf seinem kahlen Vorderhaupte stehen geblieben waren, „diese meine feste Ueberzeugung möchte ich freilich lieber heute als morgen siegreich sehen — — Wir haben genug Andres auf Erden zu beschaffen und brauchen unsre Zeit nicht mit Dingen zu verlieren, für welche uns alle Anlage fehlt. Und deshalb," fuhr er fort, indem er die Brille entfernte, „deshalb benutze ich die kurze Muße, welche mir noch bleibt, um unsern jungen Freund während meiner Ab-

wesenheit Ihrer sorgenden Aufmerksamkeit zu empfehlen, besser und dringlicher als es gestern bei unsrer flüchtigen Begegnung geschah. Sie kennen mein fast väterliches Verhältniß zu ihm," hob er von Neuem an, da Lady Bronton mit einer zustimmenden Kopfbewegung geantwortet hatte; „Sie wissen, wie sehr mir sein Wohl am Herzen liegt. Aber Sie sprachen auch schon aus, wie wichtig seine Entwickelung mir von einem allgemeinen Gesichtspunkte erscheinen muß. Er ist in England aufgewachsen, unter denselben lokalen Nachtheilen und Vortheilen, wie unsre heimischen Bildhauer. Nun denn: Wenn irgend Einer den Beweis führen kann, daß auch ohne südliche Einflüsse die bloße Abstammung den deutschen Bildhauer vor dem englischen mit augenscheinlicher Partheilichkeit begünstigt und daß wir den ungleichen Kampf aufgeben sollten, — wenn Einer diesen Beweis führen kann, so ist er es. Deswegen allein — es ist Ihnen kein Geheimniß — deswegen habe ich ihn bisher vor Italien behütet —" Lady Bronton suchte möglichst unbefangen auszusehen — „und wie Sie wissen, begleitet mich auch dieses Mal mein junger Freund, der Maler, nach Rom."

„Mr. Brissac?" fragte Lady Bronton obenhin.

„Derselbe," antwortete Mr. Slow in etwas un-

sicherm Tone, als bedauere er, den Namen erwähnt zu hören.

„Er soll in Paris mit dem . . . Marquis de Lussac befreundet gewesen sein . . .“ hob Lady Bronton nach einer Weile wieder an.

„Nur bekannt, Mylady, nichts weniger als befreundet . . .“

Lady Brontons Züge nahmen einen gereizten Ausdruck an, wie allemal, wenn sie durch irgend einen Bezug an den Mann erinnert wurde, dessen Namen sie einst getragen hatte. Doch war sie in diesem Augenblicke zu sehr mit dem Gedanken an ihre und Mr. Slows Reisepläne beschäftigt, um länger als vorübergehend der bittern Stimmung Macht über sich zu gönnen.

„Sie wissen, werther Freund,“ sagte sie, indem sie das Gespräch auf die Empfehlung des deutschen Künstlers zurücklenkte, um Mr. Slow nach Belieben fesseln zu können, „Mr. Gehrt kann keinen bessern Fürsprecher bei mir haben, als Sie es sind. Daneben freilich behalte ich mir die Freiheit vor, Ihre Doktrin nach wie vor zu bekämpfen. Wir sind nach meiner Meinung bei Weitem nicht so arm an bildnerischem Talente, als Sie es behaupten. Mr. Kelly z. B. . . .“

„Ist ein Irländer," schaltete Mr. Slow ein.

„Ich weiß," sagte Lady Bronton, „ich nenne ihn nur, da er jedenfalls kein Deutscher, und dennoch ein ebenbürtiger Nebenbuhler Ihres Schützlings ist."

Mr. Slow lächelte wenig überzeugt.

„Sie haben nichts Größeres von ihm gesehen," fuhr Lady Bronton fort. „Wenn Sie noch eine Viertelstunde erübrigen könnten, so müßten Sie dem Bewerbungsentwurfe einen Blick schenken, den er . . ."

„Die Zeit wird nicht reichen!" sagte der alte Herr, indem er sich von seinem Sitze erhob und nach der Uhr sah. „Ohnehin will ich die Entwürfe zu meiner Preisaufgabe nicht vereinzelt sehen. Bis ich zurück bin, ist auch Mr. Gehrts Arbeit fertig, und dann . . ."

„Aber bester Freund," warf Lady Bronton ein, „sie wird ja eben so wenig wie die „Opferwilligkeit" jemals fertig werden . . . es sei denn, daß Sie seinen ersten Entwurf gelten ließen. Sie wissen, seit Monaten arbeitet er fast nichts. Wie wenig er es auch aussprechen mag, es ist klar, daß der alte Mißmuth wieder über ihn Herr geworden ist, daß er trotz aller Erfolge seine eignen Leistungen geringschätzend ansieht, ja daß er sich in manchen Stunden für nichts weiter als für einen geschickten Handwerker gelten läßt . . ."

„Ich weiß! Es ist unerhört!"

„Und doch, glaub' ich, in solchen Stimmungen seine tiefinnerste Ueberzeugung. Aber was wollen Sie? Alle begabten Naturen werden von Zeit zu Zeit an sich irre. Der Pulsschlag künstlerischer Begeisterung hat nun einmal die Grille mitunter auszusetzen."

Mr. Slow befand sich wiederum im Sessel. Es gab keinen Gegenstand, der ihn, wenn seine philantropische Seite feierte, lebhafter festzuhalten vermochte als der von Lady Bronton angeregte. Er hatte in langen ernstlichen Studien seine Meinung über das Wesen der englischen Bildnerkunst festgestellt; — jedes neue Denkmal, welches englischer Meißelfleiß aus italienischem Marmor an's Licht der Kunstkritik förderte, bestätigte seine Ueberzeugung, daß wie vor Zeiten das kriegerische Rom erst von griechischen Künstlern lernen mußte, so das maschinenbetäubte England von dem kunstgesegneten Schwesterlande die echte Weihe des bildnerischen Sinnes sich noch erst anzueignen habe. Natürlich konnte es an Widerspruch nicht fehlen. Aber die bekannte Ehrlichkeit seiner Absichten und die Allseitigkeit seiner Bildung führten auch Viele in sein Lager hinüber und das literarische Echo seiner Ansichten, „The friend of Art and Humanity," erhob die

Fahne hoch genug, um daß ihre Vertheidiger sie nicht mehr ohne hartnäckigen Kampf sinken lassen durften.

„Sie sind ja überdies krank, Mylady," sagte Mr. Slow endlich, indem er seine Uhr zum dritten Male hervorzog und wieder wegsteckte. „Wenn ich selbst wollte ..."

Lady Bronton erhob sich auf ihrem Ellenbogen und bewegte die Silberschelle zu Häupten des Divans. „Es wird mir schon besser werden," sagte sie; „die Decke ist ohnehin erdrückend!" Und sie ließ das über ihre Füße gebreitete Pantherfell von dem Divan auf den Boden gleiten. „Kommen Sie! Wir werden schon Gäste vorfinden. Ich kann doch mit dem Fieber nicht Umstände machen, als gälte es einem Besuche der Königin."

„Ich werde Sie hinübergeleiten," sagte Mr. Slow, „und dann mich verabschieden."

„Sie werden mich hinübergeleiten," verbesserte Lady Bronton, „und dann bleiben —— wie allemal, wenn die Kunst Sie in's Netz bekam."

Zweites Kapitel.

Susan zog die Thürvorhänge zurück und beide Kunstbeschützer wandelten über die türkischen Teppiche der Zwischenzimmer nach dem Abend-Empfangssaale hinüber.

Er war ein Halbrund und schloß die Räume, welche das Paar durchschritt, etwa in der Weise ab, wie die Apsis einer Basilika das lange Mittelschiff. Das vielflammige Licht zweier Kronenleuchter erschien durch die dunkle Tapete und die noch dunkleren Vorhänge nahezu bis zur Mattigkeit gedämpft. Kein Zimmer in Lady Brontons ernst vornehmem Hause durfte durch Lichterglanz blenden; sie hatte, wie sie selbst zu sagen pflegte, Augen, die nur einen mäßigen Grad von Helligkeit vertrugen, und wo sie irgend

einem Kreise fern bleiben wollte oder mußte, da bot ihr diese willig eingestandene Schwäche jedesmal erwünschten Vorwand, oder im anderen Falle vollgültige Ausrede. Wenn die Lichter in dem geräumigen Halbrund aber weder beunruhigten noch blendeten, so bot dagegen die buntgemischte Künstlermenge, welche auch dieser Empfangsabend versammelt hatte, ein um so belebteres Bild. Man stand, man saß, man blätterte in Albums, las Kunstzeitungen, zeigte Skizzen und Studien, zeichnete, arbeitete sogar in Thon und genoß im freiesten Verkehr die Annehmlichkeit mannigfaltig collegialischen Zusammenhanges. Aquarelle, Oeldrucke, Photographien, Bleistift- und Kohlenskizzen, lagen auf einem mächtigen Seitentische verstreut. Stereoskope waren in erleuchtete Wand-Vertiefungen eingefügt. Gipsmedaillons hingen in absichtsloser Unordnung an den Broncehaken eines freistehenden Wandschirmes von violettem Sammet. Auf dem Teppich am Boden drängte sich's von Mappen mit Kupferstichen, Holzschnitten und Handzeichnungen. In einem entlegenen Theile des Saales standen Tische mit Zeichnengeräth und Schemel mit frischem Thon, daneben Staffeleien mit halbausgeführten Eingebungen des Augenblicks, wie sie das Besprechen eines darstellungswerthen Ge-

genstandes in's Leben gerufen hatte. Die größte Zwanglosigkeit trat nach allen Seiten hin zur Schau; daneben die reichhaltigste Fülle von Kunstschöpfungen. Selbst kleine Korkmodelle von Brücken, Leuchtthürmen, Kirchen und antiken Bauwerken fanden noch ihren Platz.

Als Lady Brontons hohe, etwas gebeugte Gestalt, auf Mr. Slows Arm gestützt, die Schwelle des Empfangsgemaches überschritt, verstummte für einige Minuten die summende Unterhaltung. Man wich auf die Seite und machte dadurch die beiden Bewerbungs-Entwürfe frei, die vornehmlichen Angelpunkte des bis dahin lebhaft geführten Gedankenaustausches der Umstehenden.

„Mr. Kelly," sagte Lady Bronton nach Erledigung des landesüblichen Händeschüttelns zwischen ihr und den Versammelten, „unser gelehrter Freund wünscht vor seiner Reise noch einen Blick auf Ihre Bewerbungsarbeit zu werfen. Nur einen Augenblick, Mr. Slow," setzte sie hinzu und legte die Hand auf Mr. Slows Rechte, welche eben wieder nach der Uhr greifen wollte.

Ein kleingewachsener junger Mann mit blitzend schwarzen Augen, einer breiten Wangennarbe, zusam-

mengewachsenen Brauen, dichtem negerartigen Haupthaare und blatternarbiger Haut, bot der Lady Bronton seinen Arm und führte sie zu der größeren Statue, indem er für sie und Mr. Slow zwei Sessel zurechtrückte.

Mr. Slow hatte sein Doppelglas wieder auf den Hügel seiner Nase geklemmt. Er prüfte Anfangs nur widerstrebend, allmählig aber mit ernster Sammlung, während Lady Bronton sich von Einzelnen ihrer Besucher die von dem Sessel überschaubaren neu hinzugekommenen Einzelnheiten dieser kleinen Kunstausstellung zeigen ließ.

Dann aber, zu dem Entwurfe des Irländers zurückkehrend, sagte sie: „Aber bitte, Mr. Kelly, wie war doch die Fassung der Preisaufgabe? Ich erinnere mich recht wohl, daß Mr. Slow, als er sie stellte, die Ausführung selbst für fast unmöglich hielt."

„Diese selbe Meinung, Mylady," antwortete der negerartige junge Mann, „hat, wie Sie wissen, die meisten Künstler von der Bewerbung abgeschreckt. Jane Bothwell, die sagenhafte Stifterin des Waisenhauses von Nottingham, sollte in eigentlicher oder symbolischer Weise das neue Portal des eben fertigen Hülfsgebäudes schmücken ..."

„Ah, jetzt erinnere ich mich," unterbrach ihn Lady Bronton, — — „es sollte dargestellt werden, wie jene Kinderfreundin zu Gunsten der armen Waisen sich ihrer Kleider entäußert."

„Und zwar nicht durch eine Gruppe," ergänzte Mr. Kelly.

„Durch eine einzige, gewandlose Figur, ich weiß," unterbrach Lady Bronton und betrachtete das über lebensgroße Gipsmodel. „Mr. Slow will die englische Prüderie um jeden Preis ausrotten."

Mr. Slow verblieb in stummem Beschauen.

Der Irländer trat zurück und folgte den Augen der wohlwollend sein Werk musternden Kunstbeschützerin mit zitternder Spannung.

„Wäre nicht ein größrer Kenner zugegen," sagte sie nach einer Weile, „so würde ich Ihnen heute mehr sagen als neulich, denn ich entdecke immer neue Schönheiten. Aber freilich, — — es bleibt dennoch eine unlösbare Aufgabe."

„Mr. Slow hat nicht beachtet," stieß der Irländer fast rücksichtslos heraus, indem er zwischen dem alten Herrn und der Dame des Hauses hin und her blickte, „daß jede gewandlose weibliche Figur im Marmor nothwendig zu einer Venus, einer Nymphe oder etwas

Aehnlichem wird. Wir stehen einmal unter den Gesetzen der griechischen Tradition. Ich habe wohl zwanzig Entwürfe versucht und wieder vernichtet. Bald hatte ich eine dem Bade entsteigende Liebesgöttin geschaffen, bald eine sich für dasselbe bereitende ..."

„Bei dieser Figur," beschwichtigte Lady Bronton, „hätte ich dennoch an eine solche eben am allerwenigsten gedacht." Susan unterbrach bei diesen Worten durch ihr Dazwischenkommen. Paddy, der Kutscher, ließ heimlich anfragen, ob er bei dem zunehmenden Schneegestöber noch länger mit den Trakehnern im Hofe halten solle? Der eine huste schon, — er möchte lieber ausspannen. Lady Bronton befahl mit einem jeden Widerspruch abschneidenden Blicke: er solle sich nicht rühren. Dann wandte sie sich zu Kelly zurück: „Also, wie gesagt, an eine Liebesgöttin hatte mich Ihr Entwurf am wenigsten erinnert."

„Weil ich die Gesichtszüge nicht streng antik hielt," erklärte der Bildhauer. „Das ist aber die Achillesferse meines Entwurfes! Und doch war kein andrer Ausweg möglich. Wie die Gestalt jetzt das herabhangende Gewand, das kaum noch die eine Seite des Unterkörpers verhüllt, völlig von sich abstreifen will, muß der Ausdruck des in andrer Richtung blickenden

Gesichts den Inhalt dieser Handlung erklären: Mitleid, Selbstvergessen, Hülfswilligkeit. Wenn diese Mienensprache nicht so vernehmlich redet, daß man die scheue Verschämtheit gern dafür entbehrt, ja, daß man nicht einmal Zeit hat, an das Zurücktreten dieses naturgemäßesten Gefühls zu denken — da schuf ich ein Unding."

Lady Bronton antwortete nichts und der Irländer blieb in Zweifeln, ob ihr und Mr. Slows Schweigen Andres sei als bloße Schonung. Doch hätte ihm Lady Brontons seitwärtsspähendes Auge sagen können, daß sie vor Allem den alten Herrn mit der Diamantnadel beobachtete und daß sie nur deshalb schwieg, weil sie ihn bleiben zu sehen wünschte.

Während Beide noch vor dem eigenthümlichen Wagnisse verweilten, trat Gehrt Hansen unbeachtet durch eine Nebenthür ein und stellte sich in einiger Entfernung von seinem Mitbewerber an den Marmorkamin. Er hatte eines jener Gesichter, zu denen man sich hingezogen fühlt und die den schärferen Beobachter doch im nächsten Augenblicke durch die kalte Selbstcontrolle ihres Mienenspiels abstoßen. Brauen von ungewöhnlicher Stärke überschatteten zwei großgeschnittene Augen, die sich aber, weit zurücktretend, hinter

die langen dunklen Wimpern zu verbergen schienen, als fürchteten sie, ihr durchsichtiges Grau verrathe der Welt mehr als nöthig. Das nußbraune allenthalben zu lockiger Fülle ansetzende Haupthaar war nach dem eben üblichen Schnitte kurz gehalten und wie mit Gewalt gebändigt. Dem kräftigen Bartwuchs war nur, soweit der Salongeschmack es billigte, zu beiden Seiten des kränkelnd blassen Gesichts Spielraum gegönnt. Die schmalen Lippen öffneten sich nicht ohne zwei Reihen vortrefflicher Zähne zu zeigen und mit jenem gefügigen Lächeln zu dienen, das ursprünglich strengen Zügen so unheimlich nachgiebig steht. Selbst die kräftige, auf's Stattlichste angelegte Gestalt gab sich in dem Maaßhalten ihrer Bewegungen wie in langer Unfreiheit gezügelt. Nur die harte Stirnfalte zwischen den Brauen ließ sich nicht glätten und die energisch gezeichnete Adlernase schien mit Gewalt zu widersprechen, wenn Blick und Wort, Haltung und Kleidung berechnet waren, den Mann von umgänglichsten Lebensformen zu verkünden, den arglosen und sich willig unterordnenden Lückenbüßer vornehmer Kreise.

Gehrt Hansen mochte achtundzwanzig Jahre zählen, doch konnte man sich überreden lassen, er sei volle zehn Jahre älter.

Als Mr. Slow seinen Schützling gewahrte, winkte er ihn wohlwollend lächelnd zu sich heran.

„Wir haben uns gestern die Hand zum Abschied geschüttelt," sagte er, „aber Lady Bronton besteht darauf, daß ich vor meiner Abreise noch die beiden Entwürfe in Augenschein nehme. Mein Urtheil halte ich natürlich zurück. Die Preisrichter sind unabhängige Männer und werden schon, wenn die Zeit gekommen ist, den besten Entwurf krönen. Nun, so lassen Sie denn auch einmal sehen, was Sie machten .... es bleiben Ihnen weitere drei Monate für den Fall einer noch glücklicheren Eingebung." Er sah bei diesen Worten nach der Uhr. „Geschwind, Mr. Gehrt," sagte er, „rücken Sie die Figur etwas besser in's Licht."

„Und führen auch Sie uns durch einige Andeutungen auf Ihren Standpunkt, Mr. Gehrt," fügte Lady Bronton hinzu, indem sie dem Künstler mit einem Winke bedeutete, so ausführlich als möglich zu sein, — „für Männer mag das stille Beschauen taugen. Mir wird jeder Gedanke erst durch das Wort in Wahrheit lebendig."

„Ich habe," sagte Gehrt, halb zu ihr, halb zu Mr. Slow und den übrigen aufmerksam Nachdrängenden gewendet, „ich habe die Freiheit benutzt, welche

die Preisaufgabe dem Künstler gestattete, indem wohl von einer weiblichen gewandlosen Figur, nicht aber von dem Alter derselben die Rede war. Kein Meister aus guter, alter Zeit, glaube ich, hätte einem Weibe, das seine Kleider abstreift, den Ausdruck der Schamhaftigkeit zu versagen gewagt, das einzige Beispiel dieser Art, die Venus Kallipygos, stammt aus der Zeit tiefen Kunstverfalls, ja war recht eigentlich das Symbol der Neronischen Zeit und taugte für keinen Ort besser, als für denjenigen, an welchem es aufgefunden wurde —“

„Das goldne Haus des Nero selbst?“ ergänzte Lady Bronton halb fragend.

Mr. Slow nickte.

„Ueberdies,“ fuhr Gehrt fort, „nöthigt uns nichts, selbst jene ausnahmsweise Figur der Liebesgöttin uns anders als unbelauscht zu denken. Jane Bothwell dagegen ist ausdrücklich in Gegenwart Andrer.“

James hatte sich, während Gehrt noch sprach, in seiner würdevollen Weise bis zu Lady Brontons Sessel den Weg gebahnt.

„Mylady,“ sagte er gedämpften Tones, „Jacques Bonnet läßt fragen . . .“

Seine Herrin machte eine heftig abweisende Handbewegung. „Blockhead!“ murmelte sie zwischen den

Zähnen, „auf der Stelle soll er zurückkommen!" setzte sie leise, aber mit einem Ausdrucke so mühsam verhaltenen Verdrusses hinzu, daß der gravitätische Diener sich schleunigst zurückzog.

„Bitte, fahren Sie fort, Mr. Gehrt."

Und der Bildhauer spann seinen Faden von Neuem weiter.

„Es blieb also nur die Möglichkeit," sagte er, „jene eigenthümliche Handlung zu symbolisiren. Sie ließ sich auf dasjenige Alter übertragen, dessen Vorrecht es ist, gegen die Begriffe der Sitte und Schicklichkeit in heitrer Arglosigkeit verstoßen zu dürfen. Und wenn ich einmal symbolisirte, so durfte ich auch den Gegenstand, welcher die Handlung herbeiführt, in freier Uebersetzung in meine Darstellung mit aufnehmen, um solcherart jene wesentliche Eigenschaft wirklicher Kunstwerke, die leichte Verständlichkeit, nicht entbehren zu lassen. Und somit komme ich zu meinem Entwurfe: Ein kleines Mädchen, das statt aller Kleidung nur ein von Brust und Schultern schon herabgeglittenes Hemd trägt, hat ein Nest mit unbefiederten Vögelchen aufgefunden und sucht nun, indem sie auch den Saum des kurzen Gewandes zu Hülfe nimmt, nach allen Seiten die kleine Brut wärmend zu be-

schützen. Die Figur ist ohne Hülle und doch auch nicht. Sie sehen, ich habe zu kämpfen gehabt."

Lady Bronton hatte nichts vernommen. Ihre Gedanken waren bei dem ruhmredigen Koch, der in diesem Augenblicke vielleicht auf dem Asphaltpflaster der Süd-Ost-Bahn dem Diener Mr. Slows die ganze geheime Reise-Route seiner Herrin ausplauderte. „Wenn seine Arglosigkeit nur diesmal noch die Probe besteht," sagte sie zu sich selbst. „Er darf nichts erfahren, bis Gehrt glücklich jenseits des Canals ist. Sein Einfluß über ihn verhindert sonst Alles von Neuem."

Aber Mr. Slows Gesicht strahlte von einem Kunstentzücken, das er vergebens zu verbergen suchte; er redete kein Wort und hielt nur von Zeit zu Zeit seine Platina-Tabaksdose an die Hügelnase. Der Irländer entfernte sich mit grollendem Auge in eins der anstoßenden Gemächer.

„Sie haben Kelly tödtlich beleidigt," flüsterte Lady Bronton dem neben ihr stehenden Gehrt zu, über dessen Züge sich unversehens eine öde Gleichgültigkeit gegen seine ganze lobpreisende Umgebung zu lagern begonnen hatte. „Ich dachte nicht, daß Sie so schonungslos sein würden."

Gehrt zuckte höflich mit den Achseln, indem er zu-

gleich die Miene lächelnder Befriedigung wieder hervorholte. „Ich vergaß," entschuldigte er sich, „daß ein Kunstwerk sich selbst erklären sollte . . ."

„Mich selbst trifft ja die Schuld," unterbrach ihn Lady Bronton. „Aber ich fürchte fast . . ." sie winkte Gehrt zu sich heran und setzte leisen Tones hinzu: „Kelly kennt in Stunden der Leidenschaft keinerlei Rücksichten . . . Er ist jetzt im Stande, sobald er unsre Abreise erfährt, Mr. Slow brieflich Alles zu verrathen. Was machen wir gleich?" . . . Sie zögerte. — „Ich hätte Sie nicht halten sollen." Nach einer neuen Unterbrechung setzte sie hinzu: „Ich hätte Sie noch aus einem andern Grunde nicht halten sollen. Es war Ihre Mutter, die Sie zu sehen wünschte, nicht wahr? Ihre Mutter, nicht Ihr Vater?"

„Meine Mutter, Mylady," sagte Gehrt, „sie ist Wittwe."

Lady Bronton schwieg einen Augenblick. „Ein Weib," versetzte sie dann, „kann keine, auch nicht eine einzige Tröstung im Leben entbehren. Reisen Sie lieber vorauf; wir folgen Ihnen morgen. Aber eilen Sie; wenn Sie meinen Wagen benutzen, kommen Sie noch eben früh genug für das Hamburger Postboot. Ich hoffe, Mr. Slow ist für diesen Abend im Netze."

Sie drückte ihm die Hand und Mr. Gehrt verabschiedete sich.

Dann erhob sie sich leise aus ihrem Sessel. Der Irländer stand in der Fensternische eines der Durchgangsgemächer und starrte in das nächtliche Schneegestöber hinaus.

„Mr. Kelly," sagte sie, indem sie zu ihm hinantrat und die Hand auf seinen Arm legte, „würden Sie mir einen Dienst leisten?"

„Befehlen Sie, Mylady."

„Ein nothwendiges Geschäft ruft mich nach Neapel. Wollen Sie mich begleiten?"

„Mylady . . .!"

„Treffen Sie auf der Stelle Ihre Vorkehrungen, damit Sie morgen zu jeder Stunde reisefertig sind. Wollen Sie?"

„Mylady . . . Sie sehen, mir fehlen die Worte . . ."

„Desto besser. Ich muß Ihnen ohnehin Schweigen auferlegen, und zwar Schweigen gegen Jedermann. Gehen Sie jetzt! Ihre Aufregung könnte Sie verrathen." Sie reichte ihm die Hand. „Gehen Sie," wiederholte sie; „ich werde Arabella benachrichtigen, daß Sie einwilligten."

Der Irländer wollte antworten, aber es blieb ihm

nur noch Besinnung genug, um sich sprachlos zu verneigen und im taumelnden Abgehen den rechten Ausgang zu finden.

Lady Bronton sah ihm mit ironischem Lächeln nach. „Noch Einer!" sagte sie und ihre Züge entstellten sich bis zur Häßlichkeit. „Aber es geschieht ihnen nicht zu viel!"

Drittes Kapitel.

Es war im letzten Monat des Jahres 1848, als Lady Bronton jene Eris-Samenkerne ausstreute. Um die nämliche Stunde etwa war's, in welcher die alte Mutter Gehrt Hansens inmitten einer holsteinischen Schnee- und Sturmnacht dreimal nach ihrem fernen Sohne rief.

Andre hatten schon nach ihm gerufen, aber es waren Stimmen jener eigenthümlichen Art gewesen, die man hört und auch nicht hört, je nachdem das Bewußtsein allgemeiner Pflichten in uns wach oder eingeschlummert ist, je nachdem man für die Wehklagen der Zeit im Großen und Ganzen ein offnes Ohr hat, oder eben eines, das nur nach dem Pulsschlag eignen Wohlergehens fragt; je nachdem unsre Theilnahme

einen weiten Kreis umspannt, oder nur auf das eine Pünktchen im Weltenraum sich zusammendrängt, das da vorlaut wird und Alles rings überschreit, sobald wir ihm zu oft lauschen, auf das eine ärmliche Pünktchen — Ich genannt.

Gehrt Hansen hatte jene andern Stimmen nicht vernommen, wie laut sie auch um dieselbe Zeit eben nach den Söhnen des kriegszertretenen Stückchens Erde, das deutsch bleiben wollte und nicht bleiben sollte, in alle Welt hinausriefen. Er hatte sie weder vernommen, als fast ein Jahr früher das erste Blut für die Abschüttelung des fremden Joches geflossen war, noch bald darauf, als das weiland heilige deutsche Reich den endlos nach Süden über die Alpen gerichteten Blick einmal auf kurze Zeit nach Norden wandte, den Kriegesmantel um die breiten Schultern warf und das alte Riesenschwert um die Hüften gürtete. Er hatte sie weder, da sie Hülfe schrieen, vernommen, noch da sie jubelten und Hosianah! riefen, und er vernahm sie auch jetzt nicht, da wenige Schritte nur von ihm entfernt die brittische Diplomatie sich mit immer dänenfreundlicheren Rathschlägen in den Streit zu mischen begann.

Gehrt Hansen hatte nichts von alledem vernom-

men. Er hätte auch die drei Jammerrufe der Mutter nicht gehört, denn zu lange schon war die Mutterstimme seinem Ohr entfremdet worden; aber die Depesche des alten Rechtsfreundes der Sterbenden hatte von wichtigen Testamentsbestimmungen gesprochen, und es gab Worte für ihn, die ihren Klang auch auf telegraphischen Wegweiten nicht ganz einbüßten.

So reiste er denn der Heimath zu, während der Nordsturm um die nächtlichen Lagerfeuer des Holsten-Heeres seine Flocken schüttelte und um das einsame Haus der Wittwe ganze Berge blinkenden Schnees aufthürmte, als wolle er eine Mauer ziehen zwischen der Mutterliebe drinnen und dem nahenden kalten Gaste draußen.

Es lag am Elbufer, das einsame alte Haus, so ziemlich an der Fluthscheide von Süß- und Salzwasser, unweit des Städtchens Glückstadt, die vierstöckige Giebelseite mit den altsächsischen gekreuzten Pferdeköpfen auf der höchsten Strohdachspitze, ein ehemals stattlicher Bau mit Fachwerk und rothgebrannten Steinen, mit vielen kleinen in Blei eingefaßten Scheiben. Aber die Pferdeköpfe waren verwittert, die rothen Ziegelsteine hatten sich gebräunt, die Fenster hingen lose in den Eisenbändern. Wenn ja Einer bei hellem

Wetter sich die Mühe gegeben hätte, dem alten Hause in das runzelige Gesicht zu schauen, er hätte beim ersten Blicke errathen, daß die meisten Räume seit manchem Jahr nicht mehr bewohnt worden waren, und daß dem alten Hause lange schon die erhaltende Hand gedeihenden Familienwachsthums fehlte. Ein einziges Fenster nur, und das lag dicht unter der Giebelspitze, hatte ein minder lebensmüdes Aussehen. Grün angemalt waren seine Rahmen. Bunte Kattungardinen lachten durch die blankgeputzten Scheiben. Vergoldete Gardinenhalter blitzten, wenn die Sonne hinein schien, daß es von den vorübersegelnden Schiffen aus deutlich sichtbar war. Von einem Brette vor dem Fenster pflegten im Sommer Goldlack und spanische Kresse aus weißen Töpfen herab zu nicken, und in beiden Winkeln des Giebelsimses klebten Schwalbennester. Was tiefer als dieses lachende Fenster lag, steckte je weiter nach unten um desto fester und unrettbarer in dem knorrigen Gezweignetze eines hundertjährigen Epheuriesen. Alle niedrig gelegenen Theile des Hauses, alle Balkenvorsprünge, Seitenverzierungen und Holzschnörkeleien, alle Fenster, ja selbst die vor grauen Zeiten zugänglich gewesene Hausthüre hatte er umsponnen, und kaum erwehrte sich seiner Umschlingungen

noch die hölzerne Sirene, welche in der gigantischen Formenpracht einer Aphrodite aus der Zopfzeit ehemals den vorüberfahrenden Schiffen von der Kunst des Schiffsbildschnitzers Karsten Hansen redete oder sang, des sachkundigsten Meisters seiner Zeit, von welchem Matrosen und Steuerleute zu sagen wußten, wo immer nur die roth und weiße Hanseflagge wehte.

Aber schon vor zwei Jahren war Karsten Hansens letzter Neptunus mit Mann und Maus auf der ewig mahlenden Sandbank „Vogelsang" zu Grunde gegangen, und der, welcher ihn geschnitzt hatte, schaffte dazumal auch nicht mehr unter dem Strohdache des Giebelhauses; sie hatten ihn wenige Monde vorher auf den Kirchhof hinausgetragen, woselbst das Fußgestell eines Posaunenengels seiner eignen Arbeit in plattdeutschen Pastorats-Reimen allen Lesekundigen verkündete, hier ruhe der nordische Daedalus, in Hoffnung auf seinen Erlöser, Amen, Amen!

Das war vor zwei Jahren, zu einer Zeit, wo Karsten Hansen längst den Kampf gegen den Epheuriesen aufgegeben, und das Erdgeschoß sogar zur Hälfte um der nicht mehr öffnenbaren Fenster willen geräumt hatte. Seitdem war dieser Rückzug durch seine Wittwe fortgesetzt worden, von einem Stockwerk ins andere,

als gälte es sich aus einer Ueberschwemmung zu retten, immer höher flüchtend und zugleich ein zunehmendes Brustübel mit der Selbsttäuschung bekämpfend, da droben sei das Athmen leichter und man fühle ordentlich, wie die Luft dünner werde. Aber nicht nur der Riese mit dem Laube des Bacchus, auch die Schweratʰmigkeit stieg der Wittwe des Bildschnitzers von Treppe zu Treppe nach, und einmal meinte sie, das allerhöchste Stübchen des Hauses, dasjenige unter den gekreuzten Pferdeköpfen, werde erklommen werden müssen, wenn sie je wieder die Alte werden wolle. Sie kam auch noch wiederholt hinauf und blieb einmal einen ganzen Tag allein dort oben, packend, kramend, keuchend; Niemand wußte, was sie so unstät machte und so unermüdlich zwischen Kammern und Wäschebehältern hin und her trieb. Doch ihre Wohnung verlegte sie nicht hinauf. Sie selber sei doch wohl schon zu baufällig, sagte sie, und plötzlich einmal könne es mit ihr zu Ende gehen. Da stürbe sie wohl gar in dem Stübchen ganz oben, und Niemandem würde es nachher wieder heimlich drinnen zu Muthe. Das sei aber ihr Lieblingsplätzchen, ihre Schatzkammer dort oben. Komme ihr jüngster Sohn einmal zurück, dann solle der da hinauf. Die Thürme von Stade, habe

Karsten Hansen gesagt, sehe man von dort bei hellem Wetter, zumal wenn die Augen noch frisch seien. Sie selbst hatte die blanken Spitzen nie entdecken können.

Das waren noch im October ihre Worte gewesen, als sie einmal nach dem leeren Schwalbenneste hinausgeschaut und sich allerlei dabei gedacht hatte, während die einzige Mitbewohnerin des einsamen Hauses, ihre sechszehnjährige blonde blauäugige Pflegetochter Annamarie oder in der Sprache der Schiffer die weiße Möve — fast noch ein Kind, trotz ihres hohen Wuchses — während Annamarie vor der Kammerthür auf der letzten Treppenstufe sitzen mußte, damit sie zur Hand sei, wenn der Alten drinnen ja auch im Oberstübchen die Luft zu dick werden sollte. Aber seitdem war sie nicht mehr hinaufgekommen.

Als sie diese Treppenreisen aufgegeben hatte, holte sie ein altes Petschaft hervor, dazu eine Stange schwarzen Lackes, welche noch um Karsten Hansen trauerte, und sandte die dienstwillige Pflegetochter hinauf, damit sie die Thüre an drei Stellen versiegle. Sie selbst stand während dieses Geschäftes auf der Schwelle ihrer Stube, um die Ausführung ihrer Anordnung zu überwachen.

Dann mußte das Mädchen in den Garten hinab-

gehen und einen der schwersten Steine aussuchen, der sich heben ließ. An diesen band die Alte mit vielfacher Umwickelung das Petschaft, umnähte das Ganze mit Leinwand und paßte nun, von ihrem Fenster aus, auf die Zeit der tiefsten Ebbe. Als ihr das Wasser tief genug schien, schickte sie das Mädchen an den Strand, wo es nach Beseitigung seiner Holzpantoffeln mit hochgeschürztem Rocke hineinwatete, so weit sich's ohne Gefahr thun ließ, und dann — so wollte es die Alte — das Leinwandpäckchen nach der Mitte des Flusses zu, von sich schleuderte.

Das Alles erlebte das alte Epheuhaus im October.

Nun erst schien die Wittwe des Holzschnitzers ruhig zu werden. Der November sah sie nur einmal außerhalb ihrer Stube. Von der Thürschwelle wollte sie nochmals nach den drei Siegeln schauen. Aber ihr Auge sah nicht mehr klar und sie mußte der Annamarie auf's Wort glauben, daß alle drei Siegel noch so fest und blank seien, wie am Tage der Kammerversiegelung.

Dann, als die Sonne Tag für Tag ihren Dienst verkürzte und endlich durch die kleinen Scheiben nur noch ein ganz winziges Stückchen des Kachelofens am Nachmittage beschien, dann kamen ihr Besorgnisse, auch

ihr Lebensdocht sei im Verlöschen, und wenn sie an dem Testamente des Bildschnitzers noch etwas ändern wolle, so sei keine Zeit zu verlieren. Ein alter Freund Karsten Hansens, ein Kieler Rechtsanwalt, wurde herbeigerufen. Doctor Hans Helmschütz kam, brachte ein Codizill, über das sie lange geklügelt hatte, in gute Form und telegraphirte demjenigen ihrer Söhne, nach welchem die Kranke gefragt hatte, Demjenigen, dessen kunstfertige Hand des alten Meisters Namen in künstlerischen Ehren fortleben zu lassen versprach, und der, wie sie dem alten Anwalt oft in ihrer geheimnißvollen Weise zu verstehen gegeben hatte, die Möve freien werde.

So nahte der kürzeste Tag des Jahres. Es war seit Wochen scharfer Frost gewesen, große Schollen Treibeises drängten sich im stockenden Strome. Dem Epheuhause gegenüber saßen zwei von Cuxhaven gestern noch heraufbugsirte Südseefahrer hart an der hannöverschen Seite auf einer Untiefe fest, und es bedurfte nur einer schwachen Windwendung nach Westen, um sie vom Eise zerdrückt werden zu lassen. Annamarie's geübtes Auge mußte den Schiffsbildern nachspähen; das eine erwies sich richtig als von der Hand Karsten Hansens. Fortuna hieß das Schiff und die angemalte

Göttin selbst hielt ihr Füllhorn unter dem Bugspriete den andrängenden Eismassen kühn entgegen. Das andere Schiffsbild, ein Admiral, welcher eine Kanone abfeuert, war nicht deutsche Arbeit. Am Spiegel stand der Schiffsname „Nelson" und die Kanone des Helden von Trafalgar schien beständig auf das Haus des Bildschnitzers gerichtet. Aber Karsten Hansens Wittwe fragte und forschte nur nach den Bewegungen, welche Wind, Eis und Strömung der eingeklemmten Glücks-göttin aufnöthigten.

Sie hätte weniger darnach gefragt und mehr Sorge um den Nelson getragen, wenn sie wußte, daß die Passagiere des nur bis Cuxhaven gegangenen Londoner Postbootes mit diesem Südseefahrer ihre Reise elbauf-wärts fortgesetzt hatten, und daß Einer unter ihnen war, nach welchem ihr alterndes Auge so manches liebe Jahr vergeblich ausgeschaut hatte. Aber sie wußte es nicht, sie wußte nur, sagte sie, daß er kom-men werde, daß er ganz sicher und gewiß kommen und alles das thun werde, wovon sie seit Monaten dem Anwalt bei jedem seiner Besuche und der Pflegetochter Tag für Tag geredet hatte. Und diese, gewöhnt, jedes Wort der Mutter wie ein Evangelium hinzunehmen, fügte sich, unselbstständig und unentwickelt wie sie war

ohne auch nur sich vorstellen zu können, wie irgend etwas in der Welt anders kommen dürfe, als die Mutter es überlegt und für gut befunden habe. Ja, selbst das nahende Ende der Mutter faßte sie mit deren Augen auf und getraute sich nicht zu weinen oder gar zu widersprechen, wenn die Alte von dem natürlichen Gange der Dinge redete und wie es weise und gut vom Schöpfer eingerichtet sei, daß Einer im Leben dem Andern Platz machen müsse. Dennoch war ihr's bei dem Gedanken an diesen Andern beklommen um's Herz und die Mutter hatte mit der milden Erklärung des Bibelwortes: Denn er soll dein Herr sein! dem gefügigen Ja! der Tochter nie ganz den Ton der Bangigkeit benommen.

Viertes Kapitel.

Inzwischen war die Lootsenmannschaft vom gegenüberliegenden Ufer nicht lässig gewesen. Als der Wind nach Westen umsprang — gerade um Sonnenuntergang — sammelten sich auf dem beschneiten Verdeck des „Nelson" zahlreiche Gestalten, und bald darauf begannen Kähne und Eisboote die Ausschiffung und Bergung der Gefahrbedrohten. Es dauerte manche Stunde. Als die Dunkelheit hereingebrochen war, flackerten noch immer die Pechkränze an den Wegweisern, welche die günstigsten Uebergangspunkte von einem offnen Stückchen Fahrwasser zum andern bezeichneten. Auch quer über die Elbe, nach der Holsteinischen Küste herüber, wies eine Lichtspur und es schien, als habe sich ein Trupp diesseitiger Fischer

über das zum Theil grundfeste, zum Theil im Treiben begriffene Eis nach dem Südseefahrer hinüber gewagt, um womöglich beim Strandgutbergen rechtzeitig zur Hand zu sein.

Gegen Mitternacht etwa verloren sich die verstreuten Funken mehr und mehr. Die Spur der beiden Schiffe verschwand im Dunkel und nur eine Anzahl Laternen, welche sich dem diesseitigen Ufer wieder näherten, ließ noch die Richtung, aus welcher die Beutelustigen heimkehrten, mit einiger Sicherheit erkennen.

Eines dieser Lichter sonderte sich beim Erreichen des Ufers von den Uebrigen ab und schlug endlich den Weg nach dem einsamen Hause des Bildschnitzers ein.

Wer in dieser unwirschen Schneenacht der epheuumgarnten Wohnung einen Besuch zugedacht hatte, der mußte die wunderlichen ehemals zu landwirthschaftlichen Zwecken benutzten Räume desselben genau kennen, um nicht bis zum Morgen vergeblich nach dem rechten Eingange zu suchen. Tenne, Stallungen, Getreideschuppen, Milch- und Futterkammern waren auf der Rückseite des Hauses mit den Wohnräumen unter dem nämlichen Dache verbunden, eine ausgedehnte Art Baulichkeit, die in ungezählten Thüren, Pförtchen, Fenstern, Futterklappen und andern Maueröffnungen

den Scharfsinn des Besuchers in dem Ermitteln des wirklichen Eingangs auf eine harte Probe stellte. Freilich ließ sich auf Umwegen fast durch jede Thüre des Gebäudes in die entlegensten Theile desselben gelangen, denn Alles führte in einander, und solcher Art stand das nirgend recht verschlossene Haus wie jedem Einbruche preisgegeben.

Die Erfahrung hatte übrigens gelehrt, daß Schlösser und Riegel hier in Wirklichkeit überflüssig waren. Die verlassene Lage des Gebäudes eignete es wie kein anderes ringsum zu dem Hintergrunde aller Arten haarsträubender Spukgeschichten, und das eben von diesem Küstenpunkte aus seit undenklichen Zeiten mit grausamer Habgier geübte Strandrecht hatte des früheren Besitzers Andenken und selbst dasjenige des Bildschnitzers mit sagenhaften Begebenheiten verkettet, die in ihrer nordisch düstern Färbung den hinzugedichteten Spuk noch übertrafen.

Dennoch nahte die Laterne durch Schnee und Regen dem einsamen Hause. Ihr Träger, einer der geborgenen Passagiere, war der Lebensgefahr in unbehaglicher Durchnässung entronnen. Er steckte in fremden Kleidern und zwar in einem Matrosenrocke von grobhaarigem Flaus und trug den regenabwehrenden

Südwester von gelbem Oeltuche auf dem Kopfe. Bis nahe vor die Vorderseite des Gebäudes herangekommen, suchte er nach der Hausthüre unter der hölzernen Seejungfrau, tastete dann, als er jenen Eingang von Epheuästen versperrt fand, an der Seitenmauer weiter, bis er um die Ecke biegend in den Hof gelangte und stand nach manchem weiteren Hin- und Hertappen endlich auf der lehmgestampften Tenne des Hintergebäudes.

Hier hob er die Laterne in die Höhe. Wo die Pferde des vormaligen Besitzers ihren langen Futtertrog gehabt hatten, huschten Mäuse erschreckt auf die Seite. In einem der ehemals für das kleinere Klauenvieh benutzten Verschläge lagen ein Paar hölzerne Tritonen, deren Ausbesserung durch Karsten Hansens Tod unterbrochen worden war. Dahinter ein verstümmelter Nereus. Aphrodite lehnte spinnumwoben in einem Winkel. Ihr gegenüber kränzte ein lächelnder Bacchus sein wurmstichiges Haupt mit reichlichen Weinlaubgewinden, und Trauben von fast kanaanitischer Fülle flochten sich um seine wetterbraunen Hüften. Kanephoren-Brustbilder aller Art, unter Scherben und Geröllе auf dem gepflasterten Boden einer ehemaligen Milchkammer umherliegend, warteten unter ihrer Staubhülle des erlösenden Tages, der sie mit ihren frucht-

gefüllten Körben dem Schiffsschnabel irgend eines Südfruchtjägers überantworten würde. Delphine mit weit offenem Rachen schienen von der Leyer des Arion zu träumen und der goldenen Zeiten früherer Meerfahrten zu gedenken, da noch das frische Naß der See um ihre Kiefern troff, während jetzt langgeschwänzte Ratten in ihrem Schlunde nisteten.

Aber das theilnahmlose Auge des nächtlichen Beleuchters dieser vergessenen und verwitterten Fabelwesen hielt sich bei ihrer Musterung nicht auf. Nur bei dem Brustbilde einer jugendlichen Wassernixe verweilte er einen Augenblick und kehrte sogar zu ihm zurück, als der in ihrer Nähe gesuchte Durchgang sich als unzugänglich erwies und von Neuem der Weg über die Tenne eingeschlagen werden mußte. Hier hatte der alte Meister einmal nach dem Leben gearbeitet und die Formenvollkommenheit des augenscheinlich benutzten lebendigen Musters war Herr geworden über alle Manierirtheiten, die sonst Karsten Hansens Arbeiten entstellten. Der finstere Beschauer wendete sich dreimal wider Willen zu dem naiven Meisterstücke zurück. Dann aber schüttelte er den Kopf und setzte seine Wanderung fort.

Duft von weichem Lindenholze mischte sich in den

Geruch des Moders, der ihn bis hierher beengt hatte; es mußte die alte Holzvorrathskammer nahe sein, in deren Heiligthum der kleine Gehrt einmal an einem unvergeßnen Tage eingedrungen war, und deren Duft dem Manne noch jetzt eine blutige Züchtigung in's Gedächtniß zurückrief, eine Züchtigung, in welcher der eigentliche Grund seiner tiefinnern Abneigung gegen das väterliche Kunsthandwerk wurzelte. Es beschlich den Umhertappenden bei diesen Erinnerungen ein dunkler Widerwille, und er suchte einen andern Durchweg.

Ein schmaler Gang führte nach der ehemaligen Rauchkammer des Hauses. Durch diese, wußte er, ließ sich nach den Wohnungsräumen gelangen. Er stand eine kurze Zeit still, als wolle er sich, so nahe dem Ziele seiner Reise, der mancherlei Eindrücke erwehren, die auf ihn eingedrungen waren. Dann strich er mit der Hand über die buschigen Brauen und ohne sich bei einem im Wege liegenden Stacheligel aufzuhalten, der dem nächtlichen Störer die geharnischte Ruhe langen Besitzes entgegenstellte, tastete er bis zur Haupttreppe hin, wo er bald den wohlbekannten Geländerstrick an der Mauerseite der Stiege entdeckte.

Annamarie hatte die nahenden Tritte vernommen. Sie war auf den Strümpfen nach der Thür des Ge-

maches geschlichen, in welchem die Mutter Gehrt Hansens im letzten Halbschlummer lag. Sie klinkte die Thüre behutsam auf und lauschte.

„Das wird er sein," sagte sie leise vor sich hin, „die Mutter hat wieder Recht behalten. Gott sei Dank. Beinah hätt' ich mich diesmal gefürchtet."

Sie sah sich nach der Schlummernden um und steckte dann wieder den Kopf aus der Thür hinaus. Als sie eine Weile so gestanden hatte und die Schritte immer näher kamen, holte sie das auf dem Tische hinter einem grünen Schirme brennende Talglicht und trug es mit beschattend vorgehaltener Hand nach der Thüre.

Im selben Augenblicke aber hatte der nächtliche Wanderer die Schwelle des Zimmers erreicht. Das Mädchen prallte einen Schritt zurück, doch nur weil sie ihn noch nicht auf der Treppe geglaubt, und besann sich dann rasch darauf, daß die Mutter ihr ein ruhiges Verhalten empfohlen hatte. Um den Eintretenden zu schonender Stille zu ermahnen, legte sie den Finger an den Mund und schlich ihm auf den Zehen lautlos nach dem Bette vorauf.

Gehrt folgte mit gesenktem Haupte.

Die Sterbende redete in sanftem Tone unverständ-

lich vor sich hin; ihr Mund lächelte und ihre halb-geöffneten Augen waren nach der Zimmerdecke empor gerichtet.

Annamarie faltete die Hände und schien ein unterbrochenes Gebet fortzusetzen. Gehrt stand regungslos neben ihr, mit den tief zurückliegenden Augen das gealterte Antlitz musternd, das seinem Gedächtniß fast entschwunden gewesen war.

Nach einiger Zeit stieß die Mutter seinen Namen aus. Es schien als ahne sie seine Nähe, ohne ihr Auge doch nach ihm hinübergewandt zu haben. Sie suchte mit der Hand in seiner Richtung.

Er zögerte.

Annamarie sah fragend nach ihm auf; dann als er noch säumte, zupfte sie ihn am Aermel und zog, da er sie nicht zu verstehen schien, seine Rechte leise in diejenige der Mutter.

Die schon halb verblaßten Lippen lächelten. Die Finger der Linken bewegten sich, als ob sie die lange ihr entfremdet gewesene Hand streicheln wollten. Dann aber schienen sie auch Annamarie herbei zu winken und als das Mädchen wieder heran trat, machten sie Zeichen über Zeichen, bis auch die Hand der Pflegetochter sich schüchtern ausstreckte. Gehrt wollte die

seinige zurückziehen. Ein kraftloses Kopfschütteln der Mutter bedeutete ihm, es nicht zu thun. Zugleich machte sie eine letzte Anstrengung, um auch Annamarie's Hand zu derjenigen des Sohnes zu fügen. Und als ihr's endlich gelungen war und die eine zitternd auf der andern lag, zugedeckt von der schon kälter werdenden Linken der Sterbenden, da ging es wie ein Licht über ihre lächelnden Züge und gleich darauf hörte sie auf zu athmen.

Annamarie fühlte nicht sobald das Erkalten, als ihre Augen zu tropfen begannen. Sie mußte sich zwingen, denn die Mutter hatte niemals Thränen sehen mögen. Aber es kam nur um so heftiger über sie, es preßte ihr die Brust zusammen, es drohte sie zu ersticken, ja, sie mußte ihre Hand zurückziehen, um der Beklemmung nicht zu erliegen.

Endlich gelang es ihr, den Krampf zu stillen.

Sie setzte sich auf einen abseits stehenden Stuhl, noch immer in kurzen Absätzen wider Willen aufschluchzend und dazwischen mit tropfendem Auge der Weisungen gewärtig, welche ihr etwa von dem am Sterbebette unbeweglich Ausharrenden zukommen würden.

Aber Gehrt stand wie eingewurzelt da und wohl

eine halbe Stunde verstrich, ehe er auch seine Hand von derjenigen der Mutter losmachte.

Nach dieser Frist schien er endlich wie aus einem Traume zu erwachen.

Er trat von dem Bette zurück, sah sich nach der blonden Pflegeschwester um, nahm dann das Licht vom Tische und winkte ihr, in's Nebengemach ihm zu folgen.

Fünftes Kapitel.

„Ich behaupte keineswegs außergewöhnliche Menschenkenntniß zu besitzen," sagte ein alter Herr in der ersten Wagenklasse des Morgenzuges zwischen London und Dover zu einem elegant gekleideten jungen schwarzbärtigen Mann, dessen blaue Augen sehr munter blickten und dessen fast bis auf den Hinterkopf reichende Glatze um der schönen Schädellinien willen die edle Wirkung seiner Erscheinung eher hob, als beeinträchtigte, — „ich behaupte das keineswegs, aber ich traue einer gewissen inneren Stimme, die mich vor einigen Menschen warnt, zu anderen hinzieht, und ich finde nach fünfundsechzigjähriger Erfahrung, daß gute Menschen überhaupt weit zahlreicher sind, als das Gegentheil. Ich verschmähe freilich, um die versteckten Eigen-

schaften einer Persönlichkeit aus ihrem Hinterhalte zu locken, diejenigen Mittel, welche von Denkern mehr oder weniger menschenfeindlicher Art zu diesem Zwecke ersonnen wurden. Ich spähe nicht nach eines Menschen schwacher Seite, um ihn an der Krücke, die ich diesem Gebrechen leihe, dahin zu führen, wo sein Charakter nicht Stand hält. Ich werfe in die Hitze eines den höhern Interessen geltenden Meinungskampfes keine plötzlichen Zumuthungen persönlicher Opfer, keine Geldfragen, um dann zu beobachten, wie sich die falsche Begeisterung von der echten sondert. Ich führe Niemand in Versuchung. Aber ich liebe die Menschheit heute mehr als vor zehn, zwanzig, dreißig Jahren, — ich habe sie immer lieber gewonnen, seitdem ich meinen früheren Argwohn gegen sie freimüthig überwand, und ich muß daher glauben, daß meine täglich zunehmende Bekanntschaft mit ihr weit mehr edle als unedle Seiten aufdeckte."

Anatole Brissac's Augbrauen hoben sich, als wolle er sich gegen diese Schlußfolgerung verwahren, aber seine Haltung blieb diejenige eines Jüngern, eines seiner verhältnißmäßigen Unerfahrenheit sich Bewußten.

Der alte Herr zog seine Platina-Tabaksdose aus der Tasche, hielt sie an die Nase und fuhr fort: „Ich

habe es oft beklagt, daß so manche bedeutende schriftstellerische Kraft die Menschheit durch ganz andere Gläser ansieht, als durch diejenigen, welche uns ihr näher führen. Wenn im täglichen Leben Vertrauen schon Vertrauen weckt, wenn selbst ein schwankender Charakter guter Eigenschaften fähig zu sein pflegt, sobald wir solche in ihm voraussetzen und es ihn merken lassen; wenn sogar ganze Nationen in Zeiten allgemeiner politischer Aufregung sich erwiesener Maßen über Alltagssünden und Gewohnheitsverbrechen erheben, — — wie müßte der allmächtige Einfluß der Literatur durch das Hinweisen auf die edleren Seiten des menschlichen Geschlechts unausgesetzt reinigend wirken können. So oft ich ein Buch aus der Hand lege, das meinen Glauben an die Menschheit erschütterte und den Verfasser somit um meinen Dank bringt, muß ich des vernünftigen Kernes jener Sage gedenken, nach welcher Stesichorus erblindete, weil er die Helena in Gedichten beschimpft hatte. Wir verkleinern die Meisterwerke Gottes nicht ungestraft."

Der junge Franzose ließ auch nach dem Verstummen Mr. Slows, eine Weile verstreichen, ehe er die besondere Frage wieder aufnahm, welche zu diesen Betrachtungen geführt hatte.

Endlich sagte er: „Ich bin solcher Philosophie gegenüber in einiger Verlegenheit. Sie selbst aber haben noch vor dreißig, vor zwanzig, ja noch vor zehn Jahren andern Ansichten gehuldigt, und ich bin noch nicht fünfundzwanzig Jahre alt. Vergeben Sie mir also, wenn ich noch eine Weile redlich hasse, — nicht die Menschheit, aber Einzelne, und zwar den Vater von Clarence, den sittenlosen Marquis de Lussac, in erster Linie. Sie bringen der guten Sache eben jetzt ein großes Zeitopfer, indem Sie aus reiner Begeisterung für die verfolgte Unschuld und aus Wohlwollen gegen einen kaum erst flüggen Künstler mir in Rom ein treuer Beistand sein wollen. Nun wohl, wenn Sie für den Gatten selbst noch Milderungsgründe haben, welcher in einer Weise gegen sein Weib verfährt, wie er es mit Lady Bronton that, so räumen Sie wenigstens ein, daß der Vater, der sein Kind wider Willen in's Kloster sperrt, keine Nachsicht verdient."

„Aber was wissen wir von den wirklichen Absichten des Marquis?" warf Mr. Slow begütigend ein.

„Daß er Clarence," entgegnete der Andre heftig, „zwingen will, Mr. de Lille zu heirathen!"

„Sie vermuthen es?"

„Ich sagte Ihnen schon, Mr. Slow, ich habe die Bestätigung von Clarence's eigner Hand."

Mr. Slows Stirn umwölkte sich. „Ich kenne Mr. de Lille aus dem Kreise der Lady Bronton," sagte er. „Vor einem Monat reiste er auf seinen italienischen Gesandtschaftsposten zurück. Ich glaube, der Marquis rechnet ohne seinen Wirth. Aber wir werden sehen."

„Man sprach damals," begann der junge Maler von Neuem, „von einer Verbindung zwischen ihm und der angeblichen Tochter Sir Philip Ainsworths?"

„So hörte ich, und Miß Arabella schien einverstanden."

„Ich habe nie bezweifelt," sagte Brissac, „daß Mr. de Lille zwei oder noch mehrere Bräute zu gleicher Zeit umwarb, ja, ich behaupte, der Marquis weiß es mit völliger Gewißheit, und es liegt ihm nur daran, das mütterliche Vermögen der Tochter ... Aber ich mag vor Ihnen nicht aussprechen, was ich dem Marquis zutraue."

„Seine Geldverhältnisse," versetzte Mr. Slow nach einer Pause, „sollen freilich seit seiner Scheidung in rascher Auflösung begriffen sein ..."

Brissacs Brauen zogen sich zusammen. „Das ist's!" rief er in dem Tone höchster Erregung. „Cla-

rence wird Demjenigen zufallen, der nicht nur ihre schmähliche Beraubung unterstützt, sondern auch noch die Schulden des Vaters für sie zahlt. Zu Beidem wird eben Mr. de Lille sich verstehen können, denn als Morgengabe würde er von Clarence seine Ernennung zum Gesandten erhalten, während er jetzt immer noch bloßer Attaché ist. O, ich weiß es gewiß, Clarence wird verhandelt!"

„Mäßig, mäßig!" mein junger Freund, „dämpfte Mr. Slow.

„Und wer weiß," fuhr der Andre wiederum auf, „ob nicht Lady Brontons italienische Reise eben diesem Geschäfte gilt? Ich mißtraue auch ihr ..."

„Welche Reise?"

„Nun die über Hamburg quasi nach Neapel! Sie wird Ihnen doch gestern davon gesprochen haben?"

„Sind Sie nicht im Irrthum?" fragte der alte Herr und blickte gespannt seinen Nachbar an.

„Aber Koch und Courier," rief Brissac, „hatten gestern ja das nämliche Schicksal, das mir von Ihnen bereitet wurde .... sie warteten auf dem Bahnhofe bis Punkt neun Uhr und mußten dann unverrichteter Sache zurückkehren."

„Koch und Courier der Lady Bronton?“ Mr. Slow begann sich unbehaglich zu fühlen.

„Den Ersteren,“ sagte Brissac, „Jacques Bonnet, kenne ich noch von dem Hause des Marquis her. Er ist ein redseliger Patron, wie alle Gascogner, und behält kein Geheimniß für sich ... Vielleicht wollte man Sie auf der Piazza di Spagna überraschen ... Es ist mir leid, wenn ich schon zu viel verrieth.“

„Ich begreife das ganze Geheimniß nicht. Und über Hamburg, sagten Sie?“ Mr. Slows Unbehagen steigerte sich immer mehr; er griff nach seiner Diamant-Busennadel.

„Um des deutschen Bildhauers willen,“ erklärte Brissac, „er sollte Lady Bronton und Miß Arabella begleiten.“

„Gehrt Hansen?“ fragte Mr. Slow mit dem Ausdrucke ungläubigster Verwunderung.

„Derselbe,“ versetzte Brissac. „Auch von dessen Reise scheinen Sie nichts zu wissen.“

„Nicht das mindeste,“ schloß Mr. Slow und drückte sich in die Wagenecke, als fürchte er mehr zu hören, als er ohne Gefährdung seines Glaubens an Treue und Redlichkeit zu verwinden im Stande war.

Der junge Maler schwieg und während der näch-

sten Stunden stockte das Gespräch, oder vermied doch, dem eben berührten wunden Punkte wieder nahe zu kommen.

Endlich in Dover angelangt, fanden die Reisenden das Dampfboot nach Calais schon auf den Bahnzug wartend. Das Wasser war im Fallen und man durfte nicht zögern, wenn das Boot noch über die Sandbänke hinausgelangen wollte. Während der Fahrt dann ging die See hoch; die Kajüten waren überfüllt. Gedränge und zerstreuende Begegnungen verscheuchten jedes zusammenhängende Gespräch, und als nach zwei stürmischen Stunden das Festland erreicht war, hatte Mr. Slew sich noch immer nicht über den Gegenstand, welcher ihn beschäftigte, ausgesprochen. Endlich in Lille brach er das Schweigen.

„Sie sind mit Recht erstaunt gewesen," sagte er, „daß Lady Bronton mir aus Ihrer Reise ein Geheimniß machte. Ich gestehe, daß ich im ersten Augenblicke empfindlich genug war, ihr und mehr noch meinem jungen Freunde darüber zu grollen. Wir Alle haben einen Tropfen Tyrannenblut in den Adern, und sind immer bereit, die Freiheit Anderer auf irgend eine Weise diesem leidigen Tropfen zu opfern. So redete ich mir denn anfangs selber ein, ich hätte mir

durch meine Freundschaft zu dem jetzigen Begleiter der Lady Bronton Anspruch auf seine Dankbarkeit erworben, und das plötzliche eigenmächtige Durchkreuzen meiner Pläne sei ein Verstoß gegen mich, — mindestens ein Mangel an Aufrichtigkeit. Aber weiß ich auch wirklich mit Bestimmtheit, daß ich Aufrichtigkeit immer als solche würdige und vertrage? Wir fordern sie von Jedermann, und wenn sie uns einmal entgegentritt, vergessen wir die Größe ihres Werthes über das Nebensächliche, das sie begleitet, über den in ihr enthaltenen Tadel oder Vorwurf, über die uns entgegengesetzte Selbstständigkeit .... wohl gar über das Zerstören irgend eines eiteln Wahns, der unsern Schwächen geschmeichelt hatte. In Wirklichkeit haben wir fast nie das Recht zu zürnen, wenn man uns der Probe einer peinlichen Aufrichtigkeit nicht gewachsen glaubt. Wir sind ihr selten gewachsen."

„Und so werden Sie denn," fragte der Maler, „Ihren Schützling von nun an seinen eigenen Weg gehen lassen? O, Mr. Slow, er wird es noch bereuen, Ihre fördernde Hand losgelassen zu haben."

„Sie soll ihm nicht fehlen," versetzte der alte Herr, „wann immer er ihrer bedarf. Ja, ich möchte sogar schon jetzt, wo seine Spur noch nicht ganz verloren

ist, einen Umweg machen, um unbemerkt seine weitern Schritte zu überwachen, vielleicht auch rechtzeitig in seiner Nähe zu sein, wenn etwa Lady Brontons Pläne mit ihm ...." er hielt kopfschüttelnd inne. „Sie sehen," fuhr er nach einer Weile fort, „ich habe der Lady Bronton gegenüber mein Gleichgewicht noch nicht wieder gefunden. Wie ist es? Geben Sie mir acht Tage Urlaub zu einer Observationsreise in die Heimath meines jungen Freundes?"

Der Maler ergriff beide Hände Mr. Slows, als wolle er dadurch sein beschämtes Ablehnen eines so ausschließlichen Anrechts auf seines Begleiters Zeit und Beistand noch verstärken. „Wenden wir die Frage lieber um!" sagte er. „Clarence's Schicksal kann sich täglich entscheiden. Darf ich nach Rom vorauseilen, und habe ich jetzt überhaupt noch Hoffnung, daß Sie mir dorthin folgen werden?"

„Sie haben mein Wort," erwiederte Mr. Slow. „Spätestens acht Tage nach Ihrer Ankunft in Rom bin ich auf unsrer Gesandtschaft zu erfragen. Und da nun unsere Wege hier gerade auseinander zweigen, so nehmen Sie meine besten Wünsche mit auf die Reise. Behüte Sie der Himmel!"

So schieden sie denn, der Eine um über Paris

und Marseille seinen Weg fortzusetzen, der Andre um sich rheinwärts zu wenden. Mr. Slow hatte volle Muße vor sich, um sein verändertes Verhältniß zu dem ihm abtrünnig gewordenen Musengünstling von allen Seiten in's Auge zu fassen. Es lag wie ein schwerer Druck auf seinem Herzen, und die Fassung, welche er dem Reisegefährten gezeigt hatte, stach gegen die Unruhe und Sorge seines Innern schneidend ab. „In welche zerbrechliche Hüllen," seufzte er vor sich hin, „kleiden die Götter ihre größten Gaben! Hier ist der Keim zu einem Phydias, und ein armes Menschenkind, wie wir Andern Alle, birgt ihn unbeschützt in sich. Leidenschaften können ihn vor der Zeit seiner Blüthe versengen, der Mammon kann sich wie böser Mehlthau auf seine Blätter legen; selbstsüchtige Neigungen können seine Wurzeln in's Ungemessene verzweigen, daß alle Triebe sich dem Boden zuwenden; irreleitende Einflüsse können wie Schmarotzerranken sein Wachsthum umspinnen und verkümmern . . . und wir müssen's geschehen lassen!"

Sechstes Kapitel.

Der Morgen des Beerdigungstages war herangekommen, ohne daß Gehrt Hansen das väterliche Haus wieder betreten hatte. Die Gefahr, zum Kriegsdienste angehalten zu werden, mochte ihn bestimmt haben, fern zu bleiben. Wenigstens ließ die Hast, mit welcher er noch in jener Sterbenacht alle Briefschaften und Papiere der Todten durchstöbert und alle Anordnungen für die nächsten Tage getroffen hatte, schon errathen, daß er sich im elterlichen Hause und wohl auch auf heimischem Gebiet keine Zeit zu gönnen gedenke.

Annamarie war bei diesen Verrichtungen in schweigsamer Dienstwilligkeit zur Hand gewesen. Sie würde in ihrer scheinbar gefaßten und doch fast ängstlich folgsamen Haltung einem müßigen Beobachter zu

denken gegeben haben. Aber der junge Bildhauer ließ sich kaum Zeit, mehr als den allgemeinen Eindruck eines allzu rasch gewachsenen, bäurisch unkleidsam angethanen Mädchens zu empfangen, und das eigenthümlich Fremdartige ihrer schüchternen Erscheinung, die strenge Regelmäßigkeit ihres Gesichts, der reiche Wuchs ihres aschblonden Haares, die großangelegten Linien ihrer dürftig entwickelten Gestalt beachtete er eben so wenig wie die flüchtige Röthe ihrer Wangen, wann immer sie Rede stehen sollte und das rechte Wort ihr fehlte.

Auch was sie auf seine Fragen über Gehrts ältere Brüder und deren Ehefrauen aussagte, verblieb ihm nur dem Inhalte nach, und während er jede Einzelnheit festhielt, welche die wahrscheinliche Enterbung der Brüder zu bestätigen schien, war ihm die Stimme selbst eindruckslos verklungen.

Die weiteren Geschäfte hatte er dann in die Hände des nämlichen alten Kieler Hausfreundes legen können, welcher ihn telegraphisch herbeigerufen hatte, und welchem die Testamentsvollziehung durch die Verstorbene übertragen worden war.

Derselbe hatte ihm inzwischen brieflich eine dringende Mahnung zukommen lassen, bei der Beerdigung

und demnächstigen Testamentseröffnung nicht zu fehlen, da eine wichtige Bedingung der Erbberechtigung sonst unerfüllt erscheinen würde, und so mußte Gehrt Hansen sich denn noch einmal persönlich der Rekrutirungsgefahr aussetzen.

Der erste Altonaer Bahnzug brachte ihn am Morgen des Bestattungstages also nach seiner Vaterstadt zurück. Als er beim Aussteigen den Fuß auf den Perron setzte, gewahrte er unter den Wartenden einen breitschultrigen Mann im Militairrocke, blond, vollbärtig, mit niedriger Stirn und großem Munde, ein Seitengewehr an der Hüfte. Neben ihm stand ein kleinerer, schmächtiger Mann mit röthlichem Haar und etwas scheel sehendem Blick. Er trug einen altmodischen Trauerfrack, in der einen Hand einen rothen Regenschirm, in der andern eine Citrone, und um den Arm einen langen schwarzen Flor, dessen Hälfte er eben dem Andern abzutreten im Begriffe war. Beide hatten eine gewisse Familienähnlichkeit, obschon man nicht leicht ungleichere Erscheinungen finden konnte.

Gehrt Hansen war seinen Brüdern seit siebzehn Jahren entfremdet. Dennoch erkannte er sie auf den ersten Blick. Er wandte sich rasch nach einer andern Seite. Zwischen den zahlreichen Kriegspflichtigen,

Einberufenen und Dienstthuenden, wie sie theils müßig umherstanden, theils mit demselben Zuge angekommen waren, erschien hier ein Begrüßungsauftritt mit den Brüdern mehr als bedenklich. Er benutzte deshalb die schützende Hülle seines Pelzes, um unbeachtet an ihnen vorüberzukommen, und da die Brüder ihn ohnehin nicht unter den Reisenden der ersten Wagenklasse vermutheten, kam er wirklich ohne einen Aufenthalt nach dem Sterbehause.

Die hintere Thür desselben war mit gaffenden Weibern und Kindern umdrängt. Im Erdgeschosse hatten zwei Dutzend schwarz gekleidete Träger sich in einem der unbenutzten Zimmer eingenistet, und in Ermangelung von Tischen die Fensterbänke zum Niedersetzen von Weinflaschen, Gläsern und leichtem Backwerke frei gemacht. Es ging ziemlich geräuschvoll zu und erst als man den vornehmen Herrn in's Haus treten sah, ließ die Ungebundenheit der Unterhaltung nach. Der Eingetretene suchte dieser Wirkung seines Erscheinens durch höfliches Grüßen und zwanglose Haltung zu begegnen, aber es gelang ihm nicht. Statt wieder laut zu reden, blieb man beim Flüstern.

Nebenan saß auf einem Sopha eine vollwangige Frau mit schwarzem Bande auf der Haube, schwarzen

Handschuhen an den breiten Händen und einem bunten Wollenkleide unter billardgrünem Umschlagetuche. Sie sprach vor den umherstehenden Trauergästen unmuthig über die Pflegetochter, über die Verstorbene, über den Geiz des alten Bildschnitzers, und es war als ziehe sie aus dem rattendurchlöcherten Pferdehaarsopha, auf welchem sie thronte, und das sie bereits für ihre Wochenstube bestimmt hatte, mit jedem von ihr entdeckten Kuhhaare einen neuen Gedächtnißfaden verdrießlicher Art.

Dies war die Gattin des Korbmachers Clas Hansen aus Elmshorn, dessen Citrone soeben von den Weibern draußen im Näherkommen erspäht wurde, während der ebenfalls anrückende Korkschnitzer, der militairische Detleff Hansen, die Bemühungen des Bruders, ihm den Trauerflor aufzuheften, durch achtloses Ausschreiten immer wieder vereitelte.

Die Gattin des Letzteren, eine blonde kleine Frau mit schlicht anliegendem Haare, aufmerksamem, blauem Auge, aber wenig sagendem Gesichtsausdrucke, benutzte die freie Zeit, um lautlos im ganzen Hause umherzugehen, den Finger am Munde und das etwas gebrechliche Trauerkleid ringsum aufgenommen. Auf jeder Schwelle blieb sie zu musterhaftem Umblicke stehen

und maß dann wohl hie und da die Wandbreite mit dem Saum ihres Kleides, oder setzte sich auf einen Stuhl, um von da aus ihre Rundschau zu berichtigen. Als ihr Gatte das Sterbehaus erreichte, hatte sie schon ihren Ueberschlag nach allen Seiten hin vollendet und konnte ihm in ihrer Schleswig'schen Mundart den Platz für die Gesellenkammer, für das Lager geschnittner Korke, und für dasjenige rohen Korkholzes, ebenso für die eigene Wohn- und Schlafstube, und endlich für die vermiethbaren Räume auf- und vorzählen, ohne daß er übrigens diesen Eröffnungen mehr als ein halbes Ohr zu leihen für nöthig hielt. Sie vertrat augenscheinlich die erhaltende, behütende, Ordnung schaffende Seite des Detleff Hansen'schen Hauswesens, während er der zerstörenden Seite näher zu stehen und sich in dem groben blauen Waffenrocke heimischer zu fühlen schien, als im Schurzfelle der Werkstatt.

Inzwischen waren die letzten Geschäfte besorgt worden. Man hatte einander nur flüchtig begrüßt, da Gehrt einer näheren Berührung mit den Brüdern nach Möglichkeit auswich und das Verstummen der zuvor so lauten Träger im Erdgeschoß auch allem übrigen Gespräch im Sterbehause einen Dämpfer aufgesetzt hatte. Man ging auf den Zehen, man stand nachden-

kend in den Ecken umher oder schaute mit gefalteten Händen auf den Boden, und die rothwangige Korbmacherin ließ eine Thräne nach der andern auf ihr Haubenband und auf die zusammengezwirnten Kuhhaare in ihren Fingern tropfen.

Endlich konnte sich der Zug in Bewegung setzen. Mutter Gesa, eine vom Anwalt zu Annamarie's Unterstützung herübergeschickte alte Probsteierin, hatte schon mit ängstlicher Sorge darüber gewacht, daß bis zum Schließen des Sarges ein Licht zu Häupten der Todten brenne. Jetzt ließ sie sich's nicht nehmen, es dem Sarge in einer Laterne nachzutragen. Dann aber entstand zwischen den Schwägerinnen ein gegenseitiges Vortrittsanbieten, in das die Korbmacherin den neuen Schwager durch Stillestehen und Abwarten hineinzuziehen suchte, bis des Letzteren absichtliches Zögern die Zurückgebliebenen zu endlichem Anschließen an den schon weit vorgerückten Zug bewog.

Während dessen hatte Annamarie die entstandene Lücke benutzt, um unmittelbar hinter der Laternenträgerin dem Sarge zu folgen und die vollwangige Frau des Korbmachers hielt, um dieses eigenmächtigen Vortritts willen, es für zwiefach bedenklich, sich von ihrem Schmerze weiter hinreißen zu lassen.

Sie wischte mit dem Aermel über die Augen und begann, während sie heftig ausschritt, der neben ihr gehenden Korkschneiderin und dem hinterdrein ziehenden Brüderpaare die Kränkungen in's Gedächtniß zu rufen, welche ihnen Allen durch die Verstorbene und ihren unzugänglichen Eheherrn je bereitet worden waren. Sie hoffe, sagte sie, daß noch heute die Pflegetochter ihren Abschied erhalte, und daß keiner von ihnen schwach genug sein werde, diesem fremden Eindringlinge ferner eine Hand im Spiele zu gestatten. Arbeiten sei keine Schande, und wenn man schon anfange, in die Breite zu wachsen, — sie war die Einzige, welche die Schlankheit Annamarie's für Fülle ansah — da sei es hohe Zeit, daß man die Arme rühren lerne, der Krieg habe manchen Knecht von Hof und Pflug geholt, für starke Mägde gäbe es aller Orten zu thun; ohnehin, wer wisse denn, wo Karsten Hansen das Mädchen aufgelesen habe? Sei je darüber in's Klare zu kommen gewesen? Sie gehe wie eine Seiltänzerin, trotz dem schwarzen Kleide, das man wohl auch aus der Erbschaft bezahlen werden müsse. Und ob Einer sie heute habe weinen sehen? Die Korbmacherin erinnere sich dessen nicht und doch habe Niemand von ihnen Allen der Alten so warm im Schooße gesessen,

wie diese hergelaufene Person. Sie solle lieber für ein Paar nasse Augen gesorgt haben, als daß sie mit ihren langen Zöpfen Staat treibe; wie ein paar Kuhschwänze, mit Erlaubniß zu sagen, baumele der Flachs ihr auf die Waden herab, und man brauche noch lange nicht durch ein Brett gucken zu können, um zu errathen, um wessenwillen sie so lang hängen lasse. Aber der werde sich zweimal besinnen und ihr dann noch eine Nase drehen. Denn wer wisse zuletzt, wo sie herstamme? Beim Bergen, heiße es, habe der Alte sie vor vielen Jahren mit aufgefischt. Nun ja, da könne es wohl gar ein Balg von jenseits der Eider gewesen sein, und am Ende füttre man Feindesbrut, während die eignen Würmer daheim nicht das Salz zum Brode hätten.

Der Schwager im Militairrocke stimmte beim Anschlagen dieses nationalen Tones kopfnickend bei; seit er im Felde stehe, sagte er, habe er erst recht gelernt, daß man nirgends durch die Finger sehen dürfe. Friß, oder laß Dich fressen! pflege sein General zu sagen, und er sei allemal für's Erstere.

Zugleich hob er an sich zu verschwören, er wolle überhaupt keinen Kork mehr schneiden, bis er sein Messer dazu auf der Kopenhagener Schloßtreppe ge-

schliffen habe. Aber die blonde kleine Frau vor ihm, die seinen Haß gegen das Daheimsitzen nur zu gut zu kennen schien, wußte ihn allmälig durch wiederholtes Umblicken zu beschwichtigen.

Auch wollte sie Annamarie weinen gesehen haben, wenn schon nicht gar reichlich; und daß die Möve heute in Zöpfen gehe, statt wie sonst in der Pappkappe, das müsse man ihr schon nachsehen. Der Doctor habe ihr keine Trauerkappe mitgebracht, und die bunte sei doch heute nicht ziemlich gewesen. Nur das lange Kleid könne man sich nicht gefallen lassen. Wer dem Doctor das Geld zu dergleichen gebe? Sie habe es befühlt. In Altona habe man solches Zeug nicht unter fünf Schilling die Elle. Und wozu die ganze Auftakelung? Ja sie selbst, und die Frau Schwägerin, alla Bonnöhr! sie wohnten in der Stadt ... da müsse man Rücksichten nehmen. Aber hier draußen? Na! die Selige habe manche Schwächen gehabt. Je dennoch das müsse man ihr lassen — auf ehrbar bäurische Kleider habe sie gehalten. Mit Stadtschuhen und langen Röcken habe man ihr nicht nahe kommen dürfen — i behüte! da wäre man schön angelaufen!

Die Korbmacherin nickte unablässig Zustimmung und versicherte endlich mit der ganzen Selbstsicherheit

einer wehrhaften Natur, sie wolle schon einen Flock vorstecken. Zweimal solle ihnen dergleichen nicht geboten werden.

Während dem hatten die müßig folgenden Nachbarn den zurückbleibenden Gehrt nicht aus den Augen verloren, und als er endlich in der Richtung des Kirchhofes nachgegangen kam, wurde er das Stichblatt aller derer, die ihn noch als Kind gekannt haben wollten. Ein Krämer, welcher vor dem Kriege gute Geschäfte mit dänischen Loosen gemacht hatte, wollte von einem Haupttreffer wissen, der dem jüngsten Hansen zugefallen sei, und ein paar alte Weiber spuckten unabläßig aus, um dieses neueste Katzengold des verrufenen Hauses nicht bösen Zauber auf sie üben zu lassen. Andere wunderten sich, warum man ihn nicht anzeige, da er doch so gut wie ihre Söhne fahnenpflichtig sei, und sprachen laut von Ausreißern, die da im Auslande warm säßen, während die heimischen nicht wüßten, ob sie morgen an die Türken oder die Sibirier verschachert werden würden. Noch Andere, und das waren meist die jungen Dirnen im Zuge, zischelten zusammen und stießen einander an, als habe der Herr im Pelzrocke eine von ihnen auf's Korn genommen, oder sie sagten gar nichts, guckten aber desto mehr.

So erreichte man das frisch aufgeschaufelte Grab. Das letzte Geschäft, wozu die Wittwe des alten Holzschnitzers ihre Kinder noch einmal vereinigt hatte, war bald gethan. Man fragte, welcher Choral vom Thurm geblasen würde; man stritt sich über das Geläute, das der entgegenstehende Wind kaum von der Stadt herüberklingen ließ und das eine alte taube Sonnabendsbettlerin hartnäckig für nichts weiter, als das Armsünderläuten erklärte, mit dem man auch sie dereinst zur Ruhe bringen werde. Dann rollten gefrorne Erdklumpen auf den Sarg, dann blickte noch Einer und der Andere nach den ächzenden Seilen in der Grube und den Todtengräbern, die daran zogen; ein paar alte Leute weinten auch wohl und redeten von der mit jedem Jahre zunehmenden Sterblichkeit und wie kein Mensch wisse, wann er selbst in die Kiste hineinmüsse, und endlich schlug man den Weg nach dem Wirthshause ein.

Ein alter wohlbeleibter Mann mit frischen rothen Backen, blondrothem Haar, weißblonden Augbrauen, einem Kropfe im schwarzseidnen Halstuche und zwei mächtigen Vatermördern zu Seiten dieses Kropfes hielt als Letzter aus, dessen Augen in Wasser standen.

Er hatte Gehrt herankommen sehen und die kalte

Höflichkeit beachtet, durch welche Jener sich des zuthulichen Bruders mit der Citrone zu erwehren wußte. Auch das Begegnen zwischen Jenem und dem weniger entgegenkommenden Bruder im abgetragenen Waffenrocke war ihm nicht entgangen. Des Letztern ungeschlachte Art und Weise schien durch des Andern gewandtes und doch fernhaltendes Benehmen völlig außer Fassung gebracht, und es hatte nahezu das Ansehen gehabt, als habe ihm Einer ohne sein Wissen die ihm geläufigst gewordene Handhabe in den eigenen Händen zerbrochen.

Als der alte Herr mit dem Kropfe Gehrt wieder allein und die verheiratheten Brüder von den zum Leichenschmaus Geladenen umringt sah, glaubte er den Augenblick gekommen, um in Rücksicht auf eine letztwillige Verfügung der Verstorbenen die Anwesenheit Gehrts bei dem einmal üblichen gemeinsamen Mahle zu erbitten. Er trocknete die Augen, räusperte sich ein paar Mal, rückte seine goldne Uhrkette zurecht, drückte den goldnen Knopf seines Rohrstocks gegen die eine Backe und brachte dann sein Anliegen in dem gutmüthig aufgeräumten Tone vor, der ihm inmitten sorgenvoller und seufzender Clienten im Laufe einer langen juristischen Praxis allmälig zur zweiten Natur

geworden war. „Vater Homer sagte zwar," setzte er hinzu, „„nicht mit dem Magen geziemt's um erschlagene Männer zu trauern."" Aber was kann man wider den Landesbrauch?"

„Und wen habe ich die Ehre vor mir zu sehen?" fragte Gehrt mit dem gewinnendsten und dennoch erkältendsten Lächeln seiner schmalen Lippen.

„Nun?" versetzte der Andre, „solltest Du mich denn wirklich nicht mehr kennen? „„Selbst mit dem Jammer vertraut, lernt' Unglücksduldern ich beistehn."" ... hihi! Aber ich vergesse, daß man erwachsene Kinder nicht mehr dutzt ... nun?"

„Etwa Dr. Helmschütz?" fragte Gehrt, als ob er ihn erst jetzt erkenne, ohne der Selbstberichtigung des alten Hausfreundes zu widersprechen.

„Wer anders?" lachte der Anwalt und streckte ihm die kurze volle Hand entgegen. „„Und er faßt' ihm die biedere Hand und umschloß ihm traulich die Rechte."" Ja, ja, der bin ich. Aber alle Hagel, bist Du ein ansehnlicher Kerl geworden ... Junge! Junger Herr Gehrt, wollt' ich sagen. Hihi! Das kommt von dem Ausreißen! „„Dir war Troja zu klein."" Und er lachte, bis sich sein Halstuch verschoben hatte und der Kropf Miene machte, auch den bändigenden Kammer-

tuchflügeln zu entwischen. „Na, aber jetzt vor Allem Eins," fuhr der Anwalt dann etwas leiser redend fort, „wissen Sie, mein lieber junger Herr, daß die Testamentseröffnung auf Anordnung der Verstorbenen genau eine Stunde nach Beginn der Mahlzeit vorgenommen werden muß, daß Ihre Anwesenheit also ...." er blickte sich nach den Brüdern um, „denn wieder heißt es im Liede," setzte er hinzu: „„Nun der belastete Kiel zum schützenden Hafen gelangt ist, schmücken das Hinterverdeck mit Kränzen die fröhlichen Schiffer.""

„Ich stehe zu Diensten!" schnitt Gehrt mit höflichem Lächeln ab und beide folgten den Uebrigen in's Wirthshaus.

Siebentes Kapitel.

Hier, im Gasthause zur goldnen Häringstonne, hatte seit den Morgenstunden eine reichbestellte Tafel manchen Vorübergehenden zum Einkehren und neugierigen Umblicken angelockt. Drei Vasen mit gemachten Blumen standen vor den Tellern der drei Brüder, und der fliegenabwehrende, verhüllende Flor gab sich noch heute wie vor zehn Jahren das Ansehen, als verschleiere er die unverwelkliche Göttin Flora selber.

An den Weinflaschen blinkten silberne Etiquetten-Schilder, deren ruhmred'ge Aufschriften von Burgunds sonnigsten Rebenhügeln erzählten. In der Mitte der Tafel prangte ein mächtiger Fayenceteller für den unentbehrlichen Schweinskopf, dessen Maul Clas Hansen mit der Trauercitrone zu zieren wünschte, während

seine vollwangige Gattin in Ansehung der schlechten Zeiten gegen jeden einseitigen Beitrag zu diesem Drei-Brüder-Mahle Verwahrung einlegte.

Die geladenen Gäste bestanden meistens aus jenem handfesten Menschenschlage, wie ihn der Korkschneider in etwas verwilderter Weise vertrat, wie ihn aber die mittel- und süddeutschen Schwertgenossen des Holstenvolkes damals schon tüchtig und bewährt gefunden hatten, und wie er sich seitdem durch Opfermuth und Willenszähigkeit in weiteren Kreisen der Achtung, ja auch wohl der Bewunderung würdig erwiesen hat. Der ungezwungenen, aber doch immer Herablassungbewußten Haltung Gehrts setzten diese breitschultrigen, stiernackigen Tischgäste die zweckbeflissene Rührigkeit eines unverwüstlichen Appetits entgegen, und während der ganzen Tafelzeit hätte ihr vornehmer Landsmann, wenn ihm solche Beobachtungen geläufig gewesen wären, an dem selbstsichern Tone der meisten Anwesenden wahrnehmen können, wie wenig ein fremdes Element hier das herkömmliche und sich im Besitz fühlende Behagen zu erschüttern im Stande sei. Aber Gehrts Spannung auf die Eröffnung des Testaments und seine Besorgnisse in Betreff der Fahnenpflichtigkeit

mochte ihn vollauf in Anspruch nehmen. Er redete wenig und schien noch weniger zu sehen und zu hören.

Mittlerweile hatte der Anwalt wiederholt auf die bevorstehende Entsiegelung des Testaments aufmerksam gemacht und dem zunehmenden belebten Gange des Mahles gleichzeitig ein stetig beobachtendes Auge geschenkt. Besonders waren die Flaschen der drei Brüder der Gegenstand seiner Aufmerksamkeit gewesen; so oft eine neue entkorkt wurde, wendete er sich auf seinem Lederstuhle nach der Richtung, aus welcher der Korkenzieher herüberknarrte, und zuckte mit den weißblonden Augenbrauen. Auch Annamarie, deren Gedeck die Wirthin auf Anordnung der Korbmacherin in's Gesindezimmer hinausgeschafft hatte, erfreute sich von Zeit zu Zeit eines seiner Seitenblicke. Doch wenn der alte Herr bis dahin sie mit der pfiffigen Miene eines Eheprokurators auf's Korn genommen und gar oft dazwischen auch nach Gehrt in ähnlicher Weise hinübergelauscht hatte, so schienen seine Streifblicke jetzt weniger ihr als einer vor ihr stehenden Flasche zu gelten, die sie nach Weisung der Wirthin zum Ersatz für diejenige Gehrts in Bereitschaft hielt. Aber die letztere wollte nicht leer werden, und er blieb beim bloßen Nippen, während hinter dem Stuhle des Kork-

schneiders sich schon der dritte Flaschenhals streckte, und der schmächtige Korbmacher beim unsichern Füllen seines Glases soeben den rothen Franzwein über den Schooß seiner schreiend auffahrenden Gattin vergoß.

Inzwischen hatte der Zeiger an der großen Kukuk-uhr des Speisezimmers nicht stillgestanden und ebenso wenig hatte der quäkende Lederbalg, welcher vor Zeiten den Kukuksruf nachahmte und jetzt die pfeifenden Athemlaute des verkropften Anwalts zu parodiren schien, seine Viertelstunden-Meldungen verabsäumt.

Als die volle Stunde zum zweiten Mal angezeigt worden war, erhob sich der Anwalt mit Würde und trat in's Nebenzimmer, wo ein Tisch mit grüner Decke und brennenden Lichtern bereit stand. Dorthin rief er zwei anwesende Gerichtsbeamte zur Mitwirkung an der nunmehr erfolgenden Testaments-Eröffnung. Zu-gleich sperrte der Wirth, um die Feierlichkeit der An-ordnungen noch zu erhöhen, die anstoßende Gesindestube ab, mit ihr auch Annamarie. Die schon lange aus dem Wirthshaustreiben Heimverlangende betrachtete diese Absonderung als ein Zeichen, daß sie gehen könne und verschwand bald darauf aus dem Kreise der übri-gen Ausgeschlossenen.

In dem Speisesaale verstummte inzwischen das bis

dahin laute Gespräch, und wo ja etwa die Weinlaune sich nicht beschwichtigen lassen wollte, gab es eine freundnachbarliche Zurechtweisung mit ausgearbeiteter, breiter Hand. Gehrt hatte sich, unter dem Vorwande, besser hören zu wollen, aus der immer schwüler werdenden Speiseatmosphäre nach der Thür des Nebengemachs begeben.

So nahm die Verlesung des redseligen, weitschweifigen Aktenstückes ihren Anfang. Der alte Hansen hatte es selbst stylisirt und umging keinen Umstand, welcher eine Enterbung des Einen oder Andern gerechtfertigt haben würde. Keiner von Allen kam ohne harte Worte fort. Wer die Vergangenheit dieses ungleichen brüderlichen Kleeblattes noch nicht kannte, erfuhr hier, daß Keiner von ihnen unter der neungeschwänzten Matrosenfuchtel des alten Strandbergers ausgedauert hatte und daß nach verübter Flucht kein Einziger sich wieder in den Bereich der väterlichen Strafpflege wagte, eine brüderliche Einstimmigkeit, welche den Hörern manche launige Zwischenbemerkung entlockte. Am Schlusse aber empfahl der Testator dennoch erst seiner Wittwe, in einem Anhange letztwillig die Dreitheiligkeit des Nachlasses zu bestätigen oder umzustoßen.

Der Anwalt machte eine Pause, schob seinen Kropf hinter das schwarzseidne Halstuch zurück und blickte über seine Hornbrille in's Speisezimmer. Händedrücken, Gläseranstoßen und Vivatrufen nahmen eben wieder ihren Anfang, denn die Wenigsten waren in der Stimmung, über die Förmlichkeiten des alten Doctors mehr Zeit als nöthig verlieren zu wollen.

Aber sein lautes Dreinrufen dämpfte von Neuem das bewegte Stimmengetöse. „Kinder! Es fehlt noch das Codizill," rief er, „das heißt der Tüpfel auf dem I oder das Dach auf dem Hause oder der Deckel auf dem Topf," und dann begann er nach einer neuen Pause und mühsam hergestellter Ruhe die letztwillige Nachschrift der Wittwe des Bildschnitzers zu verlesen.

Diese Nachschrift beklagte, daß am Begräbnißtage Karsten Hansens die zwei anwesenden Söhne das Andenken ihres Vaters durch übermäßigen Weingenuß gefeiert hatten; sie entwickelte weiter, in welcher Weise die Wittwe erfolglos diesem betrüblichen Vorgange zu steuern bemüht gewesen sei, und wie sie seit jenem Tage ernstlich bei sich erwogen habe, was ihr Seliger in ihrer Lage gethan haben würde, um so großes Aergerniß zu sühnen; eingedenk dann, daß unwürdigen Händen aus keinem Besitze Segen erwachsen könne,

daß eine empfindliche Lehre bessre Früchte trage, als eine in Saus und Braus überkommene Bereicherung, eingedenk, daß ein unziemliches Beispiel weithin nachtheilig wirken müsse, und Zucht, Sitte und Ordnung auch in Andern untergrabe, eingedenk alles Dessen bestimmte sie, daß sie nur von dem- oder denjenigen ihrer Söhne beerbt sein wolle, welcher oder welche bei Eröffnung dieser ihrer Verfügung hinreichend weinnüchtern sei oder seien, um das Gebot unsres Herrn ohne Anstoß hersagen zu können, wie sich's an solchem Tage für einen guten Christen zieme.

Eine tiefe Stille folgte. Alle waren aufgestanden, Einige plötzlich ernüchtert, Andre erst jetzt von der Nachwirkung des fröhlichen Gelages belästigt. Unter den Letzteren befand sich der breitschultrige Korkschneider. Die Ueberraschung hatte ihm nahezu die Zunge gelähmt. Endlich schlug er mit der Faust einmal über's andre auf den Tisch, daß alle Schüsseln tanzten und gab auf die inständigen Bitten seiner kleinen Frau die unzusammenhängendsten Antworten. Sanfter verhielt sich der schmächtige Bruder. Schon nach dem Weinverschütten war der Schlaf über ihn gekommen und er hatte die Vorwürfe der Korbmacherin nicht viel deutlicher vernommen, als jetzt das Jammern und

Wehklagen derselben. Er schlief, schlief unerschütterlich fest, und wenn er eben auf die Beine gebracht worden war, versagten sie schon wieder ihren Dienst.

Gehrt hatte das Getümmel benutzt, um einen Augenblick im Freien Luft zu schöpfen. Er ging mit großen Schritten vor dem Hause auf und ab und schien die Aufregung niederzukämpfen, in welche die plötzlich sich ihm eröffnende Aussicht auf den ungetheilten mütterlichen Nachlaß ihn versetzt haben mochte.

Aber auch für ihn hatte die daran sich knüpfende Bedingung ihre Schwierigkeiten. Das Vaterunser war ihm seit Jahren aus dem Gedächtniß gekommen. Es fehlten noch gar wesentliche Theile desselben, wenn ihm jetzt auch bei gesammeltem Denken die hauptsächlichsten Bitten eine nach der andern wieder aufdämmerten.

Als er drei Mal die ganze Länge des Wirthshauses auf- und abgeschritten war, gewahrte er in der Ferne Annamarie. Sie war querfeldein in der Richtung des Epheuhauses der im Schnee erkennbaren Spur der alten Gesa nachgegangen, hatte aber, als der Schnee immer tiefer wurde, ihren Trauerstaat nicht verderben wollen, und kehrte eben auf die Fahrstraße zurück.

Gehrt besann sich nicht lange. „Annamarie!“ rief

er sie an, indem er der mit aufgeschürztem Rocke den Schnee mühsam Durchwatenden nacheilte, „ein Wort noch! Komm herüber!“ Und er schnitt, ohne des zusammengewehten Schnees zu achten, die ihn von ihr trennende Entfernung mit schnellem Schritte ab.

Sie wendete in ihrer bedächtigen Weise sich nach ihm um. „Hat er mich gerufen?“ fragte sie und stand still. Der Schreck war ihr in die Glieder gefahren.

„Ich lebte so lange außer Landes,“ sagte er, „daß ich fast das Deutsche verlernte. Geschwind! Hilf mir in's Vater Unser! Was folgt nach ...“ Er zögerte, denn eben schwebte ihm selbst die rechte Reihenfolge auf der Zunge. „Und vergieb uns ... und vergieb uns unsre Schuld ...“ suchte er weiter, ohne den Nachsatz zu finden, „und vergieb uns unsre Schuld ... unsre Schuld ...“

„Was denn?“ fragte die Möve mit hochaufgezogenen Brauen.

„Das Folgende? Und vergieb uns unsre Schuld ...“

„Wie wir ...“ half Annamarie mit verschüchterter Miene ein, „wie wir vergeben unsern ...“

„Unsern Schuldigern,“ ergänzte Gehrt, das Rechte eben noch selber seinem Gedächtnisse abringend und

dann von Neuem das Vorhergegangene halblaut in abgerissenen Sätzen vor sich hinmurmelnd.

„Aber weiter!“ rief er dazwischen und sah sich nach dem Wirthshause um; „unsern Schuldigern ... und, und ... Nun so steh doch nicht da, als könntest Du nicht sieben zählen!“

Er warf ihr einen ungeduldigen Blick zu und wandte den Kopf dann wieder hastig nach der Wirthshausseite, wo eben der dreikantige Hut des Gerichtsdieners zum Vorschein kam. „Was folgt? Nun, Du wirst doch das Vaterunser im Kopfe haben!“

„.... Und führe uns nicht in Versuchung ...“ stotterte Annamarie, roth vor Angst und Beschämung.

„Genug!“

Und er eilte fort.

Das Mädchen starrte ihm mit hochaufgezogenen Brauen nach. Sie warf die Lippen auf.

„Er hat mich zum Besten haben wollen,“ sagte sie vor sich hin, denn die während der Mahlzeit zu ihr herübergeklungenen Stichelreden der Korbmacherin hatten sie gegen Alle mißtrauisch gemacht. „Das Vater Unser sollt' er verlernt haben? Das Vater Unser weiß doch jedes Kind!“ Und sie stand noch, bis er mit dem Gerichtsdiener im Wirthshause verschwand.

Dann schürzte sie sich wieder zum Gehen. Aber sie hatte den Fuß noch nicht aufgehoben, als ihr's auf's Herz fiel, daß sie freilich vorhin wie die Katze vom Brei ohne Dank und Gebet vom Tische fortgeschlichen sei. Vielleicht war's nur das! Vielleicht hatte er ihr gleich die erste Ungezogenheit nicht so hingehen lassen wollen. Nun — da wär's freilich ganz die Manier des alten Bildschnitzers, womit er anfinge.

Sie athmete nicht leichter bei dem Gedanken an diese Aehnlichkeit und nahm sich, während sie langsam heimwatete, im Stillen vor, wenigstens gegen die alte Gesa zu verschweigen, was ihr gleich beim ersten Male begegnet sei.

Inzwischen war Gehrt wieder in den Speisesaal getreten, wo der Anwalt noch immer den tobenden Unwillen der Betheiligten und Befreundeten mit seiner pfeifenden Stimme zu überschreien suchte. Nach und nach legte sich der Sturm, und die draußen neugierig Umherstehenden vernahmen bald darauf, wie eine klare Stimme, welche von keinem Rausche wußte, das Gebet des Herrn ohne Anstoß Satz für Satz hersagte.

„Der Glückspilz geht richtig mit der Speckseite davon!" brummte einer der Straßengaffer zu einem neben ihm stehenden, untersetzten Gesellen, der mit braunt-

weinheiserer Stimme das Vater Unser mechanisch nachgebetet hatte. „Was meinst, Hein? Wird sich's jetzund bei ihm lohnen?"

„Der?" lachte er ungläubig, als der Andere noch nicht verschwören wollte, daß Gehrt nicht freiwillig Dienst nehme. „I, der müßte wohl mit dem Dummbeutel geschlagen sein! Nä, den Teufel wird er thun! Komm, Hein! Halbpart! Ist's ein Wort? Wir schütteln ihm auf die Nacht selbander die Taschen aus. Schwere Noth! Wenn wir als Feldwebel bei ihm anklopfen, da wird er sich's schon was kosten lassen, uns wieder hinaus zu schaffen."

Achtes Kapitel.

Frost und Nebel hatten am Morgen des 24. December alle Bäume, welche das innere Alsterbecken umgeben, mit feinen Crystallen bedeckt. Wie mit Silberfiligran umsponnen glänzten Aeste und Zweige im dämmernden Frühlicht, und selbst die Eisengeländer und die eben verlöschenden Gaslaternen, schimmerten im zierlichsten Spitzenbesatz. Aber als nun der rothe Feuerschein der aufgehenden Sonne die ganze Herrlichkeit umglühte, war es, als wolle der Winter selber einmal seiner Schönheit recht von Herzen froh werden.

Nur an wenigen Stellen hatte der Strom sich den nächtlichen Fesselungsversuchen siegreich widersetzt. Hunderte von Schwänen, sonst über das ganze Flußbecken verstreut, schwammen dort im dampfenden Wasser

zwischen den Ufern des frischgewachsenen Eises. Andere, über Nacht in einem gestern noch offenen Winkel vom Froste überrascht, suchten, auf ihren plumpen Füßen mühsam einherwatschelnd, über's junge Eis in's freigebliebene Wasser zu gelangen.

Aber diese spärlichen Strom-Lücken abgerechnet, dehnte sich, glatt wie ein bläulicher Stahlspiegel, weithin die schönste, schneefreieste Eisfläche, so unwiderstehlich lockend für den schlittschuhkundigen Nordländer, wie es jemals nur die Gefilde Olympias für die Preiswettläufer Griechenlands gewesen sein mögen.

Und nicht allein das Binnenbecken winkte als diamantenfunkelnde Najade. Bis weit hinaus nach den strohbedeckten Hütten der Dörfer, draußen, wo der Strom noch erst bescheiden und schmal zwischen Kampen und Wiesen dahinfließt, ja bis fast zu den Quellen dieses anmuthigsten Gewässers hinauf, fand ein tüchtiger Läufer kein Hinderniß für seinen stahlbeschwingten Eisflug.

So hatten denn, schon ehe die Sonne dem Dunst der unteren Luftschichten völlig entstiegen war, die Tagesgeschäfte sich den abkürzenden Weg zu Nutze gemacht. Rothbemalte Handschlitten mit Milch- und Sahnegefäßen für den Morgen-Kaffee der Städter

beladen, glitten über die blinkende Fläche daher. Mädchen im eigenthümlichen Schmucke des schwarzen Männerhutes, auf dem Nacken Körbe mit Buttertönnchen, schritten, den Fuß mit Eissporen bewaffnet, kecken Muthes selbst über die glattesten Stellen. Breitspurige Schleifen sogar, mit Brennstoff für Heerd und Ofen beschwert, wagten sich mit ihrer hochgethürmten Last auf den verlockenden Richtweg, denn wer an diesem kalten Morgen zuerst mit Torf und Holz zur Hand war, durfte auf willige Käufer zählen. Es war ein allgemeiner Zug von dem früh wachen Lande nach der später schlafengehenden und spät erwachenden Stadt, und wen selbst kein Geschäft von der Arbeit in Stall und Scheuer fort und in die Straßen hineinrief, den lockten doch die Festspenden, mit denen am heutigen Tage Krämer und andre gute Leute ihre Landkunden zu fröhlicher Wiederkehr im nächsten Jahre zu verpflichten suchten.

Gehrt, den schon der gestrige Nachmittagszug für diesmal den Netzen der zwei beutelüsternen Kumpane entführt hatte, war beim Sonnenaufgang am Ufer. Seit seinen Knabenjahren zum ersten Male wieder auf dem Boden der Heimath, für kurze Zeit ausgespannt aus dem Joche der Londoner Formen-

und Gönnerschaftsrücksichten, durch Niemand beobachtet und selbst Niemand beobachtend, fühlte er sich von einem jener Wehmuthshauche durchschauert, die wohl hin und wieder in einsamen Stunden über Gräber und zertretene Blumen den Weg zu unserm Herzen suchen, um uns an Tage der Jugend und Frische zu mahnen, an unwiederbringlich verlorne. Aber es war nur ein flüchtiger Hauch und er genügte kaum, um für wenige Minuten den seit Langem in des Bildhauers Brust erschütterten Glauben an seinen Kunstberuf von Neuem aufzurichten; ehe er recht aufathmen konnte, verschleierten schon wieder dichte Nebelwolken die Aussicht in das Paradies begeisterten Schaffens und Strebens, auf dessen Schwelle er einst gestanden hatte und von dessen Fährte er seitdem abgeirrt war.

Er erhob seine Rechte, — dieselbe Hand, die so sicher den Meißel führte, die ihm aus Dürftigkeit und Dunkelheit emporhalf zu Ansehen und Ruhm, die den Neid seiner Mitbewerber so oft erregte, den Haß der Unterlegenen, den Stolz seiner Gönner und deren Kraft er selber doch nicht gelten lassen durfte, wenn ihn die strenge Stimme des Genius befragte, denn wie lange schon schuf er nicht aus zwingend innerem Drange!

Während er unmuthig die Hand wieder sinken ließ, stiegen Gedanken in ihm auf, die mehr als einmal schon sein künstlerisches Gewissen zum Schweigen gebracht hatten. Noch andere Kränze ja bot das Leben, als die freudenlosen, welche seine Stirne schmückten. Eben jetzt schien sich ihm ein Weg aufzuthun, welcher seinem Ehrgeize Befriedigungen auserlesener Art verhieß. Der lange Pfad der Unselbstwilligkeit, der Fügsamkeit unter fremde Launen und Forderungen neigte sich zu Ende; schon brachte ihm der gestrige Erbschaftstag eine Art Unabhängigkeit, nach welcher der mittellos in die Welt hinausgeflohene Sohn des alten Bildschnitzers bis jetzt vergebens gerungen hatte; ein andrer Schritt nach den Fundgruben des weltregierenden Metalls war nahezu gethan; . . . wenn Mr. Slow nicht hindernd dazwischen trat, konnte diese Reise in Arabella's Nähe zu einem Ende führen, das ihn plötzlich weit hinaushob über alle die Vielen, welche er eingeholt und noch nicht eingeholt hatte. Es kam der Glanz dieser hochfahrenden Hoffnungen wie ein blendendes Juwelengefunkel über ihn, und vor der Pracht desselben verschwand zu nichts, was eben zuvor noch den müden Finger gegen ihn aufheben wollte — —: der mahnende Vorwurf der Unwahrheit gegen seinen

Wohlthäter, der Vorwurf der Härte gegen seine Brüder, der Vorwurf der Zweifelhaftigkeit seiner gestrigen Erbberechtigung, der Vorwurf endlich des falschen Spieles mit Arabella, die ihm nichts als der lockende Preis eines Königsschusses war und der er doch von Liebe sprechen wollte.

Er war, während sein Witz sich an dem berauschenden Vorgeschmacke der Früchte seiner theuer erkauften Welterfahrenheit labte, bis an das Ufer des größeren Alsterbeckens gelangt und sein Blick schweifte nun über die blanke Fläche dahin, deren Spiegel ihn so manches Mal getragen hatte. Vor ihm im festgefrornen Uferschilfe kauerte ein Mann, mit dem Umschnallen zweier langschnabeliger Schlittschuhe beschäftigt.

Ein plötzliches Verlangen nach freiem Kraftausrasen auf meilenweiter Eisbahn durchglühte Gehrt. Die Schnabelschlittschuhe waren bald erhandelt, und wenige Minuten später sauste der neue Besitzer des Eisenkothurns in weiten Bögen über das knatternde Eis dahin.

Gesegnet der Mann, welcher zuerst des Menschen Schritt mit eisernen Schwingen dem Fluge nahe brachte! Hat er's dem Gotte Uller nachgethan, den schon die Edda ob seiner Meisterschaft im Schlittschuh-



laufe feiert, so soll uns sein namenloses Andenken deshalb nicht minder werth sein. Wohl auch erfrischend trägt den Schwimmer in heitrer Sommerbläue der sommerliche Strom; das fröhlich ausgreifende Roß, wie es mit dem Reiter in die Morgenluft hinausjagt, beschleunigt den Lauf seines Blutes und scheucht die Schwüle brütenden Gedankenspinnens. Aber wie anders belebend doch durchglüht der Eislauf Herz und Glieder! Fürwahr! Die Reize des licht- und farbengesegneten Südens entbehrt leichter, wer je auf glatter Winterbahn die gesteigerte Daseinsfreude des echten Schlittschuhläufers empfand.

Gehrt Hansen kannte sie, und hundert zusammenpressende Eisenbänder gaben plötzlich seine tiefaufathmende Brust frei. Blau lag der Himmel über der glitzernden Fläche; Irisfarben schillerten, wohin sein Blick sich wandte; von den überhangenden Uferweiden stäubte der silberne Puder auf ihn herab; unter ihm krachten donnernde Rufe der ungefährlichen, weithin sich fortsetzenden Eissprünge, wie sie von einem Ende der Fläche zur andern in immer wechselnden Lauten dahingrollten. Er fühlte trunken von Entzücken, seine Spannkraft, seine Behendigkeit, die willensbewußte Herrschaft über jede seiner beschwingten Bewegungen.

Sein Haar flatterte im Winde, der Hauch seines Mundes klirrte in silbernen Perlen um seinen Bart.

So stürmte er dahin, froh des wiedergefundenen Gebrauches lange vernachlässigter Kräfte, ein plötzlich aus Haft und Bann in unbegrenzte Freiheit Hinausgeflüchteter, wie befallen von der Berserkerwuth seiner nordischen Natur. So stürmte er dahin, kaum mehr eines Gedankens sich bewußt, nur noch das glitzernde Eis sehend und die flimmernden Farbenspiele ringsum, nur noch die reine Luft fühlend, wie sie kühlig die brennenden Wangen umwehte, aufgelöst in's Element, der belebte, mit allen Poren genießende Mittelpunkt eines Schöpfungsgemäldes, wie nur der Winter es in so großen Linien hervorzuzaubern vermag.

Der Mittag nahte, als er sich endlich am dörflichen Ufer auf den Bord eines im Eise steckenden Kahnes zum Ausruhen niederließ. Bauern kehrten mit Tannenpyramiden, Kuchenpäckchen und allerlei städtischem Kinderspielzeug beladen in ihre rauchgeschwärzten Hütten zurück.

Ein Alter im vielgeflickten Winterrock, aber mit neuen wollenen Fausthandschuhen, belustigte sich mit einer buntbemalten Nachtwächterschnarre und machte im Vorüberziehen dem Ausruhenden eine bedeutsame

Pantomime, als wisse der Fremde so gut von seinem jüngsten Tochterkinde und ihren Weihnachtswünschen, wie die Dorfgenossen, die ihm vorauf geeilt waren.

Aber Gehrts Aufmerksamkeit war nach einer andern Seite in Anspruch genommen. Es kreiste in Büchsenschußweite von seinem Ruhesitze eine behende weibliche Gestalt und ließ den Blick bei jeder Bogenwendung in seiner Richtung schweifen, als fessle sie Andres noch als das blinkende Eis, das vielleicht nie eine gewandtere Schlittschuhläuferin getragen hatte. Sie trug schwarze, mit Zobelpelz verbrämte und mit goldnen Litzen reich verzierte Kleidung; das Gewand hatte sie an beiden Seiten aufgesteckt, so daß die flammenrothen Strümpfe zwischen dem Saume des Kleides und den schmucken Pelzstiefelchen weithin leuchtend zu Gesicht kamen. Auch die schwarze polnische Mütze, auf der linken Schläfe befestigt, glänzte von dem nämlichen Pelzbesatz und ließ das Weiß der lustig im Winde flackernden Kakadufeder nur noch blendender erscheinen. Es war, wie die zierliche Gestalt mit den zwanglos geringelten Locken und dem muntern Stumpfnäschen in vollendeter Leichtigkeit und Biegsamkeit einer Schwalbe gleich dahinstrich, nicht wohl Anmuthigeres zu denken, und der gepuderte Diener, welcher in eini-

ger Entfernung mit seinem Handschlitten wartete, erschien neben ihr in seiner unkleidsamen Tressenlivree kaum wie ein Wesen aus der nämlichen Schöpfungs-Periode.

Der Bildhauer hatte sie nicht sobald erkannt, als er aufsprang und sich ihr in raschen Bögen grüßend näherte.

„Miß Arabella ... wenn ich recht sehe?" rief er ihr entgegen, und in dem fröhlich hellen Klange der wohlbekannten Stimme trug der Wind ihm seinen Namen als Antwort herüber. Gleich darauf machte sich ihre rechte Hand aus dem Muffe frei, und ein frankes Handschütteln vollendete die Begrüßung der Begegnenden.

Sie mochten sich zum ersten Male in so völliger Freiheit gegenüber stehen, denn als Arabella ihre Hand wieder in den Muff vergrub, umspielte ihre Lippen jener Zug übermüthiger Ausgelassenheit, in welchem sich wohl der ganze Reiz einer kecken Neuheit abzuspiegeln pflegt.

Dann lachte sie, als fordre die Zwanglosigkeit dieser willkommenen Begegnung zum muntersten Gehenlassen heraus, ja, als sei das gesprochene Wort für eine so gute Glücksstunde viel zu förmlich. Und als

Gehrt nun, von der sprudelnden Laune seines schönen Widerparts unwillkürlich mit ergriffen, lachend einstimmte und den Hut in der Luft schwang, bog sie in weiten Schwingungen seitwärts aus, seiner Behendigkeit den Handschuh hinwerfend, ob er sie zu überholen im Stande sei.

Es war selbst für ihn keine leichte Aufgabe. Wenn er anfangs das reizende Schauspiel ihrer Flucht durch Zurückhalten der eignen Kraft verlängern wollte, so lockte ihn die beschwingte Atalante doch bald genug zu rascherem Ausgreifen und zu dem vergeblichen Versuche, ihrer Meisterschaft zuvorzukommen. Glaubte er eben der Voraufschwebenden nahe auf den Fersen zu sein, so vereitelte sie seine Austrengungen durch eine unerwartete Seitenschwenkung. Schien sie erschöpft dem Spiele ein Ende machen zu wollen, so brauchte er nur im Laufe nachzulassen, um plötzlich sich durch ihr rüstiges Wiederaufnehmen des Wettstreites auf's Neue enttäuscht zu sehen. War sie in Bahnen abgeirrt, aus welchen kein Entkommen möglich schien, so mußte der Siegessichere nahe vor seinem Ziele gewahren, wie sie über die sperrenden Erdkämme mit der Geschwindigkeit eines Wiesels hinwegschlüpfte und

auf benachbarten Flächen salutirend den mühsam Folgenden mit lachendem Gesichte erwartete.

Allmälig begann die Freude an der reizvollen Erscheinung dem mächtig gespornten Ehrgeize männlichen Ueberlegenseinwollens zu weichen. Mit Aufwendung aller seiner Kräfte nahm er die Verfolgung noch einmal auf, diesmal unerbittlich in einer und derselben Richtung drängend und jeden Versuch des Seitwärtsentweichens mit unnachsichtiger Strenge abschneidend; und endlich, endlich versagte ihr der Athem, die Bögen verkürzten sich, sie ließ sich von seinen Armen auffangen.

War es Siegespreis, was sie ihm zollte, als seine Lippen sich in der ersten Gluth des Umfangens auf die ihren drückte? War es Erwachen der Liebe oder Glück der Gesundheit, was ihn bei ihrem Kuß durchschauerte?

Er hielt sie fest an sich gedrückt, mit ihr allein auf der weithin menschenleeren Eiswüste, seiner Stärke im frohen Athemholen sich stolz bewußt, ihr Meister, ihr Bändiger, ihr Siegfried.

Ihr Siegfried? Es klang der Name grell in seinen Jubel hinein. Warb er für sich selbst, für sein eigen Herz? Oder lag noch immer auf dem Grunde

seiner Seele die Vollmacht eines andern Brautjägers, der sich Sucht nach Ansehen nannte, Durst nach Glanz und Stellung — Interesse des Mammons? Ihn fröstelte.

Arabella hatte sich aus seinen Armen losgemacht. Auch über ihre Munterkeit war eine Färbung gekommen, die nicht Beschämung, nicht Weichheit, nicht Befangenheit war und die das Zucken ihrer feinen Augbrauen fast zu einem Schmerzensausdrucke steigerte. Dennoch gab sie sich Mühe, von Neuem zu lachen, und während sie den jetzt erst in der Ferne zum Vorschein kommenden Diener herbeiwinkte, ließ sie die stützende Hand Gehrts keinen Augenblick los. Es war etwas wie ein Krampf in ihrem Händedruck und sie hielt den Kopf mit absichtlicher Stetigkeit abgewandt.

Dann glitt der Handschlitten des gepuderten Dieners heran, die weichen Löwendecken wurden auseinander gefaltet, Gehrt hob die Erschöpfte hinein und sie zog ihre Rechte aus der seinen zurück.

„Wann kommen Sie?" fragte sie, das Gesicht halb zu ihm wendend, aber hinter ihrem Muffe es bis zu den Augen vor ihm verbergend. „Wir sind da drüben einquartirt."

Und sie wies auf ein in der Ferne schon durch

zwei Flaggenstangen sich von den übrigen Gebäuden abhebendes Hotel, das eben im Rahmen der Brückenbögen aus dem Rauch der Stadt vom entlegenen Ufer hell herüberglänzte.

„Spätestens in einer Stunde," sagte Gehrt. „Werde ich Sie sehen?"

„Vielleicht!" gab Arabella zurück. Und der Schlitten glitt mit ihr von dannen.

Als ihre rehbraunen Locken und die wehende Kakadufeder den Augen des ihr Nachblickenden entschwanden, lüftete er seinen Hut und ließ den Wind seine Stirne kühlen. Aber bald schien es, als beschatteten die Brauen seine Augen nicht zur Genüge, er drückte den Hut wieder auf den Kopf und tief auf die Stirnfurche.

Dann entledigte er sich seiner Schlittschuhe und ging schweren Schrittes und gesenkten Hauptes an's Land.

„Ist das Liebe?" sagte er vor sich hin. Ihn fröstelte von Neuem. „Nein!" klang es in ihm, „und hundert Mal nein! Ich liebe sie nicht."

Neuntes Kapitel.

Die Sonne neigte sich zum Untergange, als der gepuderte Diener den Bildhauer bei Lady Bronton anmeldete.

Gleich darauf wurde Gehrt in das leere Empfangszimmer geführt. Im Kamin loderte ein helles Feuer, Kerzen auf silbernen Armleuchtern brannten in einem Winkel nahe dem halbverhängten Fenster und die letzten Strahlen des Tagesgestirnes glühten an der äußern Seite des schweren, amaranthfarbenen Vorhangs, als wollten sie die winzigen Wachsflammen drinnen nicht gelten lassen, so lange das Sonnenregiment noch nicht zu Ende sei.

Gehrt stellte sich mit dem Rücken gegen den Kamin und suchte die erregenden Eindrücke des heutigen Tages zu zerstreuen. Er sang leise vor sich hin, trat ein

paar Mal dem großen Pfeilerspiegel von Weitem gegenüber, drückte die Schleife seines schwarzen Halstuches flach und knöpfte seinen Frack auf und zu, ohne doch die volle Geistes- und Bewegungsfreiheit wieder zu gewinnen, die ihm sonst durch lange Uebung im Anpassen an die Forderungen des Augenblicks geläufig geworden war.

Endlich knarrte die Thür, und Lady Bronton, wie immer im schwarzen Atlasanzuge rauschte in's Zimmer. Sie war blaß und ihre Haltung hatte etwas Gedrücktes. Gehrts Anblick schien ihr indessen wohlzuthun. Sie schüttelte ihm mit Herzlichkeit die Hand und setzte sich auf das Sopha in dem verhängten Winkel, indem sie auf den ihr gegenüberstehenden Sessel deutete und zugleich den Fenstervorhang völlig zuzog, so daß nur noch die Kerzen das Zimmer erhellten.

Der Flor um Gehrts Hut lenkte das Gespräch zuerst in eine Richtung, welche ihr erwünschte Muße bieten mochte, sich nochmals auf den Hauptgegenstand ihrer beabsichtigten Unterredung vorzubereiten.

Die Erbaussichten Gehrts schienen dann ihr Interesse vorübergehend zu fesseln, doch schlüpfte sie bald darüber hinweg, da seine desfallsigen Andeutungen nur

den bescheidensten Lebensansprüchen Befriedigung verhießen, und das ehrgeizige Streben des in englische Verhältnisse eingelebten Künstlers sich augenscheinlich durch diesen mäßigen Glückstreffer nicht herabstimmen lassen würde.

Endlich war die gegenseitige Befangenheit hinreichend überwunden, um daß der eigentliche Zweck dieses Zwiegesprächs berührt werden konnte.

„Mr. Gehrt," sagte Lady Bronton und blickte auf ihre feingeäderten Hände nieder, die den spiegelglatten Atlas in ihrem Schooße noch glatter zu streichen beschäftigt waren; „Mr. Gehrt, ich bin Ihnen einige Aufklärungen schuldig — wollen Sie mir eine Viertelstunde Gehör schenken?"

Gehrt verneigte sich. „Ich werde," sagte er, „jede Mittheilung Ihrerseits als eine freiwillige Gabe mit Dankbarkeit entgegennehmen ... vorausgesetzt, daß sie Ihnen nichts kostet."

„Das thut sie allerdings," versetzte Lady Bronton, „aber ich zahle den Preis, um Mißdeutungen zu umgehen, die ohne ein offnes Aussprechen zwischen Ihnen und mir nicht ausbleiben würden. Und nun zuvörderst eine Frage ..." sie hielt einen Augenblick inne; „sahen Sie, Mr. Slow?"

„Wann, Mylady?“

„Heute oder gestern.“

„Ich sah ihn zuletzt an Ihrer Seite.“

„Er ist in dieser Stadt . . .“

Es trat eine Pause ein, während welcher Gehrt sich von seiner Ueberraschung zu erholen suchte, Lady Bronton dagegen mit sichtlicher Beruhigung diese Ueberraschung beobachtete.

„Er hat ohne Zweifel die Absicht,“ fuhr Lady Bronton fort, „seine Herrschaft über Sie von Neuem geltend zu machen. Es muß ihm verrathen worden sein, daß Sie in meiner Gesellschaft Italien sehen werden. Er fürchtet, die dort aufgehäuften Kunstschätze werden Sie verwirren, er fürchtet, die Parthei der englischen Bildhauer wird Sie nach Ihrer Rückkehr nicht mehr als Vertreter der specifisch deutschen Kunst gelten lassen; er fürchtet wohl gar, daß ich . . .“

„Daß Sie, Mylady? Ich bitte um die Gnade voller Aufrichtigkeit.“

„Daß ich,“ fuhr Lady Bronton langsam fort, „nun ja denn, daß ich ihn aus seiner Gönnerstellung verdränge, daß Sie ohne ihn das Ziel erreichen werden . . .“ sie zögerte von Neuem — „dem Sie nachstreben.“

„Mylady," sagte Gehrt, „ich bin nicht eitel genug, mir zu verhehlen, welch eine Stütze ich an Mr. Slow verliere, und wie unmöglich es mir sein wird, ohne fördernde Gunst, durch blos eigenes Verdienst meine Stellung in der fremden Riesenstadt zu begründen."

„Mr. Kelly," ließ Lady Bronton wie von Ungefähr fallen, „begleitet mich ebenfalls nach Italien. Es machte sich zufällig — ganz zufällig."

Gehrt biß sich auf die Lippen.

„Ich besorgte," fuhr sie erklärend fort, „daß Ihre Begleitung uns wegen Ihrer Sohnespflichten doch vielleicht entgehen konnte und mußte daher an einen Ersatz denken. Aber wir schweifen ab! Vielleicht, wenn Ihr Verhältniß zu Mr. Slow sich löst, dünkt Ihnen mein schwacher Beistand nicht zu unwerth. Man spricht noch immer von dem seit Langem beabsichtigten Byron-Denkmal und hofft den Zerberus der Westminsterabtei einzuschläfern — ich hätte da vielleicht einigen Einfluß ... Doch auch das führt uns heute zu weit," unterbrach sie sich plötzlich, „ich hatte von andern Dingen mit Ihnen zu reden. Sie errathen, von welchen?"

„Ihr geistiger Horizont, Mylady," sagte Gehrt

ausweichend, „ist ein so weiter, daß es mehr als verwegen wäre, Ihre Gedanken errathen zu wollen."

„Nun denn," versetzte Lady Bronton mit einem Blicke, der für die artige Wendung dankte, „diese meine Gedanken gelten meiner Nichte ... waren Sie darauf gefaßt?"

„Ich wagte nicht, es zu hoffen," sagte Gehrt.

„In der eigenthümlichen Lage," hob Lady Bronton wieder an, „welche Mr. Slows Verfolgung uns aufgenöthigt hat, müssen wir schon einander die weiten Umwege ersparen. Die Zeit drängt. ... Hier haben Sie meine Hand, ich rede mit voller Aufrichtigkeit zu Ihnen; sind Sie in der Verfassung, Aufklärungen intimer Art in derjenigen Weise zu empfangen, welche das Aussprechen über Privatangelegenheiten allein rechtfertigen kann?"

„Ich hoffe, Mylady, Ihres Vertrauens würdig zu sein!"

„So hören Sie."

Lady Bronton schob den ihr zunächst stehenden Armleuchter auf die Seite. Gehrt, ihre Lichtscheu kennend, trug ihn auf den Sims des Kamins und nahm dann wieder ihr gegenüber Platz.

Eine kurze Weile verging, während welcher Lady

Bronton, ihre lichtbraun glänzenden Hängelocken unter das kornblaue Seidennetz zurückstreifend, sich für die beabsichtigten Mittheilungen zu sammeln schien. Es lag über ihrem ganzen Wesen ein Hauch nervöser Reizbarkeit, der ihren Zügen eine fast durchsichtige Geistigkeit gab und die scharfen Linien ihres Gesichtes von dem ihnen sonst gewöhnlichen herben Ausdrucke befreite.

„Es wird vielleicht eine Zeit kommen," begann sie endlich, „wo ich von meinen eigenen Erfahrungen und Schicksalen reden werde. Für heute braucht es das nicht. Sie sind seit einem Jahre in meinem Hause ein- und ausgegangen, wie hunderte von andern Künstlern. Sie haben meiner Stellung in der Gesellschaft, meinen Eigenthümlichkeiten, meinen Grillen — — wie ich annehmen darf, trotz mancher Verdächtigungen —, sich als Besucher meines Hauses ohne Vorbehalt untergeordnet. Wir haben mit einander über nichts Vergangenes abzurechnen und es wird lediglich zu meiner Erleichterung sein, nicht etwa zur Widerlegung von Anschuldigungen, die unter meiner Würde liegen, wenn ich Sie später einmal in die dunkeln Abgründe blicken lasse, die meine Jugend, mein Lebensglück, mei-

nen Glauben an die Menschheit, meinen Glauben an eine ewige Gerechtigkeit verschlangen."

Sie hielt ihre Hand vor die Augen, und es dauerte einige Zeit, ehe sie die Fassung wieder fand, um welche das bloße Berühren jener schmerzlichen Saiten ihres Empfindens sie gebracht zu haben schien.

„Es ist vorüber," sagte sie dann, Gehrts besorgte Aeußerung milde ablehnend, „o ich werde nie das rechte Kältemaaß erreichen!"

Sie machte einen Gang durch's Zimmer. Gehrt wollte sich gleichfalls erheben, aber sie kehrte auf ihren Sitz zurück und er folgte ihrem Beispiel.

„Sie wissen vielleicht, daß ich seit zehn Jahren von meinem Manne, dem Marquis de Lussac ... getrennt lebe," hob sie nach kurzer Pause von Neuem an. „Meine einzige Tochter ist mir durch die Grausamkeit bestochener Richter .... ich gebrauche den schlimmsten Ausdruck, um wenigstens nicht durch Milderungsgründe mich noch um die Kraft meines Hasses bringen zu lassen, sie ist mir, sage ich, grausam entrissen worden und ich habe seitdem kein Kind mehr um mich gehabt. Vor drei Jahren endlich wurde mir dies pflichtenlose Dasein unerträglich. Ich hatte noch Nichten im Norden Englands; ich konnte eine

derselben zu mir nehmen, mich ihr widmen, vielleicht ihr Glück begründen und solcher Art diesem verzehrenden Grübeln über ein erduldetes Unrecht ein Ende machen. Als ich nach langem Schwanken diesen Plan in's Leben setzen wollte, begegnete ich dem vorurtheilsvollen Bedenken eines ... eines ... aber gleichviel ... man zögerte ... ich selbst wurde wieder zurückhaltender ... zuletzt ... Sie kennen das Wesen, das man schließlich für meine Obhut nicht zu zerbrechlich fand ..."

„Miß Arabella Ainsworth ...." ergänzte der Bildhauer.

„Sie nennen ihren Namen," versetzte Lady Bronton und schöpfte langsam Athem.

„Seit zwei Jahren," fuhr sie fort, „ist sie in meinem Hause; ihre Erziehung war nahezu vollendet, ehe ich sie zu mir nahm. Sie hätte, nach herkömmlicher Sitte, in die Londoner Gesellschaft eingeführt werden können. Aber ich hasse die Luft jener funkelnden Ballsäle und ich mißtraue der Glätte jener getäfelten Parquette. Ich hielt Arabella zurück und suchte sie für dies Versagen dadurch zu entschädigen, daß ich sie auf meinem Landsitze zur besten Reiterin, zur besten

Schwimmerin erzog, wie sie im letzten Winter für die beste Schlittschuhläuferin in Hydepark gegolten hat."

„Sie sucht ihren Meister, Mylady," bestätigte Gehrt unwillkürlich, verbesserte sich dann aber selbst mit der möglichst allgemein gehaltenen Wendung — „so wenigstens sagt man!"

„Während ich solcher Art ihren Neigungen Rechnung trug," fuhr Lady Bronton fort, indem sie mit einem Lächeln zu verrathen schien, daß der Nachsatz für sie überflüssig sei, „versäumte ich nicht, bei passenden Gelegenheiten diejenigen Künstler, welche Ansprüche auf meine Auszeichnung hatten, in meine intimere Häuslichkeit zu ziehen, um das junge Mädchen unter meinen Augen mit Männern bekannt zu machen, welche durch ihre Begabung wenigstens einige Gewähr gegen die sonst überwiegenden Eigenschaften des sogenannten stärkeren Geschlechts zu bieten scheinen ... Sie ersparen einer Hingeopferten die Aufzählung jener Eigenschaften ..."

„Mylady," sagte Gehrt, „es liegt eine große Beschämung darin, für Ausnahmen von einer solchen Regel zu gelten."

„Je weniger Vertrauen," erwiederte Lady Bronton, „selbst in jenen Ausnahmsmenschen, Sie bei mir

voraussetzen, desto näher sind Sie der Wahrheit, und desto minder drückend wird der Grad Ihrer Beschämung sein. Ich mißtraue Ihrem ganzen Geschlechte ohne Ausnahme, und ich halte die wächserne Natur unsres Wesens für so sehr dem Einflusse alles Guten und Bösen, was von jener Seite kommt, preisgegeben, daß ich die tiefst Gesunkene selbst nicht verantwortlich machen möchte für das, was sie ist, was sie ward."

Gehrt suchte nach einer ableitenden Antwort, aber Lady Bronton hatte sich nach raschem Niederkämpfen dieser abermaligen Wallung schon wieder auf den Hauptgegenstand ihrer Mittheilungen zurückgefunden.

„Wenn ich Arabella dennoch nicht auf eine einsame Insel verbanne," fuhr sie fort, „so beweist es Ihnen, daß ich den Schöpfer und seine Einrichtungen gelten lasse und ihr nur behülflich sein will, das Unvermeidliche mit möglichst geringem Schaden zu bestehen. Und hier schneide ich kurz ab, um gleich die Hauptsache zur Sprache zu bringen. Mr. Hansen . . . ich weiß seit Langem, daß Ihnen Arabella nicht gleichgültig ist."

Gehrt legte die Hand auf die Brust.

„Täuschte ich mich?" fragte sie mit einem ihrer durchdringendsten Blicke.

„Mylady —"

„Reden Sie!"

„Mylady — ich bin nichts als ein armer Künstler . . . nicht jedes Gefühl taugt zum Aussprechen . . . nicht jedes Ohr ist nachsichtig genug, um die Wahrheit auch dann noch vertragen zu können, wenn sie als Verwegenheit aufzutreten scheint . . ."

Lady Bronton schwieg einen Augenblick. Es war als schwanke sie über die Wendung, welche sie dem Gespräche an dieser Stelle geben solle. Dann aber sagte sie im vorherigen Tone: „Mr. Gehrt, ich billige Ihre Zurückhaltung und ich lohne sie durch um so größere Offenheit. Mr. Gehrt, ich habe Ihre Neigung nicht gestört, ich habe, als ich sie erwiedert glaubte, Mr. Slows einseitige Ansichten von der Entwickelung künstlerischer Naturen für Ihr und Arabella's Glück unschädlich zu machen gesucht, und zwar, indem ich Sie von seinem allzubeengenden Einflusse frei zu machen strebte; ich habe ferner die für den Fall der Verheirathung Arabella's nöthige Reise zu ihrem Vater in Neapel mit Ihrer Reise in die Heimath in Verbindung zu bringen getrachtet, und ich habe den Umweg hierher nicht gescheut, um jenem Einflusse, bis Sie italienische Luft athmen werden, auch nicht die

mindeste Gelegenheit zu gönnen, sich von Neuem Ihrer zu bemächtigen. Gegen meinen Geschmack, obwohl nicht gegen meine Grundsätze, — denn ich halte jede Waffe gegen Ihr Geschlecht für erlaubt — habe ich Mr. Slow über unsere Reise getäuscht. Ich sah kein kürzeres Mittel, um Sie mit ihm zu entzweien ..."

Sie hielt inne und ließ ihrem Hörer einige Augenblicke Zeit, dem eigenthümlichen Gemische von Offenheit und List, das sie ihm preisgab, in seiner Weise zu begegnen.

„Vielleicht finden Sie es unbegreiflich," fügte sie hinzu, da seine Antwort säumte, „daß ich die Hochachtung vor Ihrem Talente bis zu einer Art Entführung zu steigern scheine, als gälte es, die Söhne Edwards aus dem Tower zu befreien ... Daß ich's Ihnen aber nur gestehe, in dieser Neigung Arabella's liegt ein so großer Triumph meiner persönlichen Stellung zu der regierenden Kaste, liegt eine solche Glücksgunst für mich, die ich nebenbei den aristokratischen Götzenglauben des Sir Philipp Ainsworth auf keine empfindlichere Weise zu demüthigen wüßte, — — daß ich in der That diese Stunde des Aussprechens und Verbündens für einen der wenigen Sonnenblicke meines Lebens ansehe."

Sie reichte bei dem Worte „Verbünden" dem Künstler die Hand hinüber und setzte, während er die seine hineinlegte, hinzu: „Habe ich Ihr Wort, daß Sie Mr. Slow nicht sprechen werden, bis wir uns in Neapel wiedersehen?"

Gehrt betheuerte, es sei ihm nichts erwünschter, als einer Begegnung mit dem alten Herrn ausweichen zu können. Was die Reise betreffe, so bedaure er, bestätigen zu müssen, daß seine Angelegenheit ihn noch einige Tage in der Heimath fesseln dürfte . . .

Lady Bronton fiel ihm in's Wort. Nach nunmehrigem offenen Aussprechen sei es wohl gar besser, daß Gehrt allein folge. Arabella habe vor Allem die Einwilligung ihres Vaters nöthig. Diese werde aber leichter zu erlangen sein, wenn Sir Philip sehe, daß man seinem freien Entschlusse nicht durch eine zu nahe Anknüpfung vorgegriffen habe.

„Und nun," fuhr sie fort, „komme ich zu dem zweiten, dem peinlicheren Theile meiner Aufgabe. — Haben Sie noch einige Geduld?"

Es schellte.

„Ich will hoffen," sagte Lady Bronton, sich nach der Thüre umblickend, „daß Arabella nicht schon zurückkommt . . . Es würde mir leid sein, Sie über

irgend etwas in Ungewißheit gelassen zu haben. Fassen wir uns kurz. Zuvörderst, Mr. Gehrt, haben Sie schon Erkundigungen nach Sir Philip Ainsworth eingezogen?"

„Ich müßte," entgegnete Gehrt höflich, „geringes Interesse für die großen Männer unserer Zeit haben, wenn Sir Philip mir nicht mehr wäre als ein bloßer Name. Ohnehin ist der Sohn eines armen Bildschnitzers wohl kaum berechtigt ..."

„Talent adelt," unterbrach Lady Bronton, ohne doch einen leisen spöttischen Zug um ihre Lippen zu unterdrücken. „Was die Verdienste des neapolitanischen Einsiedlers betrifft, so sind die Archive seines ehemaligen Ministeriums ohne Zweifel besser von denselben unterrichtet, als Sie und ich ... ich wenigstens, um die Wahrheit zu sagen, weiß nur, daß er vor Zeiten die beste Mockturtlesuppe in den vereinigten Königreichen kochen zu können behauptete, wie er jetzt die Nudelzubereitung in der Heimath des Königs Bomba auf den Gipfel der Vollendung gebracht haben will. Daß er aus einem lustigen Lebemanne im Geschmacke des Prinzen Heinrich, ein puritanischer Ehemann und Vater von elf rechtmäßigen Kindern geworden ist, daß er übrigens im Begriffe steht, zu der

streitenden Kirche überzugehen und bereits den Rosenkranz betet, so oft meine Meldungen über Arabella ihn an seine leichtsinnige Jugend erinnern ... brauche ich noch hinzuzufügen, daß Arabella in meinen Augen um dieses Geburtsmakels willen weder je an Werth verloren, noch gewonnen hat, und daß ich Sie zu ehren glaube, indem ich das Gleiche bei Ihnen voraussetze? — — Es versteht sich von selbst, daß die Zweifelhaftigkeit der Erbansprüche Arabella's bei ihrer Verheirathung durch ein entsprechendes Jahreseinkommen ausgeglichen werden muß."

„Lady Bronton," erwiderte Gehrt, „ich bitte den letzteren Punkt nicht zu berühren. Was Ihre übrige Voraussetzung betrifft, so bin ich stolz darauf, Ihrer einfach menschlichen Auffassung bereits durch die That begegnet zu sein. Als ich mich Ihrer liebenswürdigen Nichte näherte, war mir das Verhältniß derselben zu ihrem Vater kein Geheimniß."

„Ich dachte es mir," sagte Lady Bronton, ohne doch den Ausdruck einer gewissen Ueberraschung in der Art, wie sie es sagte, unterdrücken zu können. „Darf ich fragen, was weiter zu Ihrem Ohre drang? Vielleicht könnten wir uns dieses vorsichtige Umkreisen der Hauptsache sparen. Sie sahen Arabella vor etwa

einem halben Jahre zum ersten Male ... Seitdem hatte ich die Unvorsichtigkeit, sie auf kurze Zeit zu einem Besuche bei ihrer Mutter fortzuschicken, ein Ausflug, von welchem sie erst vor acht Tagen zurückkehrte ..." Lady Bronton schien im Begriffe, auf den Hauptgegenstand ihrer Eröffnungen zu kommen, und Gehrt unterstützte ihre Ausdrucksfreiheit durch ein Verständniß bekundendes Kopfnicken. Aber in diesem Augenblicke trat der gepuderte Diener ein und überbrachte auf silbernem Teller eine Karte.

„Einen Augenblick!" rief Lady Bronton. „Wer kann es sein?"

Der Diener holte den Armleuchter zurück, und Gehrt wartete in ruhiger Spannung des Namens, zu dessen Zusammenbuchstabirung Lady Bronton auch jetzt noch so viel Zeit gebrauchte, als handle sich's um eine russische oder chinesische Visitenkarte.

„Mr. Nathaniel Slow," sagte sie endlich und legte die Karte auf den Tisch.

Sie warf einen stechenden Blick auf den ihr Gegenübersitzenden, dessen Farbe in raschem Wechseln begriffen war. „Soll ich eintreten lassen?" fragte sie.

„Mylady," sagte Gehrt, seine Fassung wieder gewinnend, „Sie halten die Fäden dieses ganzen Gewebes

in der Hand . . . fürchten Sie kein Verwirren derselben, so bitte ich Sie, Ihren gastlichen Sinn nicht um meinetwillen zu verleugnen."

Lady Bronton zögerte eine Weile und ihr Gesicht nahm den herben Ausdruck wieder an, der während des ganzen Gesprächs verschwunden gewesen war. „Mr. Gehrt," sagte sie mit vieldeutigem Lächeln, „Sie sind ein gefährlicher Mensch."

Dann sah sie sich nach der Thüre um, durch welche sie vorher selbst eingetreten war. „Dort ist ein anderer Ausgang," sagte sie; „James, zeige Mr. Gehrt den Weg über die kleine Treppe. Auf Wiedersehen in Rom!"

Zugleich stand sie auf und schüttelte dem sich Verabschiedenden die Hand. Darauf aber, während dieser mit James verschwand, öffnete sie die gegenüberliegende Thür und winkte dem draußen harrenden Treppenlakaien, den Angemeldeten hereinzuführen.

Zehntes Kapitel.

Während dieses Maskenspieles und der ihm folgenden einseitigen Fortsetzung — denn Mr. Slow seinerseits trug keine Maske — während all dieser Verhandlungen fand natürlich keiner der Betheiligten Zeit und Stimmung für das festliche Christtreiben ringsum, für die strahlenden Gesichter der schon Beschenkten, für die erwartungsvollen der noch Harrenden, für die verstohlen lächelnden der erst zum Spenden sich Bereitenden, — lauter Weihnachtsfrohe, die freilich dem Antheil jener Maskirten wenig nachgefragt hätten. Noch immer wurden Bürden aller Art durch die Straßen getragen, Tannenpyramiden mit papiernen Ringeln und knatternden Blechfähnchen, Fichtenbäumchen, die von Stunde zu Stunde im Preise gefallen

waren, bis sie für den Schilling der Armen taugten, duftige Paquete mit Honig- und Pfefferkuchen, Liliputanische Küchen, Stuben, Speicher, Puppen, Nußknacker, Hampelmänner. Alles im bunten Gewirre, Alles das wichtigste Symbol des Augenblickes, um so wichtiger, je minder wichtig seine eigentliche Bedeutung, denn durch das Erheben des Spielenden, des Unnützen, des Werthlosen zum vielsagenden Gegentheile, verbannt die der Freude gewidmete Stunde ja eben den Alltagsernst, der da an Alles das rechnende Maaß des Warum und Wozu legen will.

Auch die Choralmusik in den Straßen orgelte, leierte und pfiff im Scheine der erleuchteten Fenster und der funkelnden Sterne, und je mehr das Gedränge draußen sich in die Häuser verzog, desto lauter griff Polyhymnia's wandernde Schaar in die rasselnden Saiten, desto heftiger schellte es um Musikantenlohn an den versperrten Hausthüren, desto unabweisbarer klemmte sich's bittend und schmeichelnd unter die Hausthürketten ein, um mit der erlangten Geldgabe zugleich einen Einblick in den Weihnachtsglanz des Wohlstandes zu erhaschen, einen Duft von brennenden Wachskerzen und harzigen Tannenzweigen, wohl auch einen Imbiß, der nach Rosinen und Mandeln schmeckte.

Aber ganz unbeachtet ging das Alles doch nicht an dem Hotel vorüber, wo Lady Bronton und Mr. Slow verweilten, ganz unbeachtet nicht, so eifrig auch die Erstere im Aufsuchen neuer ausweichender Wendungen war, so sehr auch noch immer Mr. Slow den Druck eines gewissen Mißtrauens empfand, das Lady Brontons Gewandtheit bei seinem Morgenbesuche nur theilweise zerstreut hatte. Dieser Druck begann erst zu verschwinden, als sie den Vorschlag machte, ihre Reise mit der seinigen zu verbinden, und zwar sofort, da das Fest einfalle und sie nach heimischer Sitte in den heiligen Weihnachtstagen keine Reise beginnen möge.

Und nun, während die noch zu erledigenden Geschäfte rasch von Lady Brontons Dienerschaft besorgt wurden, öffnete sich Mr. Slows Herz ganz und voll für das festliche Treiben draußen und seine Börse für die bittenden Hände, und noch ehe der letzte Koffer auf die Wagen geschafft worden war, hatte die Freude am Spenden dem ungern Mißtrauenden den Glauben an alle Menschen zurückgegeben. Es lag nicht die leiseste Wolke mehr um Mr. Slows Stirn, als er zu Lady Bronton in den Wagen stieg, und nun sich Arabella stumm ihm gegenüber einrichtete, kräuselte er die Silberlocke auf seinem Vorkopfe mit einem so sinnig

vergnügten Lächeln, daß Arabella fast argwöhnte, er wisse um Alles, was ihr die Lippen verschließe.

Es wäre ihm wohl minder hell zu Muthe gewesen, wenn er bei einem nochmaligen Blicke aus dem Wagenfenster einen Abseitsstehenden erkannt hätte, der, nach Lady Brontons Versicherung, schon vor vierundzwanzig Stunden seiner Künstlersehnsucht fröhnend, in diesem Augenblicke nahe daran sein müsse, italienische Laute an sein Ohr klingen zu hören. Denn Gehrt Hansen stand in seinen Pelz gehüllt lauschend in der Ferne und beobachtete mit düsterem Blicke die Züge seines alten Wohlthäters, auf welche das volle Licht einer Straßenlaterne fiel. Dann spähte er unter den golddurchwirkten Schleier Arabella's nach einem Blicke, der ihm verrathen würde, daß auch sie auf dem Eise nur eine längst einstudirte Rolle spielte. Als Kelly endlich das Zeichen zur Abreise gab und gleich darauf den zweiten Wagen bestieg, glaubte Gehrt aus der fortrollenden vordern Reisekutsche einen Gruß durch den Schleier zu empfangen.

Eine kurze Beklemmung kam über ihn. Er hatte die Hand erhoben gehabt, um der Scheidenden ein Lebewohl nachzuwinken. Aber es war ihm, als ver-

wandle sich die grüßende Geberde in eine spottende und er ließ die Hand wieder sinken.

Als er noch eine Weile in Gedanken dagestanden hatte, gewahrte er erst, daß es in den Straßen stiller geworden war und daß dafür in den Häusern die leuchtenden Christbäume frohe Menschen zu versammeln begannen. Seit der Knabenzeit war er dieser Weihnachtsfeier entfremdet worden. Aber ihr heimischer Zauber wirkte deshalb — zum wenigsten auf den Sinn des Schauens — nur um so ungeschwächter, und allem Widerstreben zum Trotze suchte sein Auge, während er eine Straße nach der andern theilnahmlos durchschritt, mit der Freude eines Kindes an Lichterglanz und festlichem Schein, nach jedem hellen Fenster.

Wohl eine Stunde lang mochte er in dieser Weise ziellos umhergewandert sein. Endlich stand er still und schüttelte den Bann von sich, der ihn fast ohne sein Wissen umsponnen hatte.

Es gab noch ein Geschäft im Elternhause zu ordnen, ein einziges, aber gerade eins, das nicht wie die übrigen, dem Anwalt übertragen werden konnte: die Entsiegelung des Giebelzimmers. Die Verstorbene hatte in einem hinterlassenen Briefe ausdrücklich ihrem Lieblingssohne diese Stätte ihrer letzten Geschäftigkeit

überantwortet. Bei ihrer Neigung zu allerlei geheimen Verfügungen, konnte dies unansehnliche Gemach wichtige Dinge enthalten, vielleicht gar Nachweise über verborgene Werthpapiere oder vergrabene Gelder, denn bis jetzt war durch die Anordnungen der beiden Gatten immer Sorge getragen worden, ihre baaren Vermögensverhältnisse im sagenhaften Dunkel zu erhalten, und Niemand wußte, ob Karsten Hansens Wittwe den letzten Heller aufgezehrt hatte oder nicht.

Ein schon beim Lesen jenes Briefes in ihm aufgestiegener dunkler Widerwille gegen dieses letzte Geschäft wollte sich auch jetzt bei Gehrt wieder geltend machen. Er dachte einen Augenblick daran, auch für dieses Zimmer die Hut des alten Doctors in Anspruch zu nehmen. Er zog einen Brief aus der Tasche, in welchem er gleich nach der von Lady Bronton empfangenen Eröffnung, in kurzen und möglichst vieldeutigen Ausdrücken die Nothwendigkeit einer Reise nach Rom gemeldet und ihm zugleich, als eine wohlfeile Aufmerksamkeit, seine Verlobung angezeigt hatte. Namen und nähere Personenbezeichnung waren vorsichtig vermieden worden; um das Auszeichnende dieser Aufmerksamkeit aber dennoch gebührend zu betonen, hatte ein Postscript die Bemerkung hinzugesetzt, der Schreiber zähle

auf des Doctors Verschwiegenheit und mache nur seinem Bevollmächtigten diese Mittheilung. Hier ließ sich in Betreff der versiegelten Kammer ein Zusatz machen.

Aber sichrer freilich blieb es immer, wenn er selbst sofort an's Werk ging. Ohnehin konnte die Gefahr, welche ihn neulich zu beschleunigtem Verlassen des vaterländischen Gebiets bewogen hatte, in keiner Nacht minder bedrohlich sein, als eben in dieser Festnacht. Alle Hände feierten und es war schlimmsten Falls doch kaum zu befürchten, daß man bei Nacht und Nebel die Fahnenpflichtigen zusammensuchen werde.

Nach einigem Ueberlegen steckte Gehrt daher den Brief in den nächsten Postkasten und lenkte seine Schritte nach dem Bahnhofe, wo der Nachtzug eben noch zu erreichen sein mochte.

Schon von Weitem ließ sich an dem geräuschvollen Umdrängen der Kasse erkennen, daß der Zug ungewöhnlich stark besetzt sein werde. Die bevorstehenden Feiertage hatten eine große Menge Beurlaubter auf den Heimweg nach ihren Familien gelockt. Allenthalben sah man blaue Waffenröcke mit rothen Aufschlägen und das Plattdeutsch, der Gruß der Haide und der Marsch, klang bunt durcheinander, ein unschön rohes

Gewirr für Gehrts Ohr, das der Heimathsprache sich seit Langem entwöhnt hatte.

Nach manchen vergeblichen Versuchen war er endlich bis zu einem Sitze in der ersten Wagenklasse gelangt. Niemand schien diese Klasse benutzen zu wollen und er duckte sich in einen der leeren Winkel, um auch von den draußen Stehenden nicht weiter beobachtet zu werden. Zu noch größerer Sicherheit löschte er die über ihm hängende Lampe aus. Alles schien nach Wunsch gehen zu sollen. Er suchte die tobende Umgebung zu vergessen und sich in Gedanken die jetzigen Stimmungen der gen Süden ihm heute vorauf Gereisten auszumalen.

Auf einmal aber wurde die Thüre des Coupé's aufgerissen und unter dem letzten Läuten und dem Pfiffe der Locomotive füllte sich in wenigen Secunden der ganze, sammetgepolsterte Sitzraum mit Beurlaubten. Sie kamen wie die Böcke einer Hürde hereingepoltert, eine rauchende, scheltende, lachende und schnapsende Genossenschaft, mit breiten Hüften und Schultern und unverdrossen rechts und links stoßenden Ellbogen, fast sämmtlich reiseübermüthig, redselig, auf den Casernen- und Lagerton gestimmt und durchdrungen von

ihrem Rechte, auch einmal in der höchstbesteuerten Klasse Spuren ihres Daseins zu hinterlassen.

Der Schaffner hatte sie übrigens, wegen Ueberfüllung der andern Wagen, selbst in dieses dunkle Coupé verwiesen und empfahl Gehrt, welcher das Feld räumen wollte, sich in's Unvermeidliche zu fügen.

„Wir müssen uns alle fügen," hörte Gehrt von der andern Seite die Worte des Schaffners aufnehmen. „Es reiste wohl Mancher lieber im Herrenrocke und muß doch den Casernenkaftan anziehen, weil der Krieg sein eigen Kleid verlangt. Wenn Noth am Mann ist, fügt sich Arm und Reich, und wer viel Wesens davon macht, dem wird's mit dem Kuhfuße nachgewiesen, wo er hingehört."

„Der Herr," begann ein Andrer, „muß gewiß im Finanzministerium sitzen, daß er in den jetzigen Zeiten auf dem ersten Platze reist, während Andre Gott danken, wenn sie den Kälberplatz bezahlen können."

„Laß doch gut sein, Mathes," brummte eine Stimme dazwischen, welche Gehrt schon vernommen zu haben glaubte. „Wer zu uns kommt, hat der General gesagt, soll vor Allem sehen, daß wir keine Krakehler sind. Nein, mein Herr," wendete sich die Stimme zu Gehrt, indem sie mühsam in's Hochdeutsche überging, —

zu erkennen war Niemand — „wenn Sie wie wir Alle gut deutsch gesinnt sind und es nicht mit den Hallunken jenseits des Sundes halten, so reisen Sie in Gottes Namen durch ganz Schleswig Holstein, und wenn Sie das Geld dazu haben, auch auf dem ersten Platze oder meinetwegen auch auf dem Wagendache — es ist uns Allen recht, und kein Mensch soll Ihnen ein schiefes Maul ziehen, so lange Detleff Hansen Gefreiter ist."

„Der Herr will vielleicht Dienst nehmen?" hob der Andre wieder an.

„Das ist seine Sache und nicht Deine, Mathes," brummte die gutmüthige Stimme. „Wenn er sich bei uns umgesehen hat und wenn er merkt, wo die Speckseite ist und wo das stinkende Schinkenbein, da wird er kein Narr sein und zu den Grützköpfen hinüber laufen. Wir wissen, was wir wissen, wie der General sagt, und wenn wir noch hundert Jahre lang Comißbrod essen sollen, wir haben gute Zähne, und Gott straf mich, wenn ich je wieder einen Korken schneide, ehe wir ..."

Eine herumkreisende Flasche und das dazu angestimmte Lied vom „meerumschlungenen Schleswig Holstein" unterbrach den Korkschneider, und für längere

Zeit war Gehrt nun der Unterhaltung entrückt. Sie hatte ihm aber das Blut so sehr in die Wangen getrieben, daß er Zeit brauchte, um überhaupt wieder zu ruhiger Besinnung zu kommen. Die erste hereinleuchtende Laterne konnte seine Züge dem Bruder verrathen und welcher Auftritt stand ihm dann bevor! Es war nicht denkbar, daß die natürliche Gutmüthigkeit des Gefreiten eine solche Probe bestehen würde. Detleff Hansen konnte die Enterbung noch nicht vergeben und vergessen haben.

Der Bildhauer zog seinen Pelzkragen höher hinauf und verbarg sein Gesicht so gut es gehen wollte.

Aber während dessen setzte die Flasche zu dem immer allgemeiner werdenden Gesange ihre Rundreise fort und auch eine Dose mit Kautabak verrieth im Dunkeln durch ihren unheimlichen Duft und das Knarren ihres Deckels, daß sie bald hüben bald drüben gute Aufnahme gefunden hatte. Dazwischen machte sich die Freude an den bevorstehenden Rasttagen in mannigfachster Weise Luft. Die Einen gingen in's heimische Dorf, wo sie erzählen und den neugewachsenen Bart vor ihrem Schatze zwirnen konnten; Andre waren seit Monaten von Haus und Hof, von Weib und Kindern, von Gesinde und Wirthschaft fern und

seufzten über das Stocken alles Betriebes, ohne doch wünschen zu wollen, daß Friede werde, wenn Schleswig nicht bei Holstein bleiben dürfe. Hie und da mischten sich auch feiner klingende Mundarten hinein, Mitteldeutsch und Oberdeutsch, schwungvoller im Ausdruck und lebhafter im Betonen der geistigen Bedeutung dieser Waffenverbrüderung von Nord und Süd.

Einer jener Weithergekommenen, welcher fast unmittelbar neben dem Bildhauer saß, benutzte die lärmende Unterhaltung der Kameraden, um ein Wort an Gehrt zu richten.

„Sie sind vermuthlich auch kein Landeskind," sagte er in leise durchklingender schwäbischer Mundart. „Lassen Sie sich durch die rauhe Schale dieser Leute nicht abschrecken, es steckt in ihr ein vortrefflicher Kern."

Gehrt gab keine Antwort und überließ es solcher Art den ihn Anredenden, ihn für einen der deutschen Sprache nicht Kundigen zu halten.

Aber der Frager ließ sich nicht abschrecken.

„Je mehr Zuzug aus Deutschland kommt," hob er von Neuem an, „desto tiefer verwurzeln sich unsre heimischen Interessen mit denen dieses köstlichen Stückes vaterländischer Erde. Ich habe mein Lebtag im Bin-

nenlande zugebracht und ich hatte keine Ahnung von dem, was das Küstenleben aus dem Menschen macht, obschon ich, daß ich's nur zu meiner Beschämung gestehe, daheim Geschichte docirte und mir dabei einbildete, aus meinen alten Autoren den meerumspülten Pelopones zum Exempel besser kennen gelernt zu haben, als irgend Einer vor mir. O, es hat schon seinen wesentlich geographischen Grund," setzte er im docirenden Tone hinzu, „warum die Engländer die weltbeherrschende und Kolonien gründende Nation sind, und warum das kleine Dänemark bis auf diesen Tag sein unbegreifliches Dasein fristete. Der tägliche Kampf mit dem unbezwingbarsten Elemente erzieht eine ganz eigene Menschensorte. Glauben Sie mir," fuhr er nach einem Seufzer fort, „glauben Sie mir, wir ahnen im Inlande gar nicht, welch einen Schatz wir an unsern Küstenbewohnern haben und wie sehr uns Schleswig Holsteins seetüchtiger Menschenschlag entschädigen könnte für all das Halbdeutschthum, das unsere politischen Ost- und Westgrenzen mit sich bringen."

Er schien eine Erwiederung abzuwarten, aber als Gehrt im Schweigen verharrte, ließ ihn der Gegenstand dennoch nicht los und er erleichterte seine Brust

in sehnsüchtigen Wünschen für Deutschlands Ruhm und Größe. „Und dabei," schloß er endlich, „kann ich den Dänen nicht einmal bös sein. Wahrhaftig, ich kann's nicht. Ein jeder Schuß, den ich auf den Feind that, war mir wie ein Schlag, der den eigenen Bruder traf ... ist's ja doch germanisches Blut, das wir drüben fließen machen, ist ja doch unsere Zerrissenheit die alleinige Ursache, daß man wider die Natur neben uns und auf unsere Kosten ein außer-germanisches Dasein fristen will. O über diese Vielköpfigkeit, über unsere trostlose Vielregiererei, über unsere Zersplitterung! Nirgend eine wirksame Handhabe! An dem Schwerte Karls des Großen schleifen und schleppen an die Dreißig und mehr und wenn's einmal dreinschlagen soll, fehlt vor lauter Händen und Händchen die kräftige Faust, die das Schwert wirklich und mannhaft zu führen versteht! Jammer über uns, wenn wir uns nicht allein und trotz denen da oben zu einem einigen Volke herausarbeiten!"

Er seufzte aus voller Brust.

Gehrt hütete sich auch jetzt, ein Wort zu antworten. Er hätte, selbst in anderer Gemüthsstimmung, für Gefühlsausbrüche dieser Art kein Verständniß gehabt.

In seiner gegenwärtigen Lage war ihm das ganze Thema zwiefach unleidlich.

Bei jedem Haltepunkte lüstete es ihn denn auch, hinaus zu springen und davon zu eilen. Aber die Ueberfüllung des Wagens ließ es nicht zu; es war nicht loszukommen. So hielt er wider Willen aus, immer des Augenblicks gewärtig, wo das Anzünden einer Pfeife oder irgend ein hereindringender Lichtschein ihn dem Bruder verrathen würde.

Endlich war Glücksstadt erreicht. Der Bildhauer drückte sich noch tiefer in die Ecke und in den Schutz seines Pelzkragens. Die Reisegenossen stiegen aus.

„Bleibst hier?" hörte er vor dem Wagenschlag fragen, und die Stimme seines Bruders mit einem derben Fluche verneinend antworten: „Das Rattennest am Strande kriegt mich nicht wieder zu sehen!" und Gehrt sah den breitschultrigen Bruder, wie er, auf dem Perron stehend, den Tornister aufschnallte und während dieses Geschäfts den Zipfel eines Tuchs voll Honigkuchen in den ungeheuren Schneidezähnen festhielt.

„Das nenn ich die Würfel untern Tisch werfen, wenn's eben einen guten Wurf geben könnte. So

billig ließ ich mich nicht an die Thür setzen," sagte der Andere.

„Ein braver Soldat," brummte der Korkschneider, immer noch mit dem Tuche zwischen den Zähnen und mit den Händen an dem widerspenstigen Tornister schnallend, „ein braver Soldat hängt sein Herz nicht an Geld und Gut, sagt der General; mag der Schleicher in dem alten Rummel verschimmeln und verrotten; 's ist ihm schon ohnedies ein Klotz an's Bein gehängt, um den ich ihn nicht beneide. Und nun Adieus, Kamerad!"

„Welcher Klotz?" fragte der Andere.

„Die Hasenherzigkeit!" polterte der Korkschneider mit der ganzen Gewalt seiner mächtigen Lungen, indem er, über die wiederholte Frage ungeduldig geworden, mit schweren Tritten von dannen stapfte.

„Ah so!" sagte der Frager. „Da verlohnte sich's ja wohl, nachzuschauen!"

Aber in Gehrts Ohren sauste es und die letzten Worte gingen ihm verloren.

Als er sich etwas vorbog, um deutlicher zu hören, sah er nur, wie der Alleingebliebene sich zu einer Anzahl Kameraden hinüber begab, die ihre Bündel an Stöcke banden, um sie auf dem Rücken fortzutragen.

Der Bildhauer benutzte diesen Augenblick, um ungesehen seinem Verstecke zu entschlüpfen.

„Sie haben heute Alle Anderes zu thun!" sagte er vor sich hin. „Kein Mensch weiß von meiner Heimkehr. Bis zum Morgen ist nichts zu fürchten. Dann aber finde ich schon irgendwo ein Fuhrwerk, das mich zurückbringt. Diesmal konnt ich von Glück sagen."

Eine Viertelstunde darauf tappte er durch die Rauchkammer des epheuumsponnenen Hauses nach der Treppe hinüber, an welcher das Geländer durch den Strick vertreten war.

Elftes Kapitel.

Mitternacht war im Anzuge, als Gehrts Tritt auf der Treppe des Epheuhauses knarrte.

Annamarie lag schon im Bette. Die alte Gesa, in einen vormals blauen Düffelrock geknöpft — ein Erbstück von ihrem bei Altenhof gebliebenen Tochtersohne — in dem zahnlosen Munde ein kurzes Tonpfeifchen, das breite knochige Kinn reichlich mit Barthaaren besetzt, übrigens von schmächtigem, vor Zeiten wohl zierlichem Wuchse und mit ihren graublauen Augen, ihrer schwach aufgestülpten Nase und ihrem goldbordirten Pappkäppchen auf den nach hinten gestrichenen Haaren, trotz ihres Hinkens, keine abstoßende Erscheinung, Mutter Gesa hantirte noch zwischen den Ueberbleibseln des Nachtmahls. Denn am Weihnachtsabende

durfte, wie man in der Propstei behauptete, weder Tropfen noch Krume nachbleiben, sonst fehlte im nächsten Jahre die Heiterkeit im Hause. Sie war denn auch mit den Pfeffer- und Honigkuchen schon so ziemlich fertig geworden und hatte, was der Magen nicht mehr fassen wollte, einer alten Umgehungsregel gemäß, an den Tannenbaum gehängt, welcher in einem mächtigen Kübel voll Thon, mit ausgeputzten Lichtern besteckt, neben dem Heerde stand. Dagegen machte ihr ein ansehnliches Restchen Punsch noch zu schaffen. Sie hatte ihn in der Hoffnung gebraut, der Erbe des Epheuhauses werde den Festabend nicht am fremden Heerde zubringen wollen, und auch bei den reichlich herbeigeschafften Kuchen war auf sein erwartetes Kommen Rücksicht genommen worden. Nun hatte er das leckere Mahl im Stiche gelassen, und da auch Annamarie nur zum Nippen zu bewegen gewesen war und gleich darauf schläfrig wurde, so blieb der Alten beim Vertilgen des köstlichen Gebräues keinerlei Hülfe. Dennoch war sie wenigstens mit der Hälfte mannhaft fertig geworden. Das jetzt noch Uebrigbleibende hoffte sie ebenfalls am Tannenbaum unterzubringen und hatte es zu diesem Zwecke in eine Flasche gefüllt. Aber die Zweige wollten die Last nicht tragen, und als der

lange erwartete Gast endlich nun doch in's Zimmer trat, war die Alte eben von Neuem im Begriffe, die Flasche auf Gefahr des eignen Gleichgewichts, um einen weitern Theil ihres Inhalts zu erleichtern.

Die Möve hatte noch nicht geschlafen. Als sie Gehrts Stimme und Mutter Gesa's Willkommenrufe im Nebenzimmer hörte, fuhr sie ängstlich auf. Das schwarze Gewand, das sie seit den Stichelreden der Korbmacherin nicht wieder anzulegen gewagt hatte, war ihr am nächsten zur Hand. Sie besann sich einen Augenblick, aber da sie sich nicht im bunten Bauernkleide zeigen mochte, schlüpfte sie, so gut es gehen wollte, hinein. Gut freilich ging es nicht. Zweimal mußte sie's wieder über den Kopf ziehen, ehe sie herausfand, was sie neulich vorn, was hinten getragen hatte, und zuletzt kam doch nur eine Art faltiger Ueberwurf heraus, der nirgend recht schließen wollte.

Während sie so zog und zupfte und dazwischen die gelösten Haare wenigstens zu einem Knoten zu verschlingen suchte, lauschte sie unablässig; denn wenn ihr frühes Schlafengehen ihm etwa durch die Alte verrathen wurde, so mochte er es sehr übel vermerken, und trotz ihrer neulich aufgeworfenen Lippe war sie weit davon entfernt, ihn erzürnen zu wollen.

Und nun fragte er denn richtig. Annamarie hatte schon die Hand an der Klinke gehabt; sie ließ sich noch eben Zeit, die Holzpantoffeln, in die sie aus Gewohnheit hineingefahren war, wieder von den Füßen zu stoßen und trat dann mit klopfendem Herzen in's Nebenzimmer.

Gehrt saß, den Rücken gegen sie gewendet, schon vor dem glimmenden Heerdfeuer. Es schien, Annamarie's Sorge war nutzlos gewesen.

Er hatte die redselige Alte durch die Unzugänglichlichkeit seines Benehmens allmälig verstummen gemacht und trank von dem ihm Anfangs mit vielen Worten aufgenöthigten Festgetränke, ohne zu danken, noch ohne dessen Güte zu loben.

Nun er Annamarie's Kommen hörte, wendete er sich halb nach ihrer Seite um und fragte, ob auch sie keine Erkundigungen nach seinem Aufenthalte oder der wahrscheinlichen Zeit seiner Rückkehr zu beantworten gehabt habe.

Sie hatte Niemand gesehen noch gesprochen.

Er wendete den Kopf weiter über die Achsel, als wolle er die Frage mißtrauisch mit dem Auge wiederholen. Aber Annamarie stand im Schatten des Licht-

schirmes und er begnügte sich, nach der Verschließbarkeit des Hauses zu fragen.

Seit wenigstens zehn Jahren, stand Annamarie gehorsam Rede, habe die Mutter nicht mehr nach den Schlössern gesehen. Einige seien immer in Unordnung gewesen und die Menge der Thüren habe das Absperren aller Zugänge fast unausführbar gemacht.

„Und hat man niemals gestohlen?“

„Nicht, daß ich wüßte,“ sagte Annamarie zagen Tons, denn es ward ihr schon wieder bei den Fragen Gehrts, als könne sie sich um ihren Hals reden.

Die Alte zischelte etwas von dem Spuk, der im Hause umgehe und um dessentwillen auch sie anfangs nicht habe hierher ziehen wollen, bis der Ortsschinder ihr eine Alraunwurzel verschaffte. Wer die aber nicht habe, — und die rechten finde man jetzt schon nicht leicht mehr — der werde sich hüten, bei Nacht hier einzubrechen.

Gehrt schien eben auf ein Geräusch zu lauschen. Er gebot der Alten, still zu sein, und während einiger Minuten hörte man nur das Rascheln des dürren Epheulaubes, das Picken der Schwarzwalder Uhr und das Brodeln des Punschkruges in der Heerdasche.

„Giebt's Waffen?“ fragte er dann von Neuem.

„Unten muß noch der alte Türkensäbel des Vaters stehen,“ sagte Annamarie halb mit beunruhigt.

„Keine Flinten?“ fragte Gehrt.

„Flinten meine ich auch gesehen zu haben, aber alle vom Seewasser angefressen ...“

„So sorge, daß eine Axt zur Hand ist ... am Liebsten gleich, und vergiß nicht den Säbel.“

Er trat an's Fenster und zog die Gardinen nach Möglichkeit zusammen, und Annamarie, von der Alten gefolgt, ging wohin er sie schickte.

„Das ist eine Weihnachtsbescheerung!“ murrte die Alte, als sie mit der Laterne treppab tappte, bald den Geländerstrick, bald die Mauer betastend, um sich zu vergewissern, daß die Dunkelheit unten nicht etwa schon die fürchterliche Rumpelkammer der Mutter Holle bedeute. „Das ist eine Bescheerung! Er muß alle Taschen voll Gold haben, daß er hier im Hause noch vor Dieben in Furcht ist. Nun, jetzt weiß man wenigstens, warum er keine Zeit hat, ein freundlich Wort zu reden. Wenn der Sack voll ist, strotzt er sich auf. Aber warte nur, Kind, man kann viel hören, ehe ein Ohr abfällt, wir bringen ihn schon noch herum!“ Sie blinzelte dabei nach dem Mädchen, das bisher noch

keine ihrer Anspielungen verstehen wollte und auch jetzt kaum ruhig genug war, um ein Wort zu hören.

„Wenn ich nur gleich eine Axt finde!" seufzte Annamarie, indem sie an der Alten vorüberstolperte.

„Und laß Du die Mutter Gesa nur machen," spann diese ihren Faden weiter, „am heiligen Abend ist schon Mancher gefangen worden, es fällt keine Eiche vom ersten Streiche ..."

„Im Holzstall wird sie liegen," sagte Annamarie von Neuem, indem sie, unten angekommen, mit der Fußspitze am Boden herumtastete.

„Aber folgen mußt Du mir, Kind," fuhr die Alte fort und leuchtete mit der Laterne in allen Ecken, bald Ratten und Mäuse, bald Spinnen und Kellerwürmer aus ihren warmfeuchten Schlupfwinkeln aufscheuchend. „Wenn ich Dir ein Leinensäckchen gebe, um es an seine Bettstelle zu hängen, so darfst Du's nicht befühlen, sonst ..."

„Mutter Gesa, ich fürchte mich vor Ihr," sagte Annamarie, die gefundene Axt vom Boden hebend und die Alte mit hoch aufgezogenen Augenbrauen anstarrend. „Ist Sie denn wirklich vor Gespenstern bang? Mein Lebtag hab ich die selige Mutter über die Spukgeschichten

der Leute lachen sehen. Sie aber wäre im Stande, mir das ganze Haus zu verleiden."

Die Alte brummte vor sich hin, und Annamarie, die schon in jedem Winkel glühende Augen zu sehen begann, war froh, auch den Türkensäbel in der Nachbarschaft der Axt zu entdecken. „Ich fürchte mich wahrlich," sagte sie und stieg eilig wieder treppauf. Aber sie mochte sich doch noch mehr vor dem Manne droben fürchten, denn sie wartete auf dem nächsten Treppenabsatz, bis ihr die Alte nachgekeucht kam und ging erst unter deren Schutze in's Zimmer zurück.

Gehrt schien bereits nahe daran, ungeduldig zu werden. Er nahm ihr die Waffen hastig aus der Hand und prüfte mit dem Finger die verrosteten Schneiden.

„Laß Dir geschwind ein Geldstück geben," flüsterte die Alte, da sie die Waffen nicht mehr in der Hand des Mädchens sah, „geschwind, sonst zerschneidt's die Freundschaft ... da, noch ist's Zeit!"

Und als Annamarie sich nicht dazu verstehen wollte, wurde die Alte fast unwillig und machte sich selber daran, für die Unfolgsame etwas zu erbitten.

„Geb Er einen Bringerlohn, lieber junger Herr," rief sie, mit vorgehaltener Hand zu Gehrt tretend,

„nur einen Dreiling, daß kein Streit in's Haus komme ... Ich bin ein närrisches altes Weib, aber ich könnte Seine Großmutter sein und habe Erfahrungen in jeder Runzel. Sieh so, Kind, da! heb' es selber auf ... Er nimmt's schon nicht für ungut, lieber junger Herr ..."

Und sie raffte eine Münze vom Tische auf, mit welcher Gehrt eben jetzt die schartige Säbelklinge zurecht gebogen hatte.

Ein blanker englischer Schilling war's. Sie drückte ihn dem Mädchen in die Hand. Gehrt blickte, ohne die Alte verstanden zu haben, nach der Münze hinüber. In ihrer Verlegenheit wußte Annamarie seinen Blick nicht zu deuten. Um nicht Widerspruch zu erheben, hielt sie das Geldstück fest.

„Kannst ihn um den Hals tragen," schnurrte die Alte und hinkte aus dem Zimmer, um neuen Reisig für den Heerd herbeizuschaffen.

Aber Gehrts Auge, das eine kurze Weile durch die Fülle des halb gelösten Haares gefesselt worden war, hatte sich schon wieder nach dem Fenster gewandt. Der Schein einer draußen vorüber getragenen Laterne blitzte an dem Schnee, der gegen die Scheiben flockte; man sah es deutlich durch die dünnen Vorhänge.

„Stelle das Licht hinter den Schirm," rief Gehrt und trat dann vorsichtig an das Fenster; die Laterne war noch in der Nähe. Er sah sich um, ob ihn das Licht im Zimmer nicht mehr verrathen könne und öffnete dann, um hinauszuschauen.

Während er noch den Kopf draußen hatte, hörte er drinnen einen Aufschrei; ein Spatz war durch das Fensteröffnen aus seinem Schlupfwinkel am Sims aufgescheucht worden und über Annamarie's Kopf bis hinten in's Zimmer hineingestrichen. Dort flatterte er umher.

Gehrt hatte das Fenster rasch wieder geschlossen. „Was ist?" fragte er fast erschreckten Tons.

„Eine Fledermaus ..." stotterte Annamarie, noch mit den Händen in den jetzt völlig gelößten Haaren suchend.

„Kinderei!" sagte Gehrt unwillig und zog den Vorhang wieder zusammen.

Annamarie war hochroth geworden.

Aber der Spatz flatterte von Neuem in die Höhe, und Gehrt, dessen Gedanken einem Einbruche anderer Art zugewandt gewesen waren, bückte sich, um den halb erstarrten Vogel wieder hinaus zu schaffen. Das Fenster nochmals zu öffnen, schien ihm jedoch bedenk-

lich. „Nimm,“ sagte er und warf das schlaftrunkene Thier über die Tischplatte nach Annamarie hinüber. „Schaff's auf die Treppe hinaus.“

Sie war von Neuem im Begriffe gewesen, aufzuschreien. Aber sie that sich Gewalt an und nun sie sich nach dem Vogel hinüberbog und den Spatz erkannte, nahm sie ihn ohne Scheu in die Hände. „O! 's ist ein Spatz! Wir kennen uns schon,“ sagte sie laut, um raschmöglichst ihre Furchtsamkeit vergessen zu machen; „der sitzt seit Jahren alle Nacht im Winkel draußen; die Mutter nannte ihn ja das Leckermaul, weil er nur Weißbrod aß.“

Sie sprach seinen Spitznamen in die Federn des kleinen Findlings hinein, und dieser, als ob er mit dem veränderten Nachtquartier ganz einverstanden sei, machte sich daran, den weichen Flaum ihrer Wangen zu bepicken.

„So behalt ihn im Zimmer!“ sagte Gehrt milder. Bei der Erwähnung der Mutter schienen ihm eigene Kindheitserinnerungen aufgestiegen zu sein. Er sah noch eine Weile in Gedanken durch die Scheiben, ohne aber zu lauschen, noch auszuspähen. Dann setzte er sich in einen Winkel des Zimmers und neigte den Kopf schwerathmend gegen die Wand.

Annamarie, immer noch mit dem Vogel beschäftigt, ließ sich auf einem Schemel vor dem Heerde nieder, fütterte dort den kleinen Kostverächter mit Krumen weißer Honigkuchen und bettete ihn dann in ihrer auf dem Schooße ruhenden Linken, während die Rechte das aufgelöste Haar lässig zusammenfaßte, und mit diesem blonden Kissen die Wange stützte.

Nach und nach verfiel sie in einen Halbzustand zwischen Träumen und Wachen und das gesättigte Vöglein schlummerte ein.

Draußen raschelte von Zeit zu Zeit das dürre Laub des vielzweigigen Riesen; dazwischen tickte die Uhr, brodelte der Punsch, trippelten die leichten Füßchen der über der Zimmerdecke tanzenden Mäuse, seufzte auch wohl die Diele unter dem Tritt der auf Socken leise ein- und aushinkenden Alten.

Es schien in der That, als sei für diese Nacht das einsame Haus am Strande von Allen, die es am Tage umspähen mochten, vergessen.

Als die Alte zum dritten Male mit der Schürze voll Reisig über die Schwelle humpeln wollte, sah sie mit verwunderten Augen, wie Gehrt gespannten Blickes das vom Heerdfeuer grell beleuchtete Mädchen beobachtete.

Er winkte der Alten, draußen zu bleiben und schaute dann suchend im Zimmer umher. Der Ausdruck seiner Züge war verändert. Ein anderer Lauscher als die alte Gesa hätte auf seiner plötzlich furchenlosen Stirn, auf seinen halbgeöffneten Lippen, in dem warmen Roth der Wangen beredte Zeugen einer künstlerischen Erregung erkannt, wie sie sich seit Langem in diesem Antlitze nicht abgespiegelt haben mochte, ja wie sie ihm fast eine neue Seele einhauchte. „Das Holzbild des Vaters!“ murmelte er zwischen den Zähnen und hielt dann wieder den Athem an, als fürchte er die in halbe Träumerei Versunkene zu wecken.

Sie hatte ihre Stellung nicht verändert. Wie sie im Scheine des flackernden Reisigfeuers dasaß, war die Formenreinheit ihres Kopfes und Nackens in solchem Uebergewicht gegen das Unentwickelte und Dürftige der kleinen Einzelnheiten, daß sie in der That einem belebten Steinbilde verglichen werden konnte. Dazu das aufgelöste üppige Haar, das wie ein Symbol in ihrer Hand ruhende Vöglein, die leichtgeschürzte faltenreiche Gewandung — der Bildhauer schien ganz Auge und Kunstverzückung, und sein sonst so matter Blick funkelte wie von einem Feuer überirdischer Art, als er endlich nach langem Schauen das Wort für

dieses Bild gefunden hatte, als seine Lippen es leise aussprachen und wieder aussprachen: „Das ist's! Das ist es wahr und wahrhaftig! Wie das verklungene Volkslied sitzt sie da, in ihrem Schooße das verstummte Vöglein."

Während er noch mit weitoffnen Augen sammelte und in sich aufnahm, hatte er den Tannenbaum aus dem Kübel gehoben und nun schien es, als ob sich der schlechte Mergel unter seinen kunstgeübten Händen zur edlen Formenmasse umbilde. Mit Grauen und doch auch mit kindischer Augenlust sah die Alte den ungestalten Klumpen allmälig einem menschlichen Wesen ähnlich werden; Schultern, Haupt und Nacken begannen sich deutlich — sie mußte immer leise vor sich hinlachen — von einander abzuheben; jetzt kam auch das Vöglein im Schooße hinzu und die Hand, in der es ruhte, und jetzt — aber das war ja die Annamarie selbst und war sie doch auch nicht, und nun hatte sie's ihm doch schon angethan, das blonde Kind, oder die Kräuter, welche die Alte in den Punsch braute, wirkten schon; sie lachte laut und lauter, und als der Künstler noch in sein Werk versenkt, mit jeder Fingerspitze und jedem Augennerv im vollen Schöpferfeuer glühte, nichts hörend, nichts fühlend und schauend als

sein Werk, da plötzlich fuhr Annamarie, durch Gesa's Lachen geweckt, mit einem Schrei aus dem Traume auf.

Ueber Gehrts Gesicht flog's wie ein dunkles Wetter; er warf der Alten einen Blick zu, der sie zur Salzsäule machte. Dann, als das verwirrt um sich schauende Mädchen in ihren linkisch scheuen Bewegungen den ungeahnten eignen Zauber im Nu zerfließen machte, suchte er, ohne sie anzublicken, das Unvollendete aus dem Gedächtniß zu ergänzen, und da es nicht gelingen wollte, schob er die Arbeit unwillig bei Seite.

Die Furche zwischen seinen Brauen war wieder zurückgekehrt. Seine Augen hatten ihren flüchtig hellen Glanz verloren. Seine Züge waren kalt, verschlossen, weihelos. Er langte nach der Axt, warf sie dann wieder auf den Tisch und prüfte von Neuem die Säbelschneide, indem er nach dem Fenster lauschte und jede Bewegung der Andern dadurch abermals eine Weile in Fesseln schlug.

Dann nahm er das Lehmbild wieder in die Hand, aber mechanisch, ohne Theilnahme, ohne einen Schimmer von Künstlerfreude, und begann es endlich am Heerde trocken zu brennen.

„Er wird am Scharholz rücken," flüsterte die Alte,

mit erschrecktem Gesicht das Mädchen zu sich winkend. „Geschwind, wirf neue Reiser auf! Wenn der Eichblock nicht noch bis Altjahrsabend fortglimmt, so giebt's ein Unglück im Hause. So spute Dich doch — ich darf's nicht risquiren — ich hab's mit ihm verdorben. Je, was er nur mit dem Lehmpüppchen will!"

Aber Annamarie wagte sich ebensowenig in Gehrt's Nähe. Sie hatte noch immer nicht verstanden, was, während sie schlafend dasaß, im Zimmer vorgegangen war, und Beide beobachteten, ohne die Lippen zu öffnen, — denn das Scharholz blieb zu Gesa's Beruhigung unberührt — das lange währende, nie gesehene Geschäft.

Erst als der Heerd wieder frei und der Erbe endlich auf dem Wege nach dem versiegelten Giebelstübchen war — fast hätte er diesen Hauptzweck seines Kommens vergessen — erst da kam, wenigstens der Alten, Lust und Muth zum Reden zurück und sie prophezeihte dem Mädchen, daß noch vor Fastnacht die Hochzeitsfidel im Epheuhause klingen werde.

Annamarie faltete die Hände über die Brust. „Ich fürchte mich aber vor ihm!" sagte sie und ihre Brauen stiegen wieder in die Höhe.

„Gelbschnabel!" brummte die Alte.

„Ich hab's mir doch nicht so schlimm gedacht," seufzte das Mädchen von Neuem.

„Schlimm? Die Lieb' ist süß, bis ihr wachsen Händ' und Füß'! Und damit hat's noch gute Weile. Schlimm ist nur das Ungewisse. Willst noch heute herausbringen, ob er Dich nimmt?"

„O, das ist nur zu gewiß!" sagte Annamarie kleinlaut. „Ich hab nur nicht davon reden mögen. Aber die Mutter hat mir's hundert Mal gesagt, das haben sie einander ja schon Alles mit der Post geschrieben."

„Willst?" wiederholte die Alte.

„Was denn? fragte das Mädchen, nur noch mehr geängstigt.

„Schon gut!" sagte die Alte und griff nach dem Lichte. „Sobald er schlafen gegangen ist, schaff' ich Dir, was wir zu der Beschwörung brauchen. Aber jetzt zeig' mir sein Zimmer. Komm geschwind, Du hast ja noch nichts hergerichtet. Ach, du liebes Herrgottchen! Da geht's wohl noch einmal treppab? Nun, nur vorwärts, daß wir bei guter Zeit wieder oben sind. Ich sage ja nicht, daß Du gerade Ihn bekommen wirst," besänftigte sie, als Annamarie mit neuen Seufzern antwortete, „wenn wir flink bei der Hand sind,

erwischst Du wohl gar einen weit Vornehmern. Aber lange auf der Wippe sitzen, taugt nicht. Rosen und Jungfern sind bald entblättert. Wir wollen heute noch ausgucken, ob nicht ein Besserer anbeißt. — Alle guten Geister," schloß sie murmelnd, „loben Gott den Herrn!"

Und Beide tappten nun von Neuem langsam die Treppe hinab.

Zwölftes Kapitel.

Während Annamarie im Erdgeschoß das lange nicht gelüftete Schlafzimmer des alten Bildschnitzers für den nächtlichen Aufenthalt des Erben herrichtete, noch voll von den Worten der Alten, welche mit der Feuerzange den umherhuschenden Ratten nachstellte; während sie Essig auf ein Kohlenbecken spritzte, im Kachelofen Feuer schürte, weißen Elbsand auf die morschen Dielen streute, die moderfleckigen, schief hängenden Bilder an den Wänden zurechtrückte, am Ofen frische Bettwäsche wärmte und sie dann mit Sorgfalt über das gewaltige Himmelbett des alten Karsten breitete; während sie den spinnumwobenen Wandspiegel säuberte, den Stuhl vor dem Bette durch einen andern und dann wieder durch noch einen andern

ersetzte, da in diesem längst verödeten Zimmer nichts mehr zu wirklichem Gebrauche tauglich schien; und während sie endlich auch noch eine steife, weiße Baumwollenmütze des alten Meisters, so spitz wie ein Campagnezelt, nach der Gewohnheit der Mutter auf das Tischchen zu Häupten des Lagers pflanzte, während dessen hatte Gehrt Hansen die schwarzen Siegel von der Thür des Oberstübchens gelöst und die geheimnißvolle Schwelle überschritten, an welcher die letzten Gedanken der Sterbenden haften geblieben waren.

Er hielt einen Augenblick inne. Nicht nur die lange eingesperrt gewesene Luft hatte etwas Beengendes, auch ein Duft, ein Hauch aus alter Zeit wehte ihn, wie das leibhaftige Wesen seiner Mutter selbst, in diesem engen Gemache an und ließ die hastige Lautheit, mit der er eingetreten war, unwillkürlich in das Gegentheil umschlagen. Er setzte die Laterne vorsichtig auf den Boden und schöpfte Athem, als habe er den Gipfel eines Berges erklommen. Dann überschaute er, auf der Schwelle stehen bleibend, den Inhalt des geheimnißvollen Stübchens.

Das zweifelhafte und durch starke Schatten unterbrochene Licht beschien in der Mitte des Zimmers ein breites, weiß überzogenes Doppelbette, dessen bauschige

Federdecken zurückgerollt waren, als wollten sie zu verstehen geben, daß die hier thätig gewesene Hand nichts mehr der fremden Nachhülfe überlassen habe. Zwei große Kopfkissen lagen zu Häupten. Ueber jedes derselben war ein feines Gewebe gebreitet, durch welches ein in bunten Lettern gestickter Name schimmerte.

Zu beiden Seiten des Lagers stand auf rundgedrechselten Füßen eine viereckig lange grünbemalte Lade, der offene Deckel ebenfalls mit Buchstaben bezeichnet und mit phantastischen Blumenguirlanden in grellen Farben verziert.

In jeder dieser Laden war weißes Leinenzeug aufgeschichtet, die gestickten Namenszüge und Ziffern nach oben gekehrt, Alles durch farbige Bänder gesondert, die das Zusammengehörige als solches auf den ersten Blick erkennen ließen.

Hier, wie bei dem Lager selbst, zeigte sich Alles als völlig fertig, als mit sorgender Ordnung vorbereitet.

In der Nähe des Fensters war es anders. Die erfrorenen Topfgewächse standen noch in einem Winkel; neben ihnen auf der Fensterbank lagen silberne Löffel und Gabeln verstreut, einige halb in Seidenpapier gewickelt, andere versuchsweise zu einem Strahlenkranze

zusammengefügt, noch andere in einem alten rothgefütterten Nußbaumkasten steckend, bei dessen Anblick in der Erinnerung Gehrts eine ganze verschollene Kinderzeit geschwätzig werden wollte.

Nahe dem Fenster stand ein Spinnrad, dessen Schnurren vor Zeiten manche Erzählung der Mutter begleitet hatte. Flachsbündel hingen über einem daneben umgefallenen Stuhle und unter demselben lag ein aufgeblätterter Kalender, in welchem viele Tage mit rothen Strichen angezeichnet waren.

Hier, so hätte Annamarie dem Beschauer dieses Stilllebens sagen können, hier mußte die Kurzathmigkeit das ordnende Schaffen unterbrochen haben; es war, als sei die Mutter in der Mitte ihrer Beschäftigungen abgerufen worden, ja, als habe ihr sogar die Kraft versagt, das auf den Boden Gefallene aufzuheben.

Der Erbe überblickte diese Einzelnheiten mit zusammengezogenen Brauen. Seine Lippen bewegten sich zuweilen wie im unbewußten Gespräche mit einer Abwesenden. Aber nirgends hielt er Stand. Bald leuchtete die Laterne hierhin, bald dorthin; an das Lager trat er heran, an die offenen Leinenladen, an die silbernen Bestecke; er schien unschlüssig, ob er weiter

forschen solle. Endlich bückte er sich näher über die Kopfkissen und suchte die daraufgestickten Namen zu entziffern. Aber die Schleiertücher ließen nur Unleserliches durchschimmern.

Eben im Begriffe, eines derselben zu lüften, schien er von einer Scheu befallen zu werden, die seine Hand zögern machte. Er strengte noch einmal das Auge an, aber es war, als thue er es fast wider Willen und als fürchte er, einem zu deutlich ausgesprochenen mütterlichen Plane zu begegnen.

Er zog sich nach der Thüre zurück. Eine Weile stand er dort in Gedanken. Seine Lippen bewegten sich unabläßig. Er *blickte* in's Zimmer hinein und wieder auf den Boden. Die Manen der Verstorbenen schienen ihm zuzusprechen. Es kämpfte etwas in ihm, aber er stand auf festen Füßen.

Da das Licht der Laterne zu knistern begann, hob er sie auf und machte sich mit ihr zu schaffen. Dann stellte er sie wieder auf den Boden.

Erst jetzt fiel der Schein auf die herabhängenden Kanten der über das Doppelbett gebreiteten Leinentücher. An jedem Zipfel derselben war ein buntbebänderter Strauß von gefärbten Strohblumen festgesteckt, ringsum mit Lavendel eingefaßt, das Lieblings-

kraut der Verstorbenen, womit sie seit undenklichen Zeiten ihre Wäschschränke zu durchduften pflegte.

War es dieses letzte mütterliche Liebeszeichen, war es das Zurückweichen des Nebensächlichen beim nunmehr neu gewonnenen Gesammtüberblick, war es die geisterhafte Stille ringsum, die geheimnißvolle Beleuchtung, die zauberhafte Einfalt dieses ganzen Brautgemaches, wie es die Mutter in einer augenscheinlich lange gepflegten Lieblingshoffnung mit Anstrengung ihrer letzten Kräfte ausgestattet und mit ihren letzten Wünschen gesegnet hatte, war es die Nachwirkung der kurzen Stunde begeisterten Schaffens, die den Glauben an seine Kraft plötzlich noch einmal in ihm wach gerufen und ihn dann von Neuem der Muthlosigkeit preisgegeben hatte, — Gehrt Hansens starre Haltung versagte, er drückte das Gesicht in die Hände, und übermannt von einer Bewegung, die seit Jahrzehnten keine Gewalt über ihn gehabt hatte, sank er stöhnend gegen die Wand.

Sein Zurücktaumeln dröhnte bis hinab in das Zimmer, wo die Alte eben den letzten Rest ihres Festgebräus ausnippte.

„Hast Du gehört?" rief die Möve, erschreckt vom Heerde in die Höhe fahrend. „Ich sagte es ja, er ist noch oben."

„Närrin!“ hustete die Alte, „ich hab ihn unten schnarchen hören. Geschwind aus den Kleidern heraus! 's ist irgend ein Geist! Spute Dich,“ fuhr sie dringender fort und sah sich nach der Thüre um, „wenn der Freier anpocht, muß das Hemd schon am Thürring hängen, sonst sucht er sich eine Andere und da mußt Du nehmen, wen Du nicht magst.“

„Ich wag's nicht!“ zitterte das Mädchen. „Am Ende könnt's der Geist Gehrts gar selber sein und dann wäre er mir ja erst recht unausbleiblich bestimmt.“

„So tritt mir doch nicht die neun Hölzer durcheinander!“ brummte die Alte und legte die auf Ziegeln am Boden strahlenförmig zu einem Kreise vereinten Holzspähne wieder in Ordnung.

„Am heiligen Abend,“ fuhr sie schnurrend fort, „geht gar anderes apartes Geistervolk herum! Du wirst das blaue Wunder schauen! Ritter und schöne Prinzen sind auf der Brautschau! He! Aber freilich, wie die Mücken im Feuchten kommen sie nicht. Von tausend Dirnen, die in dieser Stunde zwischen den neuen Hölzern hocken, bekommen neunhundertneunundneunzig keinen solchen Mitternachtsfreier zu sehen. Wenn's nicht gepoltert hätte, möcht ich bei Dir auch nicht gerade schwören,

daß Einer anpochte ... Sieh, ich höre schon wieder Tritte ... geschwind! Ich brenne die Hölzer an."

Und die Alte schob das zähneklappernd am Heerde hockende Mädchen auf die Seite, um zum Feuer zu gelangen.

In diesem Augenblicke schnarrte es in der Schwarzwalder Uhr und es schlug Eins.

„Da haben wir's," rief die Alte, die Feuerzange ungeduldig auf den Boden werfend. „Für dies Jahr ist's aus! Aber es geschieht Dir schon recht! Jetzt mag's gehen, wie's geht. Ich bin nicht Schuld, wenn Du morgen Frau Hansen heißen wirst."

Annamarie war dem Weinen nahe.

„Sie hat ja die Uhr vorgestellt," sagte sie, vor Furcht bebend und endlich die Bänder und Haken ihres Gewandes losnestelnd. „Erinnert Sie sich nicht, Mutter Gesa? Sie sagte ja gestern, wenn die Hausuhr mit der Thurmuhr am heiligen Abend zugleich Mitternacht schlage —"

„So bedeute das Feuersbrunst!" fiel die Alte ein. „Ich hatt's vergessen. Spute Dich, Kind! Die Geisterstunde dauert noch gerade funfzehn Minuten. Vorwärts, Flachskopf, soll ich Dir den Knoten lösen?"

„Er geht schon auf," schluchzte Annamarie, in

Thränen ausbrechend und dabei doch das verwickelte Band zerreißend, das ihr Kleid um die Hüften zusammenhielt.

„Närrin!“ tröstete die Alte, „es kommt ja kein leibhaftiger Freier in's Zimmer — 's ist ja nur ein Geist, ein bloßer Schein von einem Mannsbilde. Und nun laß mich Dein Haar losbinden,“ setzte die Alte hinzu, indem sie die noch immer Widerstrebende in den flackernden Kreis zog und das letzte Gewandstück lockerte. „So hör doch mit dem Plerren auf! Hast mir nicht selber gesagt, daß die weiße Hagerose beim Bienenstand im Spätherbst zum zweiten Male blühte und hinterdrein starb richtig die Frau im Hause? — 'S ist Alles im Leben voraus angezeigt; man muß nur hübsch aufpassen, wenn's irgendwo ein Zeichen zu erwischen giebt. Je, ist das ein seidenweiches Haar!“ fuhr sie schnalzend fort. „Recht um ein wunderthätig Kleid daraus zu weben — — halb flächsern, halb hären ... Du liebe Zeit! Du weißt noch gar nicht, Kind, was Dir dort für Zaubergarn auf dem Kopfe wächst! Ei, über den Himmelssegen!“

Annamarie hatte, während Mutter Gesa sprach, band und streichelte, die Augen nicht von der Thüre gelassen. Ihr Herz klopfte so stark, daß sie sich an

dem knöchernen Arme der Alten festhalten zu müssen glaubte, um nicht umgeworfen zu werden.

Während dessen flackerte es aber im Kreise fort, und nun tanzte der immer heller werdende Schein an der Zimmerdecke weithin sichtbar und ein verrätherisches Lockzeichen für zwei nichtsnutzige Gesellen, die eben Arm in Arm aus dem Kruge am fernen Schiffswerft heimtaumelten. Es entspann sich denn auch sofort ein lallender Streit zwischen ihnen über denselben Glückspilz, dem schon am Begräbnißabend die Taschen ausgeschüttelt werden sollten.

„Und ich thu's doch! Gott verdamm' mich!" schloß der Nüchternste von Beiden endlich den schon handgreiflich gewordenen Zwist, indem er sich von dem Andern losmachte und den Knittel desselben ihm aus den harten Fingern riß. „Wenn er den hier sieht, wird er schon in den Sack greifen; sonst schlag ich Lärm und dann halten wir ihn als Ausreißer fest. Komm, Hein! So! Gott verdamm mich, ein Kerl wie Du braucht doch nicht auf allen Vieren zu laufen."

Er raffte den Spießgesellen vom Boden auf, warf ihn ein paar Mal, um ihn zu ernüchtern, unsanft gegen die Wand und schleppte ihn dann über die beschneiten Helgen des Werfts nach dem Hause hinüber,

wo der Flackerschein so lustig in die Nacht hinausleuchtete.

Sie taumelten eben in den Hof hinein, als der Erbe hoch oben vor dem Giebelstübchen sein Petschaft von Neuem auf die schwarzen Siegel drückte. Er hatte nach heftiger innerer Erschütterung sich mühsam wieder in seine kalt berechnende Lebensphilosophie zurückgefunden. Der letzte mütterliche Wunsch blieb unter dem Schleier verborgen, welcher die Kissen des Brautbettes bedeckte. Gehrt stieg, von keinem mit Augen gelesenen Einspruch wider seine Pläne und Berechnungen beschwert, die Treppe hinab.

Als er vor dem Beschwörungszimmer stand, fand er die Klinke mit einem Gewande verhängt. Er wollte es entfernen. Im selben Augenblicke hörte er indessen im Zimmer flüchtende Schritte und ein ängstliches um Einlaß-Pochen an der nächsten Thüre. Er meinte jammernde Laute zu vernehmen, welche der Stimme Annamarie's glichen. Das Pochen wurde lauter, das Weinen heftiger. Zuletzt schien sich eine Thüre zu öffnen und wieder zu schließen. Dann hatte sich das Geräusch verzogen.

Er stand noch zögernd da, die Hand auf der verhangenen Klinke, als er unten Stimmen vernahm,

rauhe, theils polternde, theils lallende Stimmen. Im nächsten Augenblicke hatte er die Zimmerthür aufgerissen. Noch immer flackerte es drinnen, aber er sah nichts davon. Auf der Schwelle stehend, horchte er zurück. Jetzt ließen sich schwere Tritte erkennen. Kein Zweifel mehr, man fahndete auf ihn, man wollte sich seiner bemächtigen. Das Blut schoß ihm nach dem Herzen. Er bog sich über das obere Treppengeländer. Alles war stockfinster. Aber jetzt kam das Geräusch näher; jetzt straffte sich der Strick und klatschte an die Wand. Er blies die Laterne aus und lauschte von Neuem. Wo waren die Waffen? Er meinte sie oben gelassen zu haben. Dann, schon auf dem halben Wege nach dem Giebelstübchen, besann er sich. Der Säbel, die Axt mußten ja noch auf dem Tische liegen. Er sprang die Stufen wieder hinab. Jetzt erst gewahrte er die am Boden noch flackernden Flämmchen. Aber in der Hast der Erregung sah und trat er achtlos über sie weg. Das an seinen Fingern hängen gebliebene Gewandstück Annamarie's fiel auf eins der Hölzer und löschte es aus. Er warf ihm alle auf dem Tische liegenden Kleider nach, um die andern Flammen zu ersticken. Dann raffte er die Axt auf, trat die schwelenden Feuerspuren mit den Füßen vollends aus und

suchte nun aus dem dunkeln Zimmer hinauszukommen. Eben hatte er den Ausgang gefunden und tastete im Finstern nach dem Geländerstricke draußen, als er in einen Wulst struppiger Haare griff. Eine heisere Stimme röchelte ihm entgegen. Er prallte unwillkürlich zurück — dann aber griff er von Neuem zu. Im selben Augenblick hatte er mit der Axt ausgeholt und gleich darauf verrieth ein dumpfes Poltern von Stufe zu Stufe, daß der Schlag getroffen habe.

Eine unheimliche Stille folgte. Er lauschte. Keine Bewegung, kein Athmen, nicht das leiseste Geräusch! „Ein Mord!" bebte es über seine Lippen. Aber die eigene Gefahr war vielleicht noch nicht überstanden. Wenn man das Haus umzingelt hatte . . . wenn jetzt eben vielleicht . . . er suchte nach der Axt, er bückte sich; der Stiel hatte im Augenblick des Schlags die Wand gestreift und war ihm dadurch aus der Hand gestoßen worden; die Axt mußte im Stich gelassen werden. Er richtete sich auf. Eine Secunde nur schöpfte er Luft. Dann faßte er sich rasch, tastete dem Hinabgestürzten nach, an ihm vorüber, über noch einen zweiten regungslos im Wege liegenden Körper weg und stürzte endlich hinaus in's Freie, wo der Schnee im Nachtsturm wirbelte und die Eisschollen

am Strande krachend durch- und übereinander drängten.

Ihre wilde Schlachtmusik tönte und dröhnte fort und die Weiden am Ufer ächzten weiter, ganz wie zuvor, und so oft der Nordsturm seine Schneetrichter an's einsame Epheuhaus herankreiselte, raschelte es im dürren Laube und rüttelte an der zugewachsenen Hausthür und pfiff um die eingeschneite Meerjungfrau über dem Thürsims. Drinnen im Hause aber, wo der Spuk heute einmal zur blutigen Wirklichkeit geworden war, herrschte Todtenstille und Niemand verfolgte die Spur des Flüchtenden.

Zweites Buch.

Der Gute und der Böse spricht:
Es ist noch aller Tage Abend nicht!
Sie gedenken, bis sie müssen ruhn,
Noch allerlei Gutes und Böses zu thun.

Fr. Rückert.

Erstes Kapitel.

Es war einer jener Vorfrühlingsabende, wie sie der glückliche Süden schon zur Zeit unserer Wintermonate zu bieten pflegt, als zwei Personen auf der Passeggiata Roms lustwandelten.

Veilchen und Monatsrosen standen auf allen Beeten in voller Blüthe. Die Palmen hatte man ihrer winterlichen Strohhüllen entkleidet. Zwischen den Feigendisteln, Aloen, Cypressen und Pinien wucherte schon vielfarbiges Unkraut. Die Pfefferstaude strotzte von röthlichen Knospen, und wo ein Mandelbaum die Arme in den Abendhimmel hinausstreckte, mischte sich das Grünweiß seiner üppigen Blüthenfülle mit dem silbergrauen Dunste, welcher die ewige Stadt kurz nach Sonnenuntergang zu umschleiern pflegt.

Aus der Ferne blickte St. Peter mit ragender Kuppel herüber, neben ihm der Vatikan, in welchem seit Monaten weder Papst noch Schweizersoldat zu sehen gewesen waren, dicht davor die Engelsburg mit flatternder Tricolore, die Kanonen vielleicht noch pulverschwarz von den hundertundeinen Ehrenschüssen, welche die Constituante des papstlosen römischen Staats begrüßt hatten. Auf der andern Seite ragte aus dem grauen Häusermeere das Dach des Palastes der Cancelleria, an dessen Säulenhalle noch das Blut des Grafen Rossi klebte, dem ersten Opfer des Partheienstreites. Näherbei der ausgedehnte Propaganda-Palast der verjagten Jesuiten mit der Inschrift: „Ausgeräuchert und miethfrei.“ Nicht weit davon die Kirche, wo der erbittertste Gegner des ermordeten Ministers, wo der ehemalige Pater Sterbini seine politischen Predigten zu halten pflegte, ehe er selbst auf die Ministerbank kam, um sie nach hartnäckigem Widerstande gleich allen Andern wieder zu räumen; daneben die Kirche, in welcher Pater Ventura durch seine allverständlichen Sturmpredigten die Massen entzündete.

Dann die Marmorpaläste des ausgewanderten Adels, die vielen stattlichen Gebäude der sogenannten todten Hand, erst unlängst zum Staatseigenthum erhoben, die ungezählten Thürme endlich, die jeder nur

noch in einem Tone läuten konnten, seit alle entbehrlichen Glocken zu Kanonen umgeschmolzen worden waren, und deren Ave Maria doch eben in diesem Augenblicke die Luft noch mit den mannigfachsten Klängen erfüllte.

Und in den Straßen dieser innerlich so wilderregten Stadt, die einmal wieder von capitolinischen Consuln, von Triumvirn, von Tribunen träumte, und die das Wort Republik schon laut im Munde führte, in diesen Straßen und auf diesen erinnerungsreichen Plätzen die durcheinander wogenden Anhänger eines Joseph Mazzini, eines Mamiani, eines Canino, eines Galetti, eines Garibaldi, sämmtlich zu jener Zeit von der rückströmenden Fluth an den Felsen Petri getrieben, auf welchem noch für eine kurze Weile trocknes Land zu hoffen war.

Das war die politische Atmosphäre Roms, und in unmittelbarer Nähe des Lustwandelnden trachtete sie schon das Gedächtniß ihres flüchtigen Daseins durch Marmorbilder zu befestigen. Bildhauer waren eben mit Messungen beschäftigt, um für die Brustbilder der großen Männer Italiens die günstigsten Plätze auszuwählen. Man hörte die Namen Dandolo, Doria, Columbus, daneben die der

Dichter Dante, Tasso, Petrarca, und manchem andern leuchtenden Vorbilde in Kunst und Wissenschaft wurde noch sein Ehrenposten im Schatten des lebendig grünen Lorbeers angewiesen. Und dieses grüne Pantheon versprach um so volksthümlicher zu werden, als die geräumigen Gänge der Passeggiata, sonst das gewöhnliche Ziel der täglichen Corsofahrten des modernen Roms, in der That seit der Flucht des Papstes und des ihm folgenden Adels der Tummelplatz des souveränen Volkes geworden war. Dem Rollen der goldnen Carossen war das Rollen der steineichenen Boccia-Kugeln gefolgt, mit denen sich Alt und Jung der arbeitenden Männerklasse auf Schritt und Tritt in nimmer ermüdendem Wanderspiele zu vergnügen pflegt. Uebrigens blieb der Sonnenuntergang, der herkömmliche Abschluß alles Passeggiata-Treibens, auch für das jetzt sich im Besitz fühlende Geschlecht ein Mode-Gebot, dem man sich ohne Nebengedanken fügte, und so hatten die Lustwandelnden denn schon seit geraumer Zeit den letzten Römer in die tiefer liegende Stadt hinabsteigen sehen.

Nun das laute Drängen und Begegnen nicht mehr in Wort und Mienenspiel an die erregte Gegenwart erinnerte, nun ließ die allmälig eingetretene Ruhe den

wehmüthigen Ernst der ewigen Stadt wieder seine stillen Zauber üben und von dem geräuschvollen Schwungrade der kleinen Tagespolitik wendete sich der Geist zu den rings verstreuten stummberedten Zeugen vergangener Weltereignisse, um sich nach mancher entmuthigenden Betrachtung über Sein und Dahinschwinden an dem ewigen, an dem kaum irgendwo noch ganz zerstörbaren Walten der Kunst von Neuem aufzurichten.

„Seit dieses fieberkranke Rom uns beherbergt, hat die allgemeine Stimmung sich so herrisch meiner bemächtigt," begann Mr. Slow nach längerem Schweigen zu seiner Begleiterin gewendet, „daß ich bis heute kaum vorübergehend der Persönlichkeit gedenken mochte, auf welche Sie, Mylady, wie ich selbst, in unserer gewitterlosen Inselatmosphäre so große Hoffnung gebaut hatten. Wenn man sich zwischen lauter Männern umtreibt, die stündlich die höchsten Ziele menschlichen Strebens in dieser oder jener staatlichen Umwälzung erblicken, so wird man unwillkürlich an allen andern Richtpunkten menschlicher Thätigkeit irre. Ich gestehe, daß ich in diesen Tagen mehr als einmal nahe an dieser Gefahr vorüberstreifte, und ich glaube, vor zehn oder zwanzig Jahren hätte sie mich in völlig andere

Lebensgeleise hinüber geworfen. Da ich nun aber glücklicher Weise zu alt bin, um nicht verantworten zu können, wenn ich der Schlacht, wie weiland Xerxes von seinem goldenen Stuhle, müßig zuschaue, so will ich diese Muße mir jetzt in Wirklichkeit gönnen, und mich zu dem zurückwenden, was nach Sturm und Wetter die Menschheit doch immer von Neuem zu ihrer Erquickung und Erhebung gebraucht — die Kunst und ihre Hohenpriester."

Mr. Slow legte bei dieser Wendung seine Hand wieder auf die große Diamantnadel, eine Bewegung, die auch die schwungvollsten Stellen seiner Parlamentsreden zu begleiten pflegte und einmal sogar von den Times-reporters angemerkt wurde, wo Punch sie dann sofort mit Thackeray's verhängnißvoller Diamont-Pin in boshaften Zusammenhang brachte.

Lady Bronton zog ihren weißen Schleier als Schutz gegen die Abendkühle tiefer auf die Lippen herab und deutete zugleich dadurch an, daß sie Mr. Slows Eröffnungen nicht durch Einwände zu unterbrechen beabsichtige. Auch an ihr schienen die Eindrücke der neuen Umgebung und jetzt die großartige Ruhe über der Trümmerstadt nicht ganz spurlos vorübergegangen zu

sein; wenigstens blickten ihre Augen minder stechend und ihre Lippen färbte ein frischeres Roth.

In einiger Entfernung, Beiden vorauf, ging eine ebenfalls weiß verschleierte junge Dame, die Hände im Zobelmuff, die Füße in zobelverbrämten Stiefelchen, den zierlichen Kopf spähend bald hierhin, bald dorthin gewendet, neben ihr ein kleingewachsener, blatternarbiger junger Mann mit negerartigem Haar und einer breiten Wangennarbe. Sie redeten nicht.

Zwei gepuderte Diener mit Mänteln und Tüchern auf dem Arme, hielten sich an den Ausgangspunkten des von den Lustwandelnden gewählten Weges.

„Sie haben mich, Mylady," begann Mr. Slow nach einer Pause von Neuem, „Sie haben mich bei unserm Zusammentreffen in der Elbstadt sehr bereit gefunden, mir den Genuß Ihrer Reisegenossenschaft nicht entgehen zu lassen ... es dünkt mir schon seit einiger Zeit, daß Sie durch mein bisheriges Schweigen über die Ursache dieser Bereitwilligkeit in einer Täuschung befangen sein werden; Ihre einladenden Worte, daß ich's Ihnen nur gestehe ... hätten nicht hingereicht, mich von der Unnöthigkeit weiterer Erkundigungen nach Mr. Hansens heimischen Verhältnissen zu überzeugen — ich war ihm doch einmal nachgereist

und meine Gewohnheit in solchen Fällen ist kein Umkehren auf halbem Wege ..."

„Aber ..." spann Lady Bronton weiter.

„Aber ich hatte — was ich Ihnen verschwieg ... in der Frühe des nämlichen Morgens schon im väterlichen Hause meines jungen Freundes eine halbe Stunde lang ..."

„In seinem Hause?" unterbrach Lady Bronton.

„Ich hatte dort," fuhr Mr. Slow nicht ohne einige Verlegenheit fort, „eine halbe Stunde lang das Plattdeutsch eines sehr wunderlichen alten Weibes mit Hülfe meines Wörterbuches zu enträthseln gesucht und schließlich herausgebracht, daß ..."

„Nun?" drängte Lady Bronton aufhorchend.

„Daß unser Schützling eine Erbschaft gemacht habe und seitdem nicht wieder in seinem Elternhause gesehen worden sei."

„Das sagte man Ihnen?" fragte Lady Bronton mit verstecktem Lächeln.

„Das sagte man mir, wenn anders mein Wörterbuch mich gut berichtete. Sie selbst aber bestätigten mir am letzten Nachmittage, er sei ohne weiteres Säumen nach Rom gereist ... es konnte mich also nichts

länger abhalten, Ihre freundliche Einladung anzunehmen."

„Zumal," lachte Lady Bronton, „Sie mich solcher Art besser im Auge behielten."

„Wenn ich auch das noch zugebe," versetzte Mr. Slow, wie von einem Drucke erleichtert, „so ist meinerseits nichts weiter zu beichten, und ich danke Ihnen, daß Sie mich selbst von dieser Last einer halben Lüge befreiten."

„Mr. Slow," sagte Lady Bronton mit ironisirendem Pathos, „Sie könnten mich an meinen theuerst erkauften Ueberzeugungen irre machen . . . Aber Sie sind eine Ausnahme von der Regel. Es steckt etwas von jener Verstellungsscheu in Ihnen, die ich noch an keinem Manne ausfindig machte. Soll ich Ihnen durch gleiche Aufrichtigkeit danken?"

„Sie würden mich glücklich machen, Mylady."

„Ich möchte Ihnen eine große Probe meines Vertrauens geben," sagte Lady Bronton aufgeräumt; „vielleicht entwaffne ich dadurch am besten Ihr Mißtrauen gegen mich."

„Mylady . . ."

„Warum es nicht bei Namen nennen? Seit acht Tagen beobachten Sie mich, ich Sie. Wir warten

hier Beide des künftigen Phydias, wir wollen ihn Beide nicht lassen. Es ist ein Schauspiel, als wollte Jeder die Rolle des Fabius Cunctator am besten spielen."

„Mylady ..."

„Verständigen wir uns lieber. Sie haben meiner Aufrichtigkeit den Handschuh hingeworfen. Wohlan, ich nehme ihn auf und beichte auch Ihnen ... was Sie doch binnen ein Paar Tagen erfahren würden. Zuerst aber danke ich Ihnen, daß Sie nachsichtigst die kleine Fabel gelten ließen, durch die ich neulich mein Geheimthun am Abend Ihrer vereitelten Abreise von London bemäntelte. Sie seien damals durch mich hintergangen worden, sagte ich, um Ihres Schützlings Sehnsucht nach Italien nicht abermals durch Sie in Ihrem Fluge gehemmt zu sehen, um sein Talent zu retten, das mir in den Nebel Londons und unter dem allzuschattigen Schirme Ihres Wohlwollens zu Grunde zu gehen schien ... Sie stutzen?" unterbrach sie sich, mit einiger Befangenheit die veränderte Miene ihres Begleiters gewahrend; „am Ende haben Sie mir gar geglaubt?"

„Mylady," sagte Mr. Slow mit dem Ausdrucke peinlicher Ueberraschung und mit leise sich röthenden

Wangen; „Mylady ..., ich habe Ihnen allerdings geglaubt."

Lady Bronton biß sich auf die Handschuhspitzen. „So rechnen Sie es mir um so höher an," sagte sie mit mühsam erkünstelter Heiterkeit, „daß ich Ihre günstige Meinung nicht um den Preis einer Unwahrheit erkaufen will.. Nein, ich bin nicht Partei-Enthusiastin genug, um Ihnen den besten Vertreter Ihrer neugermanischen Schule durch eine solche Kriegslist entreißen zu wollen. Hier haben Sie meine Hand — mein Kampf gegen Ihre Zeitung nährte keine solchen Hintergedanken. Wenn ich Mr. Kelly zu begünstigen schien ... und Sie werden gleich begreifen, daß ich gegen Mr. Gehrt im Punkte des Lobes zurückhaltender sein mußte, als gegen einen Andern ... so erkannte ich doch recht wohl die Ueberlegenheit Ihres Günstlings. Ja, ich hätte ihm selbst zugetraut, daß er ohne Italien zu seinem Ziele gelangen werde, obschon Ihr Princip, ich mache kein Hehl daraus, mir selbst immer nur den Werth einer Absonderlichkeit zu haben schien. So! bin ich aufrichtig?"

Mr. Slow zuckte mit den Achseln und suchte mit Mühe seinen Gleichmuth wieder zu gewinnen.

„Sie sehen wenigstens," fuhr Lady Bronton fort,

„ich reiße alle meine Verschanzungen ein. Sie haben mich durch Ihre unermüdlichen Beobachtungsposten allmälig um die Geduld gebracht. Und nun bleibt mir schon nichts übrig, als ganz mit der Sprache herauszugehen ... Um Alles mit einem Worte zu sagen: Mr. Gehrt hat Arabella's Jawort."

Ein scharf beobachtender Blick begleitete diese plötzliche Wendung. Lady Bronton lauschte gespannt. Was Mr. Slow von Arabella wußte und dachte, mußte in diesem Moment zu Tage kommen.

Aber Mr. Slow schwieg und hielt nur mechanisch Schritt.

„Sie waren zu Ende?" sagte er zuletzt.

„Beinahe!" erwiederte Lady Bronton einigermaßen erleichtert. „Sie sehen, Mr. Gehrt bleibt Ihnen, und seine zwiefach gesicherte Stellung wird künftig nur ein um so helleres Licht auf Ihren Schützling werfen ... Aber ich vergaß, Sie wollten gratuliren?"

„Verzeihung, Mylady," verneinte Mr. Slow.

„Oh so! Ich errathe, Künstler, behauptet der friend of Art, Künstler sollen nicht heirathen!"

„Das ist allerdings meine Ansicht, Mylady," sagte der alte Herr und schob die Hand in die Brust, wie er beim Anheben eines längeren Vortrags zu thun

pflegte. „Das ist meine ganze Ansicht. Raphael war nie verheirathet, Michel Angelo, Tizian, Fiesole, Sebastian del Piombo, sie Alle blieben ledig. Von Andrea del Sarto ist es bekannt, daß die Entfaltung seines großen Talentes vornehmlich durch die kleinlichen Rückwirkungen seiner schönen aber beschränkten Frau verhindert wurde, die ihn wie an einem ihrer glänzend braunen Haare von dem kunstsinnigen Hofe des ersten Franz fort und an die niedrige Staffelei in seiner väterlichen Schneiderwohnung zurückzog. Albrecht Dürern duldete es nicht daheim, weil eine keifende Frau jedem seiner Modelle das Haus verwies. Rubens machte mit seiner ersten Gattin so bittere Erfahrungen, daß er sich bis zu dem Punkte vergaß, ihr in seinem jüngsten Gericht einen Platz in der Hölle anzuweisen. Thorwaldson, der große Vorläufer Gehrt Hansens, starb unverehelicht. Von dem Leben der alten Meister wissen wir freilich wenig, aber wenn wir eine Lais neben Apelles nennen hören, eine Phryne neben Praxiteles, so ist die Schlußfolgerung geboten, daß auch die großen Künstler Griechenlands dem Glücke des Familienlebens entsagten, um ihrem Schönheitssinne eine um so freiere Entfaltung gönnen zu dürfen."

„Ich werde mich hüten," erwiederte Lady Bronton,

„auf diesem Gebiete Lanzen mit Ihnen zu brechen. Sie kennen meine persönliche Ansicht über die Seltenheit ehelichen Glücks. Wer den Beweis führen will, daß es mehr Consonanzen als Dissonanzen in diesem Verhältniß auf Erden giebt, ficht immer für eine verlorene Sache, und das ist doch am Ende der Kern des ganzen Streites. Dennoch, glaube ich, hätten wir uns nicht zu beklagen, wenn es der Fornarina vergönnt gewesen wäre, in ihren Kindern das Talent eines Raphaels uns zu vererben, wie ich auch immer behaupten werde, daß Ihre Lehre schon in dem Vater Raphaels, in dem trefflichen alten Maler Giovanni Santi, ihre einfachste Widerlegung findet. Welcher Segen für die Kunst, daß er nichts von dem „friend of art“ wußte und arglos in den Tag hinein einem Raphael das Leben gab.“

„Mylady,“ sagte Mr. Slow, „wir reden sehr obenhin von einer Sache, die doch nur zwischen Männern in voller Freiheit besprochen werden kann. Ich glaube, Sie wollten noch etwas in Betreff jener Verbindung hinzufügen?“

„Das wollte ich allerdings,“ versetzte Lady Bronton und warf von Neuem einen Blick nach der Seite ihres Begleiters. „Sie haben erst gestern gegen mich

den Wunsch geäußert, nach der Heimath zurückkehren zu können, wo — wie alle Welt weiß — gar Mancher auf Ihre wohlwollende Hülfe angewiesen ist. Wie wäre es, wenn wir Rom als neutrales Gebiet erklärten und beiderseitig unsere Heere zurückzögen?"

„Sie wollen nach Neapel vorausreisen?"

„Wenn Sie nach London zurückkehren."

„Und Mr. Gehrt Hansen?"

„Folgt nach Neapel, wenn anders — was ich um seinet- und Arabella's Willen nicht hoffe — ihn Rom nicht zu Ihrer Ansicht bekehrt."

Mr. Slow sah seine Begleiterin an und blickte dann auf den Boden nieder. Seine Stirn entwölkte sich nach und nach. Die sichtliche Verstimmung, mit welcher er die Nachrichten der Lady Bronton aufgenommen hatte, wich, so schien es, der Hoffnung, noch sei nicht Alles verloren. Er wendete den Blick zur Seite, wo die ewige Stadt im Schleier der Nacht wie eine Zaubrerin über ihren unerschöpflichen Kunstschätzen thronte, die Weckerin so manches schlummernden Funkens, die Warnerin auf den tausend Irrwegen künstlerischen Treibens, der Prüfstein des wahren Genies, der grausam scharfe Spiegel aller Mängel, die der unsichere Tagesgeschmack hätschelte und großzog.

Aber sein Herz hing noch zu innig an dem Schützlinge, der sich von ihm gewandt hatte; er konnte sich nicht von dem Wunsche los machen, ihn unter den Kunstschätzen Italiens selbst umherführen zu dürfen, das Betäubende des ersten Umblicks zu mäßigen, dem Rausche vorzubeugen, dem vielleicht noch unverletzten Kerne seines Wesens zu neuen Keimen zu verhelfen.

„Mylady," sagte Mr. Slow, „ich kann Ihren Vorschlag nicht annehmen."

Lady Bronton sah nach dem vor ihr wandelnden Paare hinüber. „Und also wollen Sie," fragte sie im gedehntesten Tone, „daß Arabella bleibt und ihn empfängt?"

Mr. Slow zögerte. „Ich werde auf meinem Posten bleiben," sagte er endlich.

„Und ihn warnen?"

„Vielleicht, Mylady."

„Vor Wem, Mr. Slow?" Sie warf ihren Schleier mit Heftigkeit zurück. „Vor Wem?" wiederholte sie.

„Mylady," sagte der alte Herr und verabschiedete sich mit einer höflichen Verneigung, „vor Wem? — Vor einer Uebereilung."

Zweites Kapitel.

Wenige Stunden vor dem nämlichen Ave Maria-Läuten war ein Vetturin durch die Porta del Popolo eingefahren, und hatte nach dem üblichen Brauche seine Pferde aus dem bisher eingehaltenen Trabe in den für die Straßen Roms polizeilich vorgeschriebenen Vetturin-Schritt übergehen lassen. Er führte einen bequemen und leidlich geschmackvollen Wagen mit vorspringendem Kutscherbocke, zweisitzigem Coupé und viersitzigem Intérieur. Der Kutscher trug eine blaue Blouse, und sprach bald mit seinem hinten hockenden Jungen, bald mit seinen vier savoyischen Schecken in der gemischten franco-sardischen Redeweise der Grenzbewohner jenes Landes, und was er sagte, schloß meistens mit einem Fluche auf die Romani, denen der

bon dio in seinem Zorne zu der Pfaffen- und Nonnen-Plage noch ein Straßen-Quodlibet bescheert habe, so verzwickt und unentwirrbar, daß man hundert Jahre im Schritt fahren könne, ehe man an's rechte Ende komme.

Die Koffer waren theils oben, theils hinten aufgeschnürt, und nöthigten, bei der endlich doch erreichten Dogana angelangt, die Insassen des behaglichen Wagens, zum Vorschein zu kommen.

Zuerst ließ sich eine robuste braunäugige Kammerjungfer aus dem fensterlosen Coupé auf's Pflaster des Steuerhofes heben. Sie versicherte im sizilianischen Dialect, daß die Koffer ihrer Dame nichts Steuerpflichtiges enthielten, wußte auch mit der einer Italienerin im dritten Jahrzehnt selten versagenden Schlagfertigkeit in Rede und Gegenrede den gefälligsten unter den Beamten rasch von den guten Eigenschaften eines Silberscudo zu überzeugen, und war bereits wieder auf ihrem Sitze, als der inzwischen ebenfalls ausgestiegene Begleiter ihrer Dame noch in gebrochenem Italienisch sich in Betreff seines Gepäcks bei derselben Beweisführung abmühte. Eine aus dem Hintergrunde des Wagens hervorlangende weibliche Hand, die ein plumper Halbhandschuh entstellte, machte zuletzt durch

eine Verdoppelung des Lösegeldes dem Buonamano-Zanke ein rasches Ende.

Im nächsten Augenblicke war der Reisewagen wieder marschfertig, und die vier Schecken zogen ihn im Schritt nach dem nahen Hôtel Cesari.

Rom hatte in diesem kriegerischen Jahre mancherlei erwünschten Zuzug, aber die Forestieri, die beliebtesten Zugvögel des modernen Rom's, waren ausgeblieben. So drängte sich's denn auch auf der Treppe des leeren Hôtels mit ungewöhnlichem Diensteifer um die Neuangekommenen, und es fanden sich keinerlei Vorausbestellungseinwände, als die ganze Fensterreihe des ersten Stocks durch die frisch beherzte Kammerjungfer, noch ehe das Intérieur geöffnet wurde, in Beschlag genommen war.

„Cölestina!" rief eine klangvolle, aber nicht mehr jugendliche Stimme im Wagen und die Kammerjungfer eilte ihrer Herrin aufzuwarten.

„Wozu das laute Wesen, Cölestina? Ich glaube, Du bildest Dir ein, wir sind zu Hause! Geschwind nach einem andern Gasthofe und womöglich nach der schlechtesten aller Spelunken!" Sie bog sich in den Grund des Wagens zurück.

Aber die Sicilianerin steckte den Kopf nur noch

weiter in's Fenster. „Und der Brief?" fragte sie, „he per la madre di Dio, die Signora haben den Brief vergessen?"

„Welchen Brief?"

„Den des Pater —"

„Ist einer da!"

„Certo ist einer da!" wiederholte die Kammerjungfer „und zwar an die richtige Adresse — ich habe gleich beim Kellner nachgefragt, ehe ich Quartier bestellte. Er wird früher geschrieben haben, als Sie ihm Ihren neuen Namen meldeten. Per Bacco!"

„Der Unvorsichtige! Eine schöne Verlegenheit! Sieh, daß Du den Brief bekommst."

„Das wollt ich ja eben. Dazu müssen wir aber vor der Hand als richtige Principessa Quartier nehmen."

Die Dame zögerte noch einen Augenblick. „Nanntest Du meinen Namen schon?" fragte sie. Die Andere bejahte. „So muß es gewagt werden."

Die Dame stieg aus. Sie mochte den Fünfzigen nahe sein, und trug ihr bourbonenähnliches Haupt mit fürstlichem Anstande. Während sie, in einen auffallend einfachen Mantel gehüllt, am Arme ihres stattlichen Begleiters die teppichbedeckte Treppe erstieg, war die

Sicilianerin mit dem Oberkellner auf die Seite getreten, und ließ sich nach längeren Auseinandersetzungen jenen an die Principessa Benedetta di Benicampi gerichteten Brief aushändigen. Gleich darauf wurde die Leuchterzahl in den Zimmern des ersten Stocks mit großer Geschäftigkeit verdoppelt, und der abwesende Besitzer des Hôtels mußte herbei, um die Silberservice herauszugeben, zu denen er selbst die Schlüssel hatte. Er kam in athemloser Hast, und stellte sich sofort im ersten Stock den Befehlen der Dame zur Verfügung.

Inzwischen hatte die Fürstin Benedetta, ohne sich ihrer schwerfälligen Handschuhe zu entledigen, die Botschaft ihres Beichtvaters eilig erbrochen. „Zum Glück in Chiffern!“ sagte sie vor sich hin und durchflog dann die vielverschnörkelten Zeilen mit geübtem Blick. Zwischen dem Lesen stieß sie in natürlichster Lebendigkeit tadelnde oder zustimmende Worte heraus. „Wie unvorsichtig!“ — „Der hält mich für stich- und kugelfest!“ und wieder „Zeit ist freilich nicht zu verlieren! — Wenn ich nur nicht Alles allein thun sollte.“ — „Mein Gott, er hat gut reden!“

Sie warf den Brief auf den Boden, denn eben

war der dienstfertige Wirth selbst eingetreten, und sie konnte sich schon verrathen haben.

„Ist das ein Rauderwälsch!“ fuhr sie mit verstelltem Unwillen im nachlässigstem Dialecte auf. „Und für solch unverständliches Gekritzel anderthalb Scudi Porto, he Cölestina! Die müssen gleich wieder zurückgegeben werden.“ Sie that, als werde sie erst jetzt des Eingetretenen gewahr und begann ihn sofort über den Brief zur Rede zu stellen.

„Principessa ....“ stotterte der Wirth.

„Zu wem reden Sie?“

„Aber Ihre Kammerdienerin, Signora Principessa, sagte doch ....“

„Ich heiße Benedetta, wenn's beliebt, Signora Benedetta Capocci.“

Sie sah sich verwundert im Zimmer um, als habe sie bis dahin kaum Etwas von der eleganten Einrichtung bemerkt, und komme erst jetzt auf den Gedanken einer Verwechselung.

„Am Ende war er gar nicht für mich bestimmt,“ sagte sie im natürlichsten Tone. Sie sah sich nach dem Briefe um, und der Wirth, plötzlich aus seiner unterthänigen Haltung sich zu würdevoller Vornehmheit zurückfindend, ließ ihr Zeit, das Papier selbst

aufzuheben. Dann winkte er dem eben mit den silbernen Waschbecken eintretenden Zimmerkellner, die prinzlichen Geräthe wieder fortzuschaffen.

„Es thut mir leid,“ sagte die angebliche Signora Benedetta Capocci, indem sie den Brief zusammenfaltete und ihn dem Wirthe zurückgab, „aber wenigstens habe ich keine Geheimnisse daraus erlauscht — er ist, wie mir scheint, in chinesischer Sprache geschrieben — versiegeln Sie ihn wieder, geben Sie das Porto zurück, und Alles ist in Richtigkeit.“

„Vermuthlich beruht auch das Bestellen des ganzen ersten Stockes auf einem Irrthume?“ fragte der Wirth, mit einem unverschämten Blicke auf die wenigen Gepäckgegenstände, die man eben in's Zimmer schaffte.

„Sind wir im ersten Stock?“ rief die Fürstin mit dem Ausdrucke verdrießlichen Erstaunens, „ich habe vor Ermüdung jede Stufe für eine Treppe angesehn. Aber seit Cölestina den Sonnenstich bekam, bringt sie Alles in Verwirrung, und ich kann nur immer selbst den Kammerdiener spielen. Drei Zimmer genügen .... Don't you think so?“ wendete sie sich zu ihrem am Fenster stehenden Begleiter, dem der Zusammenhang des ganzen Gesprächs unverständlich geblieben war.

„Drei Zimmer sind in diesen schlechten Zeiten mehr als genug!"

Ehe Gehrt antworten konnte, hatte sich der Wirth mit dem Briefe zurückgezogen, und der erste Kellner trat in seine Stelle, um ohne viele Umstände die Uebersiedelung der Reisenden in ein höheres Quartier in's Werk zu setzen.

„Una Ballerina! eine vormalige Tänzerin!" hatte der Wirth beim Verlassen des Zimmers spöttisch in den Bart gemurmelt und der Kellner war mit einem seiner wegwerfendsten Gesichter auf den Ton des Prinzipals eingegangen. Aber die Fürstin schien nichts zu bemerken; sie hatte vollauf zu thun, um ihrer Kammerfrau den Text zu lesen.

Nach fünf Minuten endlich war Alles hinaufgeschafft, und auch die Sicilianerin, welche das Scheintoben ihrer Herrin ruhig über sich hatte ergehen lassen, zog sich wie eine sturmgepeitschte Regenwolke hinter ihre Schachteln und Koffer zurück.

Drittes Kapitel.

Man hatte sich durch die Wahl des Quartiers für die verursachte Mühe an dem Kleeblatte schadlos gehalten. Die jetzt ihm eingeräumten Zimmer lagen fast unter der Dachrinne. Schlechte Möbeln, keine Divans, kein Feuer im Kamin — es war ein ausgesucht unbehaglicher Aufenthalt.

Wenn der Begleiter der Dame dennoch keinen Einspruch erhoben hatte, so mußte er augenscheinlich einen Zweck bei diesem plötzlichen Rollenwechsel ahnen. Die Fürstin beobachtete sein Verhalten mit Wohlgefallen. Sie schien besonders durch seine Ruhe und die Selbstbeherrschung seiner Züge befriedigt.

Als daher die nöthigen Geschäfte erledigt, das bestellte Nachtmahl aufgetragen und Beide in dem

Hauptzimmer allein gelassen worden waren, mochte ihr der Augenblick gekommen scheinen, wo sie ohne Gefahr die bisher gegen ihren Reisegenossen beobachtete Vorsicht in eine vertrauendere Sprache umstimmen durfte.

„Signore Gherardo," sagte sie, ihm gegenüber Platz nehmend, indem sie zu dem ihr natürlichen Tone einer Frau von Welt zurückkehrte, und zugleich mit Einschenken des Weines die Pflichten der Wirthin zu erfüllen begann. „Signore Gherardo, was müssen Sie von mir denken?"

„Ich scheine, Principessa," antwortete Gehrt höflich, aber in etwas müder Weise, „ich scheine in Ihre Geheimnisse erst halb eingeweiht zu sein."

„Sie haben mir neulich schon einen großen Dienst erwiesen, Signore Gherardo," hob die Fürstin wieder an, „und nach der heutigen Probe bereue ich in der That, Ihnen meine Zwecke bis jetzt verschleiert zu haben.... Sie sagten mir noch gestern," fuhr sie fort, „Sie seien keine politische Natur." Gehrt verneigte sich. Er war sehr blaß und die Schlaffheit seiner Mienen ließ errathen, daß er seit jener nächtlichen Flucht aus dem mütterlichen Hause in langer Einsamkeit Erinnerungen peinlicher Art nachgehangen hatte.

„Aber Sie trinken nicht," begann die Fürstin von Neuem, indem sie sein Glas füllte, „trinken Sie! Wir müssen das Kaminfeuer zu ersetzen suchen. Und nun ein Wort über meine hiesigen Pläne."

„Sie sagten mir noch gestern," fuhr sie fort, „Sie seien keine politische Natur. In Wirklichkeit, ich hatte das schon in den ersten Stunden unsrer Bekanntschaft gemerkt; es ist Ihnen einerlei, ob der Adel oder die Plebs das Steuer lenkt. Ich konnte offner gegen Sie sein."

„Principessa," sagte Gehrt, durch den Wein etwas erfrischt und durch den Ton seines Gegenübers angeregt; „wenn Sie zur Erreichung Ihrer Zwecke noch ferner meines schweigenden Beistandes bedürfen — verfügen Sie über mich."

Die Fürstin verstummte einen Augenblick. „Signore," sagte sie dann, „Sie haben sich mir gleich bei unserer ersten Begegnung als Kavalier gezeigt ... ich hoffe es Ihnen an einem ziemlicheren Orte" — sie streifte mit lächelndem Blicke die dürftige Zimmereinrichtung — „ich hoffe es Ihnen dereinst danken zu können."

„Principessa," lehnte Gehrt ab, „Sie wären auch ohne mich kaum ernstlich behelligt worden."

„Doch!" fiel sie lebhaft ein, „darüber bin ich außer

Zweifel. Ich habe beim Ueberschreiten der römischen Grenze in wirklicher Gefahr geschwebt; man hatte Verdacht gegen mich — ich war im Begriffe, als ein Spion behandelt zu werden. Erinnern Sie sich nicht des jungen Menschen mit der dreifarbigen Schärpe, der mich zwingen wollte, ihm in die nächste Grenzwache zu folgen?"

„Ich hatte Mühe," sagte Gehrt, „sein nachläßiges Italienisch zu verstehen."

„Er sprach abscheulich, wie alle Bewohner der Romagna," verstärkte die Fürstin. „Aber demungeachtet merkte ich bald genug, was er vorhatte. Zum Glücke überholte uns Ihr Vetturin in der entscheidenden Minute, und Ihr englischer Paß kam eben früh genug zum Vorschein, um mich zu jenem verwegenen Vorschlage zu veranlassen, den Sie ...."

„Zu dem für mich ehrenvollen Antrage," verbesserte Gehrt.

„Zu dem Antrage ..." fuhr die Fürstin suchend fort, „mich als Signora .... Signora, ja ich vergesse Ihren Namen, nun, als Signora Gherardo, einschmuggeln zu lassen .... unglaublich zwar," schaltete sie muntern Tones ein, indem sie nach dem gegenüber hängenden Spiegel blickte, der dieses „unglaublich!"

zu widerlegen schien, so jugendlich machte sie die Lebendigkeit ihres natürlichen Geberdenspiels; „unglaublich zwar, doch immerhin ein vortreffliches Auskunftsmittel! Genug. Sie hatten die Ritterlichkeit, mir Schutz zu gewähren und ich wiederhole Ihnen, ich hoffe meinen Dank einmal an passenderer Stelle abtragen zu können."

Gehrt verneigte sich von Neuem. „Sie halfen mir, Principessa, über eine düstere Zeit hinweg," sagte er und lächelte gerade so kühl verbindlich, wie er es in den Londoner drawing rooms gethan haben würde. Aber seine Stirn blieb umwölkt und nur wenn er trank, oder wenn die Lebendigkeit der Fürstin ihn aufrüttelte, verschwand auf kurze Zeit die müde Abspannung, welche über seinen Zügen lag.

„Ich habe Sie aufgeheitert, Signore Artista, ich weiß," lenkte die Fürstin nach einer Weile wieder auf Gehrts letzte Worte zurück, „und nicht wahr, Sie machen sich keine unnützen Gedanken mehr? ... Wenn Sie den Menschen wirklich erschlagen haben ..."

„Sprach ich Ihnen davon?" fragte Gehrt mit mühsam gleichgültigem Ausdruck, „es ist in der That nichts Erhebliches! Ich glaube jetzt selbst, Jeder hätte in meiner Lage das Nämliche gethan." Er trank von Neuem.

„Jeder!“ bestätigte die Fürstin. „Und ich selber wahrlich nicht in letzter Reihe! Ohnehin — — was ist heut zu Tage ein Menschenleben? Denken Sie an die rothe Revolution, mit der man uns droht! Wie viele Verfechter der Guillotine müssen noch beseitigt werden, wenn diese selbst nicht ihren unersättlichen Rachen aufsperren soll!“ Sie warf die Worte ohne alle Betonung hin und machte sich mit Gehrt's Glase zu schaffen, um ihm zu einer Antwort Zeit zu lassen.

„Aber ich versprach, offener gegen Sie zu sein,“ hob sie, da er schwieg, nach abermaligem Einschenken von Neuem an. „Lassen Sie mich denn zuvörderst eine Nothlüge berichtigen. Ich habe es nicht früher gewagt, weil ich Ihres Schutzes nicht entbehren konnte und bei der Plötzlichkeit unseres Bekanntwerdens vor Ihren etwaigen politischen Antipathien auf der Hut sein mußte. Wenn ich also Fürstin bin und bleibe, so bin und war ich doch freilich niemals — nun? ich wette, Sie haben meinen Pseudo-Titel bereits vergessen!“

Gehrt bedauerte, daß dem in Wirklichkeit so sei.

Die Fürstin lachte und schien ausnehmend befriedigt. „Ich gab mich,“ sagte sie, „für die Principessa Belgiogioso aus, die italienische Unitarierin par ex-

cellence, und ich fügte hinzu, das römische Ministerium fürchte meine republikanischen Verbindungen, es besorge durch mich noch über die anarchischen Ideen eines Sterbini und eines Mazzini selbst hinausgedrängt zu werden; ja, es wolle mich deshalb nicht einmal nach Rom lassen."

„Das ist mir allerdings entfallen, Principessa, ich steckte noch zu tief in meinen Grübeleien."

„Aber es kommt Ihnen jetzt zurück?"

„Bei Kleinem."

„Nun wohl, — da gestehen Sie selbst, es war unnöthig, Sie zu täuschen! Sie hatten wohl gar nie zuvor von jener unternehmenden Dame gehört?"

„Niemals, Principessa."

Die Fürstin blickte einige Sekunden lang in Gedanken vor sich hin. Dann schien sie an einem Entschlusse, über den sie sinnen mochte, wieder irre zu werden, und nahm im vorherigen Tone den Faden noch einmal auf.

„Gestehen Sie weiter, Signore Artista, trotz Ihres englischen Passes, theilten Sie nie den Umsturzgeschmack Ihres Palmerston, und auch die Wühlereien des alten Lord Minto waren Ihnen immer herzlich gleichgültig ...."

„Ich leugne es nicht, Principessa,“ sagte Gehrt, trotz seiner Gleichgültigkeit gegen Alles, was Politik betraf, das beharrliche Zurückkehren der Sprecherin auf diesen Kernpunkt ihrer Voraussetzungen wahrnehmend; „ich leugne es nicht. Auch habe ich mich nie zu dem Glauben erheben können, daß politische Parteien um eine so schwankende Werthmünze stritten, wie es die sogenannte politische Ueberzeugung ist.... Wo nicht Gewinnsucht die treibende Kraft abgiebt, da ist es Herschsucht, hüben wie drüben. Begeisterung unter der Fahne dieses oder jenes Princips war mir immer verdächtig. Uebrigens — ich bin eine unpolitische Natur, ich habe mich kaum je um diese Fragen gekümmert.“

„Hören Sie, Signore Gherardo,“ sagte die Fürstin, wie plötzlich zu einem wagenden Worte entschlossen, indem sie aufstand und ihre Handschuhe — zum ersten Male in Gehrt's Beisein — langsam abstreifte. Zwei schön geformte, blendend weiße Hände kamen zum Vorschein. Sie hielt beide eine Weile geschlossen und ließ ihr dunkles Auge während dieser Pause auf Gehrt ruhen, als wolle sie ihn mit den Fäden ihrer Blicke bis zur Willenlosigkeit umspinnen.

Dann hob sie beide Hände, ohne sie zu öffnen in

die Höhe. Eine Anzahl fünf- bis sechsmal schlangenförmig gewundener Goldreife, wie sie die Donne di Campagna in Italien tragen, bedeckte jeden Finger.

„Signore Artista," hob sie von Neuem an, „ich bin nicht nach Rom gekommen, um im Vatican am Grabe des heiligen Petrus zu beten. Ein gefährlicheres Unternehmen führt mich hierher, ein Wagniß, zu welchem drei Dinge gehören, drei seltene Dinge — Klugheit, Todesverachtung und — —" Sie öffnete die Hände und Gehrts Auge blickte wie in ein Meer von Thautropfen.

„Schätze!" vollendete sie. Es konnte eine Million sein, was an diesen zehn Fingern glitzerte. Gehrt schwieg. Die Fürstin weidete sich im Anschauen des Geblendeten, an der Wirkung des diamantnen Strahlenglanzes.

„Glauben Sie, Signore," hob sie nach einer Weile an, indem sie ihren Blick mit stolzer Ruhe auf ihm haften ließ, glauben Sie, daß meine Pläne in Rom scheitern werden?"

Gehrt wollte antworten, aber ihr Blick ließ das Wort nicht über seine Lippen kommen. Es war, als beginne das wunderliche Vertrauen der Fürstin ihn gefangen zu nehmen, als belästige ihn der Gedanke an

die Wehrlosigkeit, in welcher sie ihm gegenüberstehe, als verzaubere ihn die Nähe dieser selbstsicheren Natur, in deren Händen das dämonische Licht der Juwelen erst seine ganze lockende Märchenpracht zu entfalten schien.

„Und was sind jene Pläne?“ fragte er endlich, ohne seine Beklemmung ganz verbergen zu können.

Die Fürstin zog ihre Hände langsam ein und legte die eine derselben an ihren Gürtel.

„Setzen wir uns!“ sagte sie und nahm in einiger Entfernung ihm gegenüber Platz. Sie wartete, bis er ihrem Beispiele gefolgt war und schaute ihn dann von Neuem mit forschendem Auge an.

„Signore,“ begann sie endlich, „wenn Sie seit Jahren auf einer Insel lebten, welche nur einem Menschen hinreichende Nahrung zu bieten vermöchte, und nun ein zweiter an's Ufer getrieben käme, um auch zu leben, wo doch nur Einer sein Dasein zu fristen im Stande wäre, was würden Sie thun?“

Sie hielt inne und ihr Blick umspann ihn wie zuvor.

„Würden Sie sagen,“ fuhr sie fort, „Bruder, ich habe meine Tage genossen, es ist billig, daß ich Dir Platz mache? Oder etwa: theilen wir, was da ist

und verhungern wir Einer mit dem Andern? Oder gar: gewöhne Dich, mich essen zu sehen und selber allmählig zu verschmachten; ich dagegen will mich an den Gedanken zu gewöhnen suchen, daß Du, wenn im Besitz Deiner fünf Sinne, über Nacht eigentlich auf das einzig richtige Auskunftsmittel verfallen solltest, mich nämlich zu erschlagen und hernach zu verspeisen? — Würden Sie so sprechen, Signore, oder würden Sie nicht lieber Ihre Kräfte bei Zeiten benutzen und den noch schwachen Widersacher selbst erschlagen?"

Ihr lebhaftes schwarzes Auge ließ den Künstler während dieser Worte keine Secunde außer Acht, und die Rechte ruhte so fest am Gürtel, daß ein unbetheiligter Beobachter nicht füglich hätte zweifeln können, es lauere dort ein stählernes Etwas, durch welches der Fehler eines zu raschen Einweihens im Fluge unschädlich zu machen war.

„Signore," hob sie von Neuem an. „Die Republik ist jener fremde Eindringling. Darf das Königthum schwanken, ob es die Republik erschlagen soll? Signore, ich bin hier, um das Triumvirat zu vernichten."

Einen Augenblick hielt sie inne, aber schon nicht mehr, um zu beobachten. An den Brennpunkt ihrer

Aufgabe gelangt, schienen ihre Adern Feuer gefangen zu haben. Sie mußte Athem schöpfen. Jede Vorsicht, jede Besonnenheit, jede Furcht vor einem Vertrauensmißbrauch war aus ihren Mienen verschwunden. „Signore," sagte sie, „ich bin unfähig, ein verstecktes Spiel lange fortzusetzen. Meine Natur zwingt mich zu offenem Aussprechen. Mein ganzes Wesen nöthigt mich zum Herausfordern der Gefahr. Ich könnte aus sicherer Ferne intriguiren und Sie sehen mich statt dessen im Herzen Roms. Aber wenn ich wie eine Judith geradewegs in's Lager der Feinde kam, so reicht mein einziger Arm noch nicht aus, um die dreiköpfige Hyder zu erlegen. Signore, eine innere Stimme sagt mir, Sie sind mein Bundesgenosse."

Sie war aufgesprungen; ihre schwarzen Augen strahlten von dem überwältigenden Ausdruck einer Unerschrockenheit, die von keinem Widerstande mehr wußte. Der Hörer stand wie unter einem magnetischen Banne.

„Ich habe Ihnen während unserer Reise," fuhr sie fort, „die ganze Geschichte Ihrer Vergangenheit entlockt. Sie wollten anfangs ausweichen, Sie mußten mit der Wahrheit heraus .... ich zwang Sie dazu, weil ich Sie durchschaute, weil, ich weiß nicht welche

geheime Kraft mir gegeben ist, die Verschwiegensten zum Reden zu bringen ... Merken Sie auf! .... Es ist eine belehrende Geschichte, die Geschichte Ihrer Entwickelung ... Sie werden, wenn ich zu Ende bin, nicht bereuen, sie in meiner Fassung erst ganz überblickt zu haben ... Ich weiß, Sie haben keine Wahl!"

„Principessa," wollte Gehrt unterbrechen.

„Sie haben mir," fuhr die Fürstin fort, ohne die Einrede zu beachten, „Sie haben mir von dem Hasse gegen Ihren Vater gesprochen, von Ihrer frühen Flucht, von Ihren siebenzehn Hungermonaten in London, von Ihrem Einbruche in die Werkstatt eines Broncearbeiters, von dem wunderlichen Einfalle, nur Kunstwerkzeuge und Bildnermaße entwenden zu wollen, von dem noch wunderlicheren, über dieser Beute sich in der Werkstatt schlafen zu legen und sich solcher Art ertappen zu lassen ... Sie haben mir gesagt, wie der Beraubte Sie bei sich behielt, wie Sie ihn nach und nach übertrafen, wie Sie unter Noth und Drangsalen sich dreimal bis auf die Schwelle einer freieren Kunstthätigkeit, eines fördernden Kunststudiums emporarbeiteten, um dreimal durch den Mangel wieder an die Kette des verstandlosen Nachformens gefesselt zu werden. Sie haben mir gesagt, wie Sie sich endlich

durch ein zweites sogenanntes Verbrechen um eine Stufe höher schwangen. Sie verbargen sich in der Westmünster-Abtei und gossen während einer frostklaren Nacht die Shakespeare-Maske ab, von der man bisher nie eine Nachbildung gestattet hatte. Habe ich mit Aufmerksamkeit zugehört?"

Gehrt neigte mechanisch sein Haupt, als fühle er sich in eine fremde Macht gegeben und fasse nicht, wohin er noch gelangen werde.

„Aber dieser geniale Raub," fuhr sie fort, „legte nur den Grund zu einem Schein von Selbstständigkeit. Sie fanden durch ihn die Mittel, um Ihre Kunst in ihren Anfangsgründen zu erlernen; Sie fanden noch nicht den Schlüssel zu den Ausstellungssälen, zu den großen Verkehrsstellen der Oeffentlichkeit; Sie hatten schon drei Thonmodelle in Uebermenschengröße ausgeführt und konnten doch nicht damit in den Sonnenschein der kunstbewundernden Menge dringen. Worauf verfielen Sie? Zu Ihrem Glücke abermals auf ein Vergreifen an sogenanntem fremden Eigenthume —: Sie benutzten Ihres Lehrers Abwesenheit von London, um unbemerkt seinen manirirt sterbenden Achilles ... oder war es ein Ajax? in dem Augenblicke zu zertrümmern, wo man das Gypsbild auf die eben eröffnete

Ausstellung schaffen wollte; Sie schoben Ihren Entwurf unter seinem Namen vor und verkauften dem bei seiner Rückkehr mit Lob und Anerkennung unverdient Ueberschütteten das Versprechen ewigen Schweigens für das Zugeständniß, Ihre zwei andern Entwürfe unter Ihrem eigenen Namen auf die Ausstellung bringen zu dürfen. — Sie wurden der berühmte Bildhauer Don Gherardo, weil der namenlose Schüler des überlisteten Meisters Muth genug gehabt hatte, das Mittel zu wählen, welches zum Ziele führte. Habe ich mit Interesse gelauscht?"

Von Neuem nickte Gehrt mechanisch, ohne die Fähigkeit zu haben, sich loszureißen.

„Seitdem," hob sie wieder an, und die Lebendigkeit ihres Vortrags ließ den Hörer die eignen Erlebnisse völlig neu und wie in der zauberhaften Beleuchtung eines arabischen Märchens erscheinen, „seitdem stieg Ihr Stern wie eine Rakete. Ein alter Kunstenthusiast schrieb Ihren Namen auf seine Fahne. Sie wurden seines Schutzes gewürdigt, man stützte Sie, man hielt Sie, aber Ihre Freiheit war damit von Neuem verkauft. Da Sie kein Mittel sahen, auf geradem Wege zum Ziele zu kommen, suchten Sie den Ihnen nun zugänglichen höheren Kreisen das Geheimniß des For-

tune-Machens abzulauschen. Sie beobachteten scharf, und in der That, Sie haben Alles entdeckt, was in jenen Sphären so sehr die Regel, und also das Alltägliche der dort Heimischen ist, daß man eben Neuling sein muß, um es noch zu entdecken. „Sie fanden," fuhr sie fort, „daß man vor Allem den Kopf ducken und sich in den Strahlenschweif irgend eines schon in seinem Glanze anerkannten Kometen verbergen muß. Ihr Gönner taugte nicht dazu; er war zu bescheiden. Sie suchten weiter und Sie lernten bald, daß vorzugsweise Weibern die Rolle jenes leuchtenden Gestirnes zusage. Aber Sie durchschauten auch zugleich, daß man, trotz aller Scheinliebe für die Kunst, im Allerheiligsten dieser Mäcenatinnen zwischen Kunstwäschern und Malern, zwischen Topfbindern und Bildhauern keinen größeren Unterschied innerer Art mache, als etwa zwischen den einzelnen Flocken eines Schneetreibens. Sie erriethen ohne Mühe, daß der Besitz in allen Fällen ohne Ausnahme die höchste Glorie menschlichen Ansehens um sich verbreite, — ja, daß Jugend, Schönheit, Anmuth und Lieblichkeit selbst nicht einmal einen andern Preis mehr forderten und wollten, als den des mit Scheffeln zugemessenen Goldes — Sie bezeichneten in der Auffassung jener

Kreise das alte Porphyrogenitus, das Purpurgeborne, als die höchste Staffel menschlicher Vollkommenheit und sagten, man wisse in der That die größte Greisenhaftigkeit mit dem jugendlich Beweglichsten in einer Weise zu vermählen, daß immer etwas Glänzendes, Purpurgesegnetes zu Tage zu kommen scheine, etwa wie in der Chemie — Ihr Ausdruck ist mir nicht entfallen — die Verschmelzung von Schwefel und Quecksilber unausbleiblich den prächtig rothen Zinnober zu Wege bringe."

„Principessa . . ." unterbrach Gehrt in zunehmender Unruhe.

„Einen Augenblick noch," versetzte die Fremde. „Einen Augenblick noch, Signore, ich bin gleich zu Ende. Sie sahen, sagte ich, daß Sie vor einer Mauer standen. Man hatte das Interesse an Ihnen erschöpft. Im Kampf mit den Nichtigkeiten des Tagesgeschmacks war Ihr Genius flügelmatt geworden. Es mußte etwas geschehen, was Ihnen über jene Mauer hinüberhalf. Bis dahin hatten Sie nur mit dem Munde, mit den Augen gelogen, bis dahin waren Sie nur, um Ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, bis zu den Fersen in's Wasser des todten Meeres gegangen, das man Gesellschaft nennt. In Ihrem Innern war der

Cultus der Kunst unbefleckt — — meinten Sie! —"
Ihr schwarzes Auge ruhte bannend auf ihm, wie um den letzten Schlag nicht eher zu führen, bis die Macht ihres Blickes jede Gegenwehr entwaffnet haben würde.

„Junger Mann!" fuhr sie dann mit gewichtiger Betonung fort, „ich habe Sie lächelnd Ihre Geschichte erzählen lassen und ich habe Ihnen nicht widersprochen. Aber an welches Wrack klammern sich Ihre Hoffnungen! Ihr Ehrgeiz hat Sie aus der rohen Masse emporgerissen ... Unterstützt durch ein ungewöhnliches Talent haben Sie auf verbrecherischer Leiter eine gesellschaftliche Staffel nach der andern erklommen, mit immer umwölkter Stirn, immer unbefriedigt, immer weiter trachtend und doch den Wahn nicht lassen wollend, daß Sie als Künstler je dahin gelangen könnten, wo Ihren titanischen Eroberungsgelüsten Genüge würde. Junger Mann! Fühlen Sie denn nicht, daß Sie längst auf einen Weg ablenkten, der weit ab von den stillen Hallen der Musen auf's lärmende Forum, in die siegerbekränzende Arena, wenn nicht auf das kaiserkrönende Kapitol selbst führt? Glauben Sie denn, daß die Goldadern dieser Erde sich denen erschließen, welche in den Wolken nach luftigen Kunsteingebungen spähen und den Staub dort unten zu verachten vor-

geben? Oder aber glauben Sie, daß man ungestraft die Unschuld seines Genius zu Markte trägt? Signore, Sie sind längst kein Künstler mehr! Und wenn Sie, um doch etwas zu sein, Ihr Eigenstes jetzt an ein anderes Wesen verkaufen wollen, an ein Wesen, das Sie nicht lieben, so rufe ich Ihnen zu: Ueberlegen Sie, überlegen Sie zweimal, ob nicht ein besser bezahltes Verbrechen vor Ihrer Thüre feil ist. Wer sich verkaufen will, der halte wenigstens auf den höchsten Preis!"

Viertes Kapitel.

Während im dritten Stock des Hôtel Cesari die Diamanten-Million funkelte und glitzerte und über die Häupter der römischen Revolution die Dolche der Bravi heraufbeschwor; während Lady Bronton, von den gepuderten Dienern heimgeleitet, das Mosaikgetäfel ihres matterhellten Salons auf der Piazza di Spagna mit unruhigen Schritten maß, bald nach Arabella's Zimmer den Blick wendend, bald nach dem düstern Irländer sich umschauend, der vor dem Kamin stand, bald wieder in einen Brief blickend, der mit der Unterschrift „Victor Gaston de Lille" um eine Besprechung für den morgenden Tag bat; während dessen ging Mr. Slow im Gespräche mit demselben jungen Künstler, der ihn von London nach Calais begleitet hatte, in dem abendlich dunklen Corso auf und ab.

Anatole Brissac's blaue Augen leuchteten muntrer als je, er lüftete oft den Hut, als lasse die natürliche Tonsur seines feinen, schwarzlockigen Hauptes dem Sitze der Gedanken noch nicht Freiheit genug, und sein ganzes Wesen sprach ungeduldige Freude aus, die nur aus Rücksicht gegen den nachdenklicher einherschreitenden Begleiter ihre Zügel nicht schießen ließ.

„Wenn er vier Wochen," sagte Mr. Slow nach längerem zerstreuten Zuhören und Beifallnicken, „wenn er nur vier Wochen hier unter meinen Augen Rom in sich aufnehmen könnte, was sage ich? Nur drei Wochen, ja selbst nur acht mußevolle Tage!"

„Sie reden wieder von dem Bildhauer?" fragte Anatole Brissac, die weit abliegende Beziehung dieses Ausrufes zu dem eben verlassenen Gesprächsthema mühsam auffindend; „ohne Zweifel, das würde ihm helfen ... Aber Clarence! Wie gelange ich zu ihr, bester, unermüdlicher Mr. Slow?"

„Verzeihen Sie meine Gedankensprünge, junger Freund," versetzte der alte Herr, sich zu dem Gegenstande zurückzwingend, für welchen der Andere einzig Ohr und Auge hatte. „Ja recht, wir redeten von Ihrer armen Braut. Wenn nur Lord Minto hier wäre! Ohne ihn ist in der Sache rein gar nichts zu

machen. Sie haben mich ja selbst mit dem römischen Minister reden hören. Eine Durchsuchung sämmtlicher Klöster, versicherte er, sei in unsrem Falle nöthig, und auch dann komme doch nur zu Tage, was eben nicht versteckt bleiben solle. Die neue Regierung werde noch zehn Jahre brauchen, ehe sie in alle Schlupfwinkel des alten klerikalen Unwesens dringe. Die religiösen Vorurtheile der Menge, die sie schonen müsse, seien kaum geringer als die unselige Befangenheit selbst der politisch brauchbarsten Leute."

„Aber bester Mr. Slow," unterbrach der Andere, „Clarence war es ja, sie war's gewiß! Unter Tausenden kenne ich ihre Stimme heraus!"

„Ich vergaß ... Sie meinten ...?"

„Ich meine, ja ich möchte das Sacrament darauf nehmen, daß ich mich nicht täusche ... sie ist in dem Kloster der Dames au sacré coeur ... ich selbst hörte sie heute hinter dem Gitter des Chores das Ave singen — und es giebt nur eine Altstimme von diesem Klange, nur eine Aussprache so voll kleiner Absonderlichkeiten, so voll von all den fremdländischen Eigenthümlichkeiten, die ihre englische Mutter auf sie vererbte."

„Lady Bronton!" sagte Mr. Slow, bei dieser Erinnerung von Neuem mit seinen Gedanken abschweifend.

„Und ohnehin," verfolgte der Maler seinen Gegenstand, „ohnehin, was ist wahrscheinlicher, als daß der Marquis seine Tochter in ein französisches Kloster gab? Seit mir Nachricht wurde, daß sie in Rom sei, war ich überzeugt, hier müßten die Nachforschungen beginnen, hier in dem Kloster auf der Passeggiata."

„Und begreifen Sie denn nicht, junger Freund," sagte Mr. Slow, sich von dem Gedanken an Gehrt gewaltsam losreißend und erst jetzt einen klaren Ueberblick der Angelegenheit gewinnend, „begreifen Sie denn nicht, daß eben vor den Riegeln dieses Klosters mein und selbst Lord Minto's ganzer Einfluß nichtig ist? Ja, handelte es sich um ein römisches Kloster, da wäre doch wenigstens noch Hoffnung, wenn auch wenige. Aber das Sacré coeur steht unter französischem Schutz, und trotz aller politischen Spannung zwischen Rom und Paris wird kein römischer Minister uns hier zu einem Gewaltakte behülflich sein."

Anatole Brissac stand betroffen still. „Sie haben Recht," murmelte er, die feinen Augenbrauen krampfhaft zusammenziehend, „Sie haben Recht. Die Unruhe anfangs und jetzt die Ueberraschung hatten mich blind gemacht. Das Alles mußte ich voraussehen!"

„Es ist immer ein großer Schritt zum Ziele, wenn

Sie wissen, wo Clarence ist," begann Mr. Slow wieder, „und Sie dürfen sich nicht entmuthigen lassen. Aber jetzt werden meine Verbindungen in Paris mehr fördern, als Alles, was wir hier thun können .... Vielleicht ließe sich unser neuer Gesandter in Paris für Clarence interessiren — er ist mir befreundet. Sie müssen nur zuvor sicher sein, daß Ihre Braut wirklich ..."

Der Maler betheuerte seiner Sache gewiß zu sein.

„Daß sie wirklich in dem Kloster weilt," fuhr Mr. Slow fort." Bleiben Sie also in der Nähe, um womöglich mit Ihrer Braut eine Verbindung anzuknüpfen, die zu einer Flucht führen kann. — Ich meinerseits werde mich auf der Rückreise in Paris ..."

„Sie wollen fort?"

„Sobald ich Ihnen entbehrlich bin und sobald mein anderer junger Freund an meiner Hand und im Angesichte der Kunstschätze Roms sich selbst wiedergefunden haben wird."

„Ich nahm Ihre kostbare Zeit schon zu lange in Anspruch," sagte der Maler, und seine Züge verriethen bei diesen Worten, daß er Anderes noch durch

sie aussprechen wollte, als er bei Namen zu nennen wagte.

Mr. Slow versicherte, nie im Leben habe er eine Reise so lohnend gefunden, wie diese. Ohne den von ihm, dem Maler, dazu empfangenen Anstoß würde die bedeutendste bildnerische Kraft unserer gegenwärtigen Kunstphase führerlos zwischen die Scylla und Charybdis südlicher Kunsteindrücke und nordischen Ehe-ceremoniells hineingerathen sein. Das solle jetzt womöglich vermieden werden. Er war wieder voll von seinem Interesse für Gehrt, und erst nach langem Ausspinnen seiner immer neu sich ergänzenden Hoffnungsfäden erinnerte er sich, daß Anatole Brissac neben ihm wandle, und daß dessen verdüsterte Miene sich bei allen diesen Plänen für ein fremdes Glück kaum erheitert habe.

„Und nun," sagte Mr. Slow, die Nebenursache jener Beklommenheit plötzlich errathend, und mit dem ganzen Wohlwollen seiner Natur sich zu ihrer Abhülfe wendend, „nun für alle Fälle noch eine Bitte. Sie haben mir Hoffnung gemacht, in mußevoller Zeit die sieben Cardinal-Tugenden nach Ihren Cartons in meinem Liverpooler Arbeiterasyl . . ."

„Auszuführen," unterbrach ihn der Maler verlegen,

„und ich habe nicht Wort gehalten! Aber seit einem halben Jahre bin ich trotz Ihrer Vorschüsse zu keinem Pinselstriche gekommen ... Sie werden die Geduld verlieren!“

„Im Gegentheil!“ beruhigte Mr. Slow. „Sie müssen erst Ihre völlige geistige Freiheit wieder gewinnen. Bis dahin wird Ihnen der Saal in jener Anstalt gar nicht einmal aufgeschlossen. Ihre Entwürfe sind von wunderbarer Gedankentiefe, es können sieben Meisterwerke werden, und dazu bedürfen Sie der innern Sammlung. Nein! Ich wollte auf etwas Anderes kommen ...

„Auf die Galerie menschlicher Wohlthäter für Ihre Lehrsäle in Leeds? Auch dafür bin ich schon in Ihrer Schuld und habe kaum erst den ungefähren Plan in meinem Kopfe begonnen!“

„Machen Sie sich doch keine Sorge,“ beschwichtigte Mr. Slow. „Dergleichen wächst im Stillen. Ich bin nie reicher beschenkt worden, als von solchen Künstlern, die meine Anregungen Jahre lang in sich reifen ließen. Und hier komme ich auf eine neue Capitalanlage.“

Er zog sein Taschenbuch und bereitete sich zu einer jener Unterstützungen, die ihm im Augenblicke der

Uebermittelung ebenso peinliche Beklemmungen zu verursachen pflegten, als dem Empfänger selbst, denn seine Freigebigkeit verschwendete sich nicht leicht an andere als verschämt Empfangende.

Anatole Brissacs feine Züge überflog eine purpurne Röthe. Er wendete sich ab, ohne reden zu können.

„Sie haben mir hier unlängst," begann Mr. Slow von Neuem, „die Idee zu zwei vortrefflichen Bildern entwickelt. Darf ich auf diese Ihre Gedanken Beschlag legen? Ich gebe Ihnen zehn Jahre Frist, die Frucht zu völliger Zeitigung gelangen zu lassen. Wenn Sie den Handel eingehen, so weiß ich nicht, welcher Bilderspeculant je in Rom einen bessern Fund gethan haben könnte, als ich mit diesen zwei köstlichen Entwürfen."

„Mr. Slow," sagte der Maler mit bebender Stimme, „ich würdige vollkommen die Zartheit Ihres Verfahrens, aber sie erdrückt mich dennoch!"

Der alte Herr griff verlegen nach seiner Tabaksdose und dann nach der Brustnadel.

„Das eine Bild," versetzte er, als habe er des Künstlers Einwand überhört, „das eine Bild brachte den für uns Protestanten besonders anziehenden Conflikt zur Sprache, den anziehendsten, der je in der ka-

tholischen Kirche zum Austrag kam, die Absetzung des Papstes, welcher die Unnatur des Cölibats zuerst erzwingen wollte .... die Absetzung Gregors ..."

„Gregors des Siebenten," vervollständigte der Maler mit widerstrebender Zurückhaltung.

„Ganz recht," fuhr Mr. Slow fort. „Die Klagen der verheiratheten Bischöfe waren bis zu dem deutschen Kaiser Heinrich dem Vierten gedrungen. Er schrieb das Brixner Concil aus, und dieses, meine ich, war der Vorwurf für das eine Ihrer Bilder."

„Nicht eigentlich das Concil selbst."

„Nicht die Versammlung, ich weiß, aber die draußen Stehenden ... Ich sehe noch alle Figuren, wie Sie mir damals die ganze wunderbar charakteristische Gruppe vorführten."

„Es war ein halbdunkler menschengefüllter Kreuzgang," sagte der Maler, durch das beginnende Weben seiner Phantasie mehr und mehr erleichtert; „den Blick in die sonnenhelle Klosterkirche im Hintergrunde, wo das Concil abgehalten wurde, begrenzte ein halbgeschlossener Vorhang. An der Oeffnung dieses Vorhangs, das Abwehren eines alten Hellebardiers nicht beachtend, drängten sich lauschend und spähend die Mütter, Schwestern, Weiber und Kinder der Geist-

lichen, eine figürliche Versinnlichung der mannigfachsten Stimmungen von Stumpfheit, Trauer, Trotz, Verzweiflung, welche die an den noch schwankenden Beschlüssen des Concils so nahe Betheiligten damals erfüllen mußten."

„Und der alte graubärtige Schlüsselsoldat am Vorhange," erinnerte Mr. Slow, „sollte in seiner eisernen Gleichgültigkeit, wenn ich mich recht besinne, wie das unentrinnbare Dogma selbst auf diese leidenschaftlich bewegte Scene hinabblicken . . ."

„Vielleicht nur einen Anflug von Spott," ergänzte der Maler, „um die harten Lippen, als wolle er sagen: Was vermögt ihr gegen Rom!"

„Und vorn," sagte Mr. Slow, mit Lebendigkeit folgend.

„Vorn," führte der Maler weiter aus, „vorn stand, von einem Sonnenstrahle golden beleuchtet, eine ernst vor sich hinschauende, blondgelockte Jungfrau, im Begriff, ihren Verlobungsring vom Finger zu streifen . . .

„Aber neben ihr," verdeutlichte Mr. Slow.

„Neben ihr," schloß der Andere, „jenes Abstreifen hindernd, stand ein trotzig sich nach der Kirche um-

blickender junger Priester, ihr Verlobter — das siegreich protestirende Princip der künftigen Jahrhunderte."

„Das war das eine Bild," rief Mr. Slow mit strahlendem Gesicht. „Ich habe Ihr Versprechen! O, Mr. Brissac, das ist ein Stoff, um den Sie unsere größten Meister beneiden würden; und, was Ihnen noch zu Nutzen kommen wird, ich habe ein Modell für jene blonde Braut des Priesters, ein Modell mit wunderbar aschblondem Haar, ein Mädchen von einer Regelmäßigkeit der Züge, wie sie in hundert Jahren vielleicht nicht wieder so schön ausfindig gemacht werden wird. Wir reden schon noch davon. Ich werde eine Perle mehr in meiner Sammlung haben! — Aber wie war es mit dem zweiten Bilde? Dem Gegenstück?"

„Es sollte," sagte Anatole Brissac zögernd, „die Kehrseite des Brixner Concils geißeln, das wirklich durchgesetzte Cölibat, wie seine Folgen schon bei dem Concil zu Costnitz zu Tage traten. „„Die ehrbaren Weiber fehlten,"" berichten die alten Geschichtsschreiber, „„und statt ihrer gesellten sich fahrende Dirnen zu den Cardinälen, Bischöfen und übrigen Concilsgenossen."" Man könnte diese bunte Sippe," fügte er stockend hinzu, „etwa in dem Kreuzgang der Costnitzer

Klosterkirche Posto fassen lassen, ebenfalls als eine Staffage des hinten abgehaltenen Concils .... aber um die Wahrheit zu gestehen — ich habe keinen Geschmack an diesem Stoffe ..."

„Und ich auch nicht," sagte der alte Herr, dessen Stirn eine leichte Wolke von Unbehagen umzogen hatte. „Ich auch nicht! Mir war es nur entfallen, daß wir schon damals Beide uns nicht für den Gegenstand erwärmen konnten. Die Satyre ist eine große Kunst, aber sie ist nicht Jedermanns Sache, und was mich betrifft, so fühlte ich, wann immer ich mit ihr anband, mein Inneres aufgerührt und getrübt, wie ein sturmerregtes Wasser ... Das ist aber nicht die rechte Wirkung, die wir von der Kunst fordern dürfen. Sie soll uns heben und läutern," fügte er hellen Auges hinzu, indem er, zum Fortgehen sich wendend, die Hände des Malers ergriff, und ohne dessen Widerstreben gelten zu lassen, das Taschenbuch ihm unter dem Händedrucke überantwortete. „Und wenn sie das thut, wenn sie die edlen Keime unseres Innern herauslockt, wie in Ihren Bildern, junger Freund, da macht sie uns so sehr zu Schuldnern, daß wir nimmer hoffen dürfen, die Summe unseres Dankes völlig abzutragen."

Ehe Anatole Brissac die ihn erstickende Bewegung

von Scham und Dankbarkeit meistern und sich in Worten Luft machen konnte, war der alte Herr verschwunden.

Eine lange Zeit stand der Zurückgebliebene regungslos, das Taschenbuch in den Händen, und starrte vor sich hin. „Um Clarence's willen!“ rief er endlich und blickte aufathmend in die Nacht hinaus. „Will's Gott, so erstatte ich dereinst im Hellen zurück, was ich hier im Schutze der Finsterniß empfing. Und jetzt keine Zeit verloren. Es gilt Ketten zu sprengen. Wer wird mir helfen?“

Fünftes Kapitel.

Der alte Herr war noch nicht an's Ende des Corso gelangt und suchte eben mit Hülfe seines Doppelglases in der Dunkelheit nach der Querstraße, welche in der Richtung des Balbuino-Hôtels führt, als einer jener unheimlichen Mantelträger, denen man in Italien so gern bei Nacht ausweicht, in hastigem Schritt von der entgegengesetzten Seite die Straße herabkam. Mr. Slow trat auf die nächste Haustreppe, und der bärtige Geselle, dessen Gesicht das lange rothblonde Haar und der überhängende schwarze Schlapphut fast ganz verdeckte, schlurrte an ihm vorüber.

„Bist Du's, Cola?" rief in diesem Augenblick eine schon von ferne trällernd vernehmbar gewesene Stimme auf der andern Seite der Straße, und der Mensch stand still.

„Signore Francese?“ fragte er hinüber.

„Allerdings Signore Francese! Und warum hat man sich heute in der Villa Medici nicht blicken lassen?“

„Geschäfte, Signore Francese!“

„Und wenn Du in unserer Akademie eine Woche lang als Gekreuzigter Modell hängen sollst, ist das kein Geschäft, Halsabschneider?“

„Mein Vater liegt im Sterben ...“

„Birbante!“

„Meine Frau, wollte ich sagen ...“

„Scélerat!“ lachte der Andere. „Du hingest längst am Galgen, wenn Dich Dein schöner Nazarener Bart nicht schützte. Aber morgen lassen wir keine Affari gelten. Verstanden? Um neun Uhr Morgens präcise. Addio!“

Das Christusmodell schlug seinen Mantelzipfel wieder über die Achsel und enteilte in die nächste Winkelgasse.

Der junge Stipendiat, welcher ihn angeredet hatte, wandte sich in die Richtung der französischen Akademie und setzte, was er unterbrochen hatte, das Malborough s'en va-t-en guerre, va-t-en guerre, Tirleri! trällernd fort.

Mr. Slow hatte sich während dieses raschen Gesprächs in seiner Verschanzung gehalten. Er überlegte eben, ob er seine silberne Taschenlaterne noch anzünden solle oder nicht, als er, von der Treppe heruntertretend, einem zweiten Mantelträger gegenüber stand, welcher im Begriff war, in die von dem Andern eingeschlagene Winkelgasse hinüberzubiegen.

Beide stutzten einen Augenblick; der Eine betroffen und ausweichen wollend, der Andere freudig bewegt, aber seiner Sache nur halb gewiß.

„Mr. Gehrt!“ rief der alte Herr plötzlich, den letzten Zweifel überwindend, indem er beide Arme weit öffnete. „Also wirklich in Rom! Gott segne Ihren Eingang, Mr. Gehrt! Wo wohnen Sie? Seit wann sind Sie hier? Aber ich sagte es immer, in Rom kann man sich nicht verfehlen. Ich wußte es wohl, daß wir uns finden mußten!“

Der Angeredete räusperte sich und zögerte, näher in das Licht der Corsolaterne zu treten, wohin ihn Mr. Slow mit freundlicher Zutraulichkeit hinüberziehen wollte.

„Kommen Sie, junger Freund,“ drängte der alte Herr, „Sie dürfen nicht besorgen, daß ich Ihnen einen Groll nachtrage. Nun Sie einmal in Rom sind,

soll die Vergangenheit uns nicht mehr stören. Ich war vielleicht in Vorurtheilen befangen. Kommen Sie, wir wollen gleich Pläne für morgen entwerfen. Sie werden mir schon gestatten, Ihr Cicerone zu sein."

„Mr. Slow," sagte Gehrt, endlich zum Reden Luft gewinnend, aber in einem Tone, welcher seinem Gönner kaum noch die wohlbekannte Stimme erkennen ließ, „Mr. Slow, — ich wünsche Rom allein zu sehen ..."

Der alte Herr stand einige Augenblicke sprachlos; er machte einige Handbewegungen, um doch etwas zu antworten; aber es kostete ihm sichtliche Anstrengungen, die empfangene furchtbare Erschütterung nicht zu stark nach Außen durchblicken zu lassen.

„Ich glaube, Sie wollen sagen," begann er endlich mit gepreßter Stimme — — „meine Kunstansichten beschränken Ihre freie Auffassung ... mein Geschmack beenge den Ihren ..." Seine Stimme versagte ... „Es thut mir weh," fuhr er mit innigster Bewegung fort, „sehr weh, wahrhaftig sehr, sehr weh — — ich hatte gehofft, Sie nicht zu stören, aber vielleicht haben Sie auch darin Recht ... Es ist sehr möglich, daß für Ihre Entwickelung eine Zeit völligen Alleinseins unter Roms Kunstwerken förderlich ist ..."

Er redete weiter, um seiner Bewegung Herr zu werden, und führte den Gedanken dieses ungestörten Umschauens nach und nach mit solcher Theilnahme aus, daß endlich die Gereiztheit, mit der er begonnen hatte, in seinem Gemüthe überwunden war, und er auf den andern Gegenstand seiner Besorgniß kommen konnte — auf den zerstreuenden Einfluß der jungen Begleiterin Lady Brontons.

Aber es war etwas so Heftiges in Gehrts Antworten, etwas so Ungeduldiges, nahezu Wildes, daß der alte Herr auch diese Anspielung in der nächsten Minute fallen ließ und mit bekümmerter Miene vor sich niederblickte.

Welche Verwandlung, welch plötzlicher Umschwung dieser sonst so gefügigen Natur! Er glaubte ein edles Roß zu sehen, das sich losgerissen hatte und nun im ersten Genusse der Freiheit die grüne Oase, wo es aufwuchs, mit der weiten nahrungslosen Wüste vertauschte. Mit dem Halfter in der Hand meinte er sich selber zu erblicken, wie er dem Flüchtlinge nachrief, bis dessen Spur im wirbelnden Staube verschwand. Hier durfte kein weiterer Versuch gewagt werden. Es gährte etwas ... vielleicht schon die treibende Kraft jener feinen Atmosphäre Italiens, die ja Vasari allen

Ernstes als eine unwiderstehlich zu künstlerischer Thätigkeit drängende bezeichnet hatte. Wer durfte wagen, hier dem Genius die Wege zeigen zu wollen!

„Es ist gut!“ sagte Mr. Slow endlich, indem er einem störrischen Blicke seines Lieblings auswich, wie ein Gesunder von dem Bette eines Fiebernden zurücktritt, dessen Miene ihm sagt: „Du verschlimmerst meine Träume.“

„Es ist gut, denn die wahre Begabung weiß ja doch allein, welchen Gesetzen sie sich unterwerfen darf. O, junger Mann! Oeffnen Sie denn Ihre Seele allem Großen und Schönen, das Ihnen begegnen wird. Sättigen Sie sich in vollen Zügen an dem Wunderborne, dessen Perlenstaub Ihre Schläfen schon benetzte und Ihren Geist — Sie wissen es vielleicht selbst nicht — schon berauschte. Wenn aber dereinst die Theilnahme eines Freundes Ihnen das bereicherte Dasein noch schöner, noch segensvoller, noch genußspendender erscheinen lassen kann, so gedenken Sie eines alten Mannes, der Ihnen aus tiefster Seele zugethan bleiben wird, es komme, was da wolle.“

In Mr. Slows Auge glänzte es feucht. Er drückte dem Künstler mit Heftigkeit die Hand und ging, ohne sich umzuwenden, von dannen.

Der Sohn des Bildschnitzers blickte ihm eine Weile mit halbgeschlossenem Auge nach. Seine Lippen zuckten. Es schwankte, kämpfte in ihm. Er that einen Schritt in der Richtung des sich Entfernenden.

Aber wieder stand er still und blickte ihm nur nach und dann zu Boden ... während er den Stein eines Ringes, der sich unter dem Händedrucke verrückt hatte, mechanisch in's Innere der Hand zurückschob.

Als er endlich den Kopf wandte und das Christusmodell im Schatten der Winkelgasse warten sah, stampfte er, wie des innern Zwiespalts sich mit Gewalt erwehrend, mit dem Fuße auf das klingende Travertinpflaster und folgte, wohin jener winkte.

Sechstes Kapitel.

Am nächsten Morgen stand Lady Bronton früher als gewöhnlich an dem Himmelbette ihrer jungen Reisegenossin. Sie schien zweifelhaft, was sie thun solle und ihre Mienen verriethen sorgenvolle Unruhe.

Arabella lag nach einer schlaflosen Nacht im festen Morgenschlummer. Ihre rehbraunen Locken bedeckten das weißseidene Kopfkissen; die hochgeschwungenen Brauen waren wie klagend zusammengezogen. Die eine Hand hatte den gestickten Kragen ihres Nachtgewandes von Hals und Schultern herabgestreift, und die andere, durch die hinaufgerückte Lage fast blutlos, ruhte weiß wie Alabaster an der während der fieberhaften Traumreden halb herabgezerrten Himmelbettquaste.

„Wenn mir das Kind den Streich spielte, krank zu werden!“ sagte Lady Bronton vor sich hin, indem sie von dem Lager zurücktrat, und den gelüfteten Bettvorhang wieder fester schloß. „Gerade jetzt, wo ich mir dreifache Geistesruhe und zehnfachen Witz wünschen möchte, um das Schiff durch die Klippen sicher in den Hafen zu schaffen! Der entsetzliche Mensch ... er ist im Stande, das arme Mädchen zu Grunde zu richten, wenn ich seine Bewerbung schon heute abweise. Und doch ... ein zweiter Auftritt, wie der gestrige im Abendzirkel des spanischen Gesandten könnte ihr den Tod bringen.“

Sie stand vor einem Spiegeltische von Giallo antico still und blickte zerstreut in ein auf demselben liegendes blaues Briefchen, dessen letzte Zeile wieder mit dem Namen des Gesandtschafts-Attaché Victor Gaston de Lille schloß.

„Er hat seine Spione aller Orten;“ begann sie wieder. „Es ist kaum denkbar, daß er nicht wisse, was zwischen heute und seinem Abschiede von London die rasche Entfernung Arabella's aus der Hauptstadt nöthig machte, welche Schlingen ihr gelegt wurden ... er weiß, was weder Slow, noch Gehrt, noch Kelly wissen, und wenn ich ihn nicht mit falschen Hoffnungen

hinhalte, so wirft er hier schon, hier vor aller Welt, den ersten Stein auf sie . . . mir deucht, er war gestern nah genug daran!"

Lady Bronton blickte sich besorgt nach der Schlafenden um. „Jetzt ein Fieber, eine langwierige Krankheit — — und ich sehe keine Hülfe!"

Sie schritt einige Male im Zimmer nachdenkend auf und ab. Von Zeit zu Zeit wandte sie den Kopf nach dem Bette, trat an den Vorhang, strich ihre graudurchmischten Locken vom Ohre zurück, um besser zu lauschen, und setzte dann ihren Gang wieder fort.

„Je mehr ich mich in seine Natur hineindenke," redete sie vor sich hin, „desto wahrscheinlicher wird es mir, daß die Urheberschaft des ganzen Schelmenstücks sogar auf ihn zurückzuführen ist. Es wäre entsetzlich! Aber wozu ist ein Mann nicht fähig!"

Ein leises Klopfen an der Tapetenthüre des Schlafzimmers störte sie aus ihren dunklen Vermuthungen auf. Die Thüre öffnete sich, und Kitty, mit ihrem Kinde auf dem Arme, die Haube wie immer schief auf den blondrothen Locken, huschte herein.

„Miß Arabella schläft," sagte Lady Bronton mit einem verweisenden Blicke auf das Kind. „Kannst

Du denn nie in's Zimmer kommen, ohne Charly mitzubringen? Was hast Du da?"

Sie nahm der Zofe einen Brief aus der Hand und wies sie wieder zur Thüre hinaus.

Arabella war erwacht; ihre Hand zog den Vorhang etwas zur Seite, und da er sich von Neuem schließen wollte, schob sie eine Falte desselben zwischen Kissen und Wange, so daß die Oeffnung weit genug blieb, um einen Blick in das Zimmer zu gestatten.

„Wer hat geschrieben, Mama?" sagte sie, die Augen reibend.

„Mr. Slow," rief Lady Bronton im Tone einer Freudenbotschaft, indem sie den Inhalt des Briefes hastig durchflog. „Ist Dir besser? — Mr. Slow reist! Dem Himmel sei Dank! Er reist! Er ist wahrscheinlich schon fort!" Sie faltete den Brief mit befriedigt strahlender Miene zusammen. „Wenigstens ein Stein vom Herzen," athmete sie auf und trat an das Lager, um die Stirn und den Puls Arabella's zu prüfen. „Und Dir ist auch besser?"

Arabella machte sich von der tastenden Hand los.

„Und immer noch keine Nachricht?" sagte sie, indem sie sich aufrichtete und die Locken von den schlafgerötheten Wangen zurückstrich. „Es dauert lange!"

„Ich vermuthe ihn schon in Neapel,“ antwortete Lady Bronton.

„Und was hält uns denn hier? Mir werden die Begegnungen mit de Lille von Tag zu Tage unerträglicher! Ich bitte Sie, Mama, reisen wir nach Neapel!“

„Ich hatte mich Mr. Slow gegenüber bereit erklärt,“ sagte Lady Bronton überlegend, „Rom zu verlassen, sobald auch er abreise . . .“

„Und nun?“

„Laß mich einen Augenblick,“ sagte Lady Bronton, und ging wieder in sinnendem Schweigen auf und ab.

„Wenn de Lille,“ sprach sie dann, halb zu Arabella gewendet, „von unserer Reise hört, so folgt er uns nach Neapel, denn seit der Papst in Gaëta weilt, ist sein hiesiger Aufenthalt durch keinerlei Geschäfte gerechtfertigt. Dennoch darf uns de Lille nicht nachkommen, — Dein Vater wäre im Stande, ihm . . . . Nein, Kelly muß in unserer Stelle hier bleiben; er muß ihm sagen, wir seien nur auf ein paar Tage in's Albanergebirge gereist . . . Luftveränderung wegen Fieberanfalles ist ja hier zu Lande etwas Alltägliches. Zugleich mag Kelly aufpassen, ob etwa Mr. Gehrt doch noch in Rom auftaucht; für diesen Fall reist er sofort

mit ihm nach Neapel ... Du meinst nicht?" setzte sie hinzu, da Arabella nicht beruhigt schien.

„Ich fürchte," seufzte die Ruhende, „daß Kelly's verändertes Benehmen nichts Gutes bedeutet. Er ist versteckt ... ich traue ihm nicht."

„Du wirst ihm," sagte Lady Bronton ungeduldig, „beim Abschiede ein paar freundliche Worte gönnen. Er ist eine sanguine Natur. Ein einziger Blick hebt solche Menschen in den Himmel, und wir könnten es noch sehr zu bereuen haben, wenn wir ihm zu früh diese Luftreisen verlegten."

Arabella warf die Lippen auf.

„Ich predige Dir wieder Verstellung, wirst Du sagen. Daß unser Geschlecht dieser erbärmlichen Waffe entbehren könnte!"

Sie verließ das Zimmer, um sofort Anordnungen zur Abreise zu treffen.

Arabella schellte und Kitty kam mit ihrem Kinde auf dem Arme, um die ihr während der Reise zugefallenen Toilettendienste zu leisten.

Eine gute Weile stand Kitty in ihrer rathlosen Weise vor dem Bette, ohne daß Arabella sie bemerkte. Es schien, als ob die Ruhende in Erinnerungen an den gestrigen Abend zurückverfallen war. Ihre Brauen

zuckten und sie fuhr ein paar Mal mit dem Handrücken nach der Wange, als wolle sie die fliegende Gluth ihres Gesichtes kühlen. Dann zog sie das Gewand fest über der Brust zusammen und schüttelte die ringelnden Locken. „Gott, Gott!“ stieß sie heftig heraus.

Der Ton ihrer Stimme rief sie in die Gegenwart zurück. Sie gewahrte die mit leeren Blicken vor ihr Stehende.

„Wir reisen, Kitty,“ sagte Arabella, indem sie sich vom Lager erhob; „geschwind, hilf mir in meine Kleider!“

Kitty setzte den kleinen Charley auf den Teppich und gab ihm einen auf den Boden gefallenen Handschuh Arabella's zum Spielen in die Hand.

„Wohin, Miß Bella?“ fragte sie in ihrer schwerzungigen Art. „Geht's wieder heim? Das arme Kind verbrennt schon ganz! In Sommerzeiten muß es hier wohl lauter Negergesichter geben?“

„Wir reisen in's Gebirg, Kitty,“ sagte Arabella und setzte sich vor den Spiegel, um ihr Haar in Ordnung bringen zu lassen. „Mach geschwind! O, wären wir nur schon weit, weit fort!“

Aber Kitty trug Charley erst auf eine andere

Seite des Teppichs, da sich eine Falte unter ihm aufgerollt hatte.

„So spute Dich doch!“ drängte Arabella. „Du bist rein närrisch in Deiner Angst um das Kind!“

„Miß Bella,“ sagte die Zofe, zu ihrer Herrin zurückkehrend, „ich habe auch gar lange Zeit warten müssen, ehe das zweite geboren wurde. Charley, sitze still, Charley! So, ganz still!“

„O la la!“ rief Arabella. „Der Schildpattkamm reißt! Da, nimm den silbernen! Und nun bitte, Kitty, kümmere Dich um Dein Geschäft! Ich bin wahrlich froh, daß Du nicht beide Kinder um Dich hast — ja, gewiß, Kitty, Du würdest mir sonst die doppelte Anzahl Haare ausreißen. O la la! Schon wieder!“

Kitty hatte ihren Mund weit aufgesperrt und ihre großen Vorzähne drohten, wie alle Mal, wenn eine lange Rede im Anzuge war. Aber ehe sie die Zunge in Schwung gesetzt hatte, rollten zwei dicke Thränen über ihre Backen herab. „Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht, Miß Bella!“ sagte sie mit gewichtiger Betonung jedes einzelnen Wortes, indem sie fortkämmte. „Nicht von Ihnen!“

Arabella gewahrte erst jetzt im Spiegel die rinnenden Thränen.

„Ich wollte Dir nicht weh thun," sagte sie begütigend. „O la la, noch einmal! Aber nur zu! Nur keinen Aufenthalt! — Ich wollte Dir nicht weh thun. Ich weiß, Du sagtest mir einmal, Du habest die kleine Jane an Jemand verschwatzt. Geht ihr's denn nicht gut? Hast Du Heimweh nach ihr? O la la, der entsetzliche Kamm!"

„Ich hab sie an Mr. Slow verschwatzt!" sagte Kitty seufzend und zupfte ein Büschel lockiger Haare aus dem Kamme, ohne durch ihre Thränen etwas von ihnen zu gewahren. „Aber es ist eine lange Geschichte, Miß Bella, und ich möchte nicht das zweite auch verschwatzen, nicht einmal an Sie!"

„An mich?" Du bist nicht gescheidt! Bless my soul — aber Du raufst mich heute, als hätte ich Simsons Haarvorrath!"

„Als ich noch mit der Lady in Paris war," fuhr Kitty fort, ohne die Aufschreie Arabella's vor eigener Betrübniß zu beachten, „da ist mir's wohl vorausgesagt worden, wenn ich schwatzte, würde meine Jane darauf gehen. Aber das war lange her. Als Mr. Slow mich ausfragte, dachte ich, wer weiß, ob die da in Frankreich nicht noch mehr solch abergläubisches

Zeug sich vorreden .... ich bin in England und da hat's keine Noth. Und ich schwatzte richtig!"

„So schwatze doch lieber nicht! Ich habe schon Kopfweh genug. Aber," fuhr Arabella plötzlich auf, „noch mehr Oel, Kitty? Da sieh! Es rinnt mir schon in den Nacken! Nun, eile nur! Wenn's nicht anders geht —— meinetwegen noch eine Hand voll! Du bist einmal nicht aus dem gewohnten Geleise zu bringen."

„Ja, aber Abends dann beim Schlafengehen," fuhr Kitty fort, indem sie Arabella's Locken unverdrossen salbte, „da fiel mir's erst schwer auf's Herz. Man kann doch nicht wissen, was daran ist, dachte ich, und ein Kind ist ein Kind, dachte ich, und wenn man ein Licht auslöscht, verlöschts auch geschwinder, als ein Plumpudding abbrennt, dachte ich. Und so nahm ich die Kleine mit in's Bett."

„Und dann? O nein, Kitty," rief Arabella aufspringend, da von Neuem das Flacon über ihren Scheitel schwebte, „nun keinen Tropfen mehr! Da sieh, meine Locken träufeln wie eine Olivenpresse!"

„Weiß Gott, wie's kam," seufzte Kitty immer in ihrer Geschichte, „aber am Morgen lag das arme Kind

blau im Gesicht unter mir, und der Todtenbeschauer hat ausgesagt, ich hätt's im Schlafe todtgedrückt."

„Und das thatest Du auch ohne Zweifel," sagte Arabella, indem sie, auf Kitty's Beistand verzichtend, das natürliche Geringel um ihre Schläfe selber in Ordnung brachte.

„Es kam vom Schwatzen, Miß Bella!" betheuerte Kitty, „glauben Sie mir, es kam vom Schwatzen! Ich hätte nicht sagen sollen, was ich nicht weiß, denn am Ende, daß mir der Herr Marquis befohlen hatte, in Lady Brontons Kleidern in den Garten zu gehen, was ging das nach zehn Jahren Mr. Slow an? Der Herr Marquis hatte mich ausdrücklich gewarnt, nie davon zu reden, und was brauchte ich auf's Eis zu gehen?"

Arabella war einen Augenblick im wirklichen Zuhören begriffen gewesen. Was steckte hinter dieser verwickelten Geschichte? Aber der sinnarme Ton, in welchem Kitty zu sprechen pflegte, schwächte auch diesmal das Bedeutungsvolle ihrer Worte bis zur Inhaltlosigkeit eines Altweibergeschwätzes. Arabella's eigene Angelegenheiten wurden wieder in ihr laut; sie unterdrückte die schon auf ihren Lippen schwebende Frage.

„Trag das Kind hinaus, Kitty," sagte sie, kurz

abschneidend und vom Sessel aufstehend. „Ich helfe mir jetzt schon weiter. Da," rief sie plötzlich, sich zu dem Kinde beugend, „nimm ihm doch die Nadel aus dem Munde!"

Kitty brach in Jammerrufe aus, und Arabella hatte eben nur noch selbst Zeit, durch rasches Zugreifen das Kind zum Herausgeben der Nadel zu zwingen. Charley schrie, als habe man ihm die Zunge ausgerissen, und Kitty hob ihn schluchzend und wehklagend auf. „Sieh nach," sagte Arabella, „am Ende hat er noch mehr Nadeln im Munde."

„So hart springt man nicht mit hülflosen Geschöpfen um, Miß Bella!" rief Kitty, das Kind schüttelnd und fast erdrückend. „Komm, Charley, komm! Wenn die Miß einmal für eigene Kinder zu sorgen hat, wird sie schon sanfter zugreifen." Und ihre großen Vorderzähne verriethen, daß die Zunge noch weit mehr zu sagen hatte, als was für diesmal heraus zu kommen Zeit fand.

Nun Kitty mit dem schreienden Kinde hinausgegangen war, blieb Arabella noch eine Zeit lang unbeweglich stehen, als habe der Schreck erst jetzt ihre Bewegungen gelähmt. Dann machte sie eine gewaltsame Anstrengung, um sich zum Beenden des unter-

brochenen Geschäftes zu zwingen. Eines Augenblickes Dauer schienen die letzten Worte, oder vielleicht das wunderliche Geheimniß der Unzurechnungsfähigen, sich noch in ihrem Geiste umzutreiben; aber bald schweiften Arabella's Gedanken in einer andern Richtung. Ihre Wangen belebten sich, ihre Augen blitzten wieder. „Er wird schon in Neapel sein," redete sie vor sich hin, „es ist hohe Zeit, daß wir folgen. Aber wie dann," setzte sie zögernd hinzu, „wie dann, wenn es zum vollen Aussprechen kommt . . .?" Sie drückte ihre Stirne in die Hände und blieb eine Weile regungslos stehen. Ihre Locken bebten, ihr Busen hob sich und wogte bald in ungestümen Wellen; sie preßte die Rechte auf's Herz und nickte, schwer athmend, mit dem Kopfe. Sie schien etwas Grauenhaftes zu überdenken.

„Ich glaube, die Kitty hat mir's mit ihren Prophezeihungen angethan!" fuhr sie endlich auf und strich mit den Händen über ihre Stirn, indem sie unversehens vor den Spiegel trat, dann aber, vor der Verwirrung ihrer Miene entsetzt, zurückprallte.

Sie starrte im Zimmer umher. Auf dem Spiegeltische lag noch der türkisblaue Brief des verhaßten Werbers. Sie nahm das Blatt in die Hand und lachte erst spöttisch, dann wild und immer wilder, bis

ihr endlich die Thränen in die Augen kamen und sie, in Furcht vor sich selbst, auf einen Divan stürzte, um den Krampf ihres Gesichts in seinen Kissen zu ersticken.

„Arabella!“ rief Lady Bronton, in diesem Augenblicke die Thüre halb öffnend, in's Zimmer hinein. „Der Wagen wartet! Komm, Kind! Und daß Du nicht vergissest,“ setzte sie leiser hinzu, „daß Du nicht vergissest, Mr. Kelly die Hand zu drücken.“

Siebentes Kapitel.

Der alte Herr mit der funkelnden Brustnadel war über Civitavecchia nach Paris abgereist. Lady Bronton und ihre Nichte rollten auf der Via Appia nach Süden, ein gepuderter Diener mit gespanntem Taschenpuffer auf dem Kutschbock, ein zweiter auf dem Bedientensitze hinten. In dem nächstfolgenden Wagen, auf dessen Dach die Koffer geschnürt waren, saß Jacques Bonnet, der geschwätzige Koch des ehrbar vornehmen Hauses Hanover Square Nr. 17., ihm gegenüber Kitty mit dem noch immer nicht beruhigten Charley. Sie redeten, der eine gascognisch, die andere wallisisch, und verstanden einander, wenn nicht auf mündlichem Wege, so doch durch die hinzugefügte Zeichensprache, oder verstanden einander auch nicht,

ohne darum doch dem Bedürfniß des Plauderns mindere Befriedigung gönnen zu mögen.

Zurückgeblieben im Hôtel der Piazza di Spagna war nur Kelly, der irische Bildhauer. Arabella hatte ihm wirklich beim Abschiede die Hand gedrückt und den Wunsch hinzugefügt, ihn recht bald in Neapel zu sehen. Lady Brontons Worte ließen noch mehr vermuthen, wenn schon die vorsichtige Kunstbeschützerin immer nur von Ausgrabungen antiker Bildwerke sprach, Arbeiten schwieriger Art, bei denen eine so große Verantwortlichkeit übernommen werden müsse, daß nur beide Bildhauer Mr. Kelly und Mr. Gehrt gleichzeitig damit betraut werden dürften. Der Irländer schwankte zwischen hochfahrenden Hoffnungen und erdrückender Kleingläubigkeit. Seine heftige Gemüthsart trieb ihn, so oft Mißtrauen sich seiner bemächtigte, in ein Labyrinth von waghalsigen Plänen hinein, und der alte Haß gegen seinen begabteren Kunstgenossen steigerte sich durch dessen hinzugekommene Liebes-Nebenbuhlerschaft bis zu einer Höhe, daß er schon irgend welche beliebige Gewaltthat, im national-irischen Geschmacke, als die einfachste Selbsthülfe anzusehen begann.

Aber es gab noch andere Mittel, den lästigen Mitbewerber, wenn nicht aus dem Wege zu schaffen, so

doch in Rom zu fesseln. In ruhigen Stimmungen begegneten sich seine Gedanken unbewußt mit denjenigen des alten Kunstbeschützers. Gehrt war genialer als er, unzählige Male hatte sich's Kelly in Stunden künstlerischen Ringens knirschend eingestanden. Wer konnte berechnen, wie der kunstgesegnete Süden ihn durchschüttern und zu neuem Dasein umgestalten würde? Vielleicht, wenn Kelly ihn in das römische Kunstgenießen mit der ganzen Kraft künstlerischen Feuers hineinriß, vielleicht entzündete es Jenen bis zum Verschlingen jeder andern Flamme; vielleicht, indem er einen Kunstgenossen zu neuem idealen Schwunge spornte, befreite er sich von einem Liebesneider.

Vielleicht! Doch es blieb immer ein fraglicher Weg, und getrübt, wie der eigene Begeisterungsborn des Pläneschmiedenden war, mißtraute der Irländer seiner Fähigkeit, zu solcher Gluth des Kunstempfangens hinzureißen.

Ein anderer Gedanke trat an ihn heran. Es war immer ein mildes Auskunftsmittel, wenn er den Nebenbuhler auf einen Pfad lockte, wo lebendige Reize des Südens ihn in Fesseln schlagen konnten. Sollte er den Vorsprung benutzen, den ein wochenlanger Umblick

in den römischen Volkskreisen ihm jenem Andern vorausgegeben hatte?

Während der Irländer in wachsender Aufregung spähend, Netze vorbereitend und Erkundigungen anstellend, die Tage und Nächte verbrachte, während dessen verstrickte sich der gefürchtete, fern geglaubte Nebenbuhler mehr und mehr in die goldenen Schlingen jenes abenteuerlichen Weibes, durch dessen Scharfblick die Achillesferse seiner Natur so rasch erspäht worden war.

Und doch hatte ihr heißes Blut, das jeden Widerstand mit Sturm zu erobern verstand, wie schon oft, so auch diesmal sie über ihr Ziel hinausgeführt.

Die Dringlichkeit des ihrer Energie empfohlenen, waghalsigen Unternehmens war in einem Augenblicke über sie gekommen, wo jeder Beistand erwünscht erscheinen mußte, vor Allem aber derjenige einer kühlen, unverdächtigen Persönlichkeit, eines Fremden, eines mit seinen heimischen Verhältnissen Zerfallenen, eines in mannigfache Selbstzerwürfnisse Verstrickten, einer Persönlichkeit mit einem Worte, welche auf abschüssige Bahnen gerathen, schrittweise sich weiter führen lassen würde, ohne durch Ungestüm die ihn leitende Hand zu belästigen.

Einen solchen Gehülfen glaubte sie in dem an sich

elber irre gewordenen Künstler gefunden zu haben. Sie hatte Muße gehabt, ihn während der Reise zu ›eobachten; sie hatte, als er beim Anblicke der para-›iesischen Natur Italiens in einem Ausbruche leiden-chaftlichster Selbstanklage von dem himmlischen Blü-henstaube der echten Kunst redete, den ihm die Luft ›es Südens entgegenwehe, von dessen befruchtender Berührung er sich, wie oft! Rettung und Erlösung ıller seiner gebunden gewöhnten Kräfte versprochen)abe und der nun doch an seiner stumpfen Unempfäng-ichkeit spurlos vorübertreiben werde — sie hatte diesen Nothruf unerträglichster Beklemmung nicht überhört gehabt, und als sie das Wort: „Du bist in Wahrheit 'ein Künstler mehr!“ gegen ihn schleuderte, wußte sie, ›aß er ihm nicht gewachsen sein würde.

Ja, das böse Wort, das wohl einmal jeder ringenden ınd den höchsten Kunstzielen nachstrebenden Kraft in leinmüthigen Stimmungen durch die Seele tönt, und das ›och erst mit der ganzen Wucht eines Keulenschlages trifft, venn es von Außen kommt, — in ihre Macht hatte es hn gegeben dieses böse Wort: — so weit stimmte die Rechnung. Aus seinem Nachtwandeln zwischen Un-schuld und Verbrechen, zwischen Stolz und Knechtssinn, zwischen irdischem Mammon und olympischem Am-

brosia jäh geweckt, lag er am Boden und neben ihm stand mit diamantenbelasteter Hand die Verächterin der halben Mittel, stand das aus Pracht und Glanz zu einem kühnen Strauße mit den modernen Titanen herabgestiegene Weib, dem er als schildhaltender Knappe zur Seite gehen sollte, und das wie ein beutelustiger Waidmann fröhlichen Auges von dem Wilde sprach, dem man nachstellte.

Aber die den Baum gefällt hatte, um einen willenlosen Stab aus ihm zu schnitzen, war doch zu rasch gewesen und die verstockten Säfte begannen jetzt erst zu gähren. Es war ein Aufruhr in dem Künstler angestiftet worden, wie er nur solchen Zuständen folgen kann, die unter scheinbar glatter Oberfläche jahrelangen Brennstoff aufhäuften und dadurch dem wildesten Gegensatze jener Scheinruhe die Wege bahnen. Wenn in der Schlacht das Blutvergießen, selbst dem Besonnenen, Hyänengift in die Adern träufelt und in immer ungebändigteren Kampfesrausch versetzt, so steigerte sich in der Seele jenes unfreiwilligen Mitwissers eines wohldurchdachten Mordanschlags mit jedem Schritte auf der betretenen Bahn der Durst nach Gewaltthätigkeiten, das wilde Verlangen nach Betäubung, nach Austoben der aufgerüttelten Kräfte und Begierden.

Die Anstifterin dieses Brandes gewahrte mit Unmuth, was sie angerichtet hatte. Der Vertraute ihrer Pläne sollte, konnte Vieles erleichtern, wenn er nur dort für die kecke Genossin eintrat, wohin ein Weib nicht, ohne Aufsehen zu erregen, den Fuß setzen durfte, wenn er nur vermitteln half, wenn er nur die ihr schon bekannten gefügigen Werkzeuge auftrieb. Aber jetzt gerade heischte seine Natur Gefahren, jetzt forderte seine Unruhe persönliches Eingreifen. Es war, als habe ihn ein Rausch umnebelt und als rase er im dunkeln Vorgefühl, daß ihm ein grauenhaftes Erwachen bereitet sei.

So hatten sich drei lange Tage in fieberhafter Erregung hingeschlichen, ohne daß der Schlag geführt werden konnte; sie waren ungenutzt verflossen, weil die Fürstin selbst zögerte.

Hatte sie ihre Pläne geändert? Besprach sie in den Stunden, welche der rothbärtige Bravo und dessen Gehülfen bei ihr zubrachten, den Untergang auch solcher Männer der Bewegung, die erst in künftigen Tagen gefährlich zu werden dachten, und wollte sie nicht eher den Dolch aus der Scheide lassen, ehe er sicher war, Viele zugleich zu treffen? Oder schwankte sie nicht vielmehr in Betreff ihres Reisegenossen selbst?

Denn freilich war sie in dem ersten Taumel des Bündnißschließens mit der ganzen Offenheit eines wagelustigen Charakters auch über sich selbst gegen ihn herausgegangen. Sie hatte sich des in ihren Adern fließenden königlichen Blutes gerühmt, sie hatte die unebenbürtige Mischung dieses Blutes mit Freimuth als Bedingung eben jener energischen Eigenschaften betont, die schon eine Elisabeth, einen Juan d'Austria, einen Dunois, einen Marschall von Sachsen, vor Prinzen legitimen Ursprungs auszeichneten. Sie war ohne Rückhalt gegen ihn verfahren, denn sie hoffte seine scheinbar so gefällige, allen Formen gerechte Persönlichkeit, wenn nun einmal an sie gekettet, auch daheim noch verwenden zu können, daheim, wo ihr gewaltsames Naturell häufig genug einer Drahtpuppe bedurfte, um sie in kühler Untadelhaftigkeit zu vertreten, daheim in den höchsten Kreisen Neapels, wo der Schutzbürger Albions wagen durfte, was keinem Eingebornen zustand oder nachgesehen wurde.

Und nun trug eben das zündende Feuer ihres südlich leidenschaftlichen Auges, nun trug eben der Einfluß ihrer eigenen waghalsigen, abenteuersuchenden, männerbeschämenden Erscheinung zum großen Theile die Schuld — sie konnte sich's nicht verhehlen — daß

sich der vermeinte sanfte Balder so rasch in einen rasenden Ajax verwandelt hatte.

Die Fürstin Benedetta befand sich in der rathlosesten Lage. Sollte sie das gefährlich gewordene Instrument zerbrechen? Sollte sie es für andere Zwecke aufbewahren?

Alle Vorkehrungen zu dem ersteren Auswege waren getroffen. Ein Späher belauschte Gehrt in jedem Augenblicke. Es kostete sie nur einen Wink, und ihr Vertrauter war nicht mehr. Aber auf der andern Seite hatte das Eigenwillige, das erst durch eigene Kraft zu Bändigende einen zu unwiderstehlichen Reiz für ihre Natur. Und dann — er hatte ihr doch einmal einen großen Dienst erwiesen; ein Zug von Ritterlichkeit in ihrem wunderlich gemischten Charakter stritt in ihr zu seinen Gunsten.

Sie zögerte unschlüssig. — Sie wollte es auf's Aeußerste ankommen lassen. Sie wollte, wenn er ja in die Kette bisse, ihn noch einmal mit der ganzen Beredsamkeit eigener Ueberzeugung zu fesseln suchen — ehe sie ihn aufgab.

Es war der Abend einer Triumviratssitzung. Der Bravo Cola hatte am Vormittage eine letzte Besprechung mit der Fürstin gehabt. Er war mit dem Versprechen ge-

gangen, eine Stunde vor dem üblichen Sitzungsschlusse in die nach einer engen Straße nahe dem Capitol verlegte Wohnung der Fürstin zu einer letzten Verabredung zurückzukehren. Wenige Gassen weiter gab es an diesem Abend einen von Künstlern der französischen Akademie veranstalteten Modell-Ball. Cola wollte durch sein Erscheinen auf demselben, wie er der Fürstin in Gehrts Beisein sagte, eine möglichst große Zeugenzahl für den nachher etwa nöthigen Nachweis seines Alibi gewinnen. Sie hatte diese Vorsicht selbst belobt; auch das hatte Gehrt vernommen. Er wußte, daß der Schlag geführt werden sollte, daß ein Vierspänner hinter der Santa Maria maggiora zur Flucht in Bereitschaft stand, daß bis über Terracina hinaus für frischen Vorspann gesorgt war.

Aber seine Erregung hatte sich durch die Nähe einer Entscheidung, zu welcher er sich dennoch einzig beobachtend verhalten sollte, nur noch gesteigert. Er beunruhigte die Fürstin, als er sich mit ihr allein glaubte, mehr als je durch ein unstetes Hin- und Herwerfen aller längst durchgesprochenen Fragen.

„Lassen Sie den Blick von den Dolchen, Signore!“ rief sie endlich, einen kleinen Waffenkasten schließend, an dessen metallenem Inhalt sein Auge sich mit un-

eimlicher Lust weidete, während seine Lippe Selbst-
nklagen und Ausrufe der Ungeduld wild durcheinander
varf.

„Ich sage Ihnen, es würden mehr Leute das ein-
rägliche Geschäft der Bravi treiben, wenn nichts
weiter dazu gehörte, als heftiges Zufahren und unge-
duldiges Blut. Sie taugen nicht dazu! Wenn Sie
selber in die Arena hinabsteigen, so schwöre ich Ihnen,
Sie und ich, wir büßen es Beide mit unserem Leben.
Sind Sie des Daseins bis zu diesem Grade über-
drüssig? Ich bin es keineswegs."

„Principessa," rief Gehrt, mit ungeduldiger Geberde
auffahrend, „ja, ich bin des Daseins satt! Die Un-
thätigkeit macht mich wahnsinnig."

„Sie sind nicht unthätig, Signore."

„Ich bin's! Als Sie mich anwarben, Principessa,
lockte mich der verzweifelte Reiz persönlicher Gefahr.
Ihre eigene Unerschrockenheit betrog mich über den
Grad der Feigheit, zu dem ich hinabsteigen sollte ..."

Sie zwang sich zu einem mitleidig scheinenden
Lächeln.

„Sie lachen, Principessa —? O freilich, Sie
haben Recht — es lockte mich ja noch Anderes ...
ich habe mich ja für Gold verkauft —"

„Nicht daß ich wüßte, Signore!" widersprach die Fürstin in etwas ernsterem Tone. „Sie empfingen nichts als jenes Bundeszeichen dort an Ihrem Finger. Was sonst durch Ihre Hände ging, verschlangen die Bravi. Sie haben sich einer guten Sache gewidmet, für welche in Europa Millionen beherzter Männer in Sold und Waffen stehen, die Einen hier, die Andern dort — Setzen Sie nicht geflissentlich hinab, was Sie in diesem Augenblicke durch Ihre scheinbare Unthätigkeit Verdienstvolles leisten. Es kann nicht Jeder im offenen Felde Schlachten kämpfen. Lernen Sie von der Zeit, noch sind Sie ein Neuling in dem ganzen Kriege, der seit Kains kecker Selbsthülfe zwischen Creatur und Creatur ausgefochten wird."

„Daß ich es wäre!" sagte Gehrt düster.

„Die Zeit, Signore," antwortete die Fürstin feierlich, „ist wahrlich nicht danach angethan, um solche Seufzer zu rechtfertigen. Wir Alle gehen Jahren, vielleicht Jahrzehnten entgegen, wo das Schwert des Brennus in der Waage der Partheien unablässig den bestimmenden Ausschlag geben wird. Segnen Sie jeden auch noch so winzigen Anstoß zu der wichtigen Stunde, wo Sie der Pansflöte des Musenhains Valet gaben und hinaustraten in's bewegte Treiben des Welt=

marktes. Sie waren in Halbheit versunken, Signore," fuhr sie fort, „in den erbärmlichsten aller Zustände, welche Gott in seinem Zorn ersann. Sie brauchten rasche, dringend rasche Hülfe, und ich — täuschen Sie sich nicht darüber — ich habe sie Ihnen geboten. Statt Sie auf sich selbst zu verweisen — und das hieß so viel, als Ihnen den Weg des Selbstmordes aufschließen — statt Sie allein zu lassen in Ihrer Geistesumdüsterung, habe ich Ihren versumpfenden Kräften einen Abfluß gegeben, habe ich Ihnen einen Feind gezeigt, habe ich Ihnen einen Kampfesgenossen gestellt — o Signore, Ihr Thatendurst dankt mir in diesem Augenblicke den ungeheuren Dienst, wenn Ihre Lippen Sie und mich auch noch belügen möchten."

Sie hielt einen Augenblick inne. „Und schauen Sie sich doch im Leben um, Signore!" fuhr sie fort. „Fragen Sie die Geschichte doch! Gleich die nächste, die Alltagsgeschichte vor unsern Augen! Wen verehrt denn das Volk? Etwa halbe Naturen, wie Gaspare Borgia, der sich mit Stellen- und Aemterhandel nährte? Leute, wie Cardinal Zampata, der dem Grundsatz huldigte: „Wenn meine Beamten stehlen, so sollen sie es wenigstens nicht besser verstehen, als ich!?" Etwa Prasser und Schwächlinge wie Ossuna, welcher einen

Arzt, der ihm einen Zahn abbrach, auf die Galeere schickte, aber nicht den Muth hatte, aus einem Vicekönig sich zum König zu machen? Alle sie sind vergessen und verschollen. Aber noch heute feiert der glänzende Toledo Neapels das Andenken Don Pedro's de Toledo. Er ist ein Mann des Volkes gewesen, denn er war ein Mann der That — während seiner Herrschaft wurden 18,000 Köpfe abgeschlagen."

Gehrt lachte bitter.

„Ein Mann der That, Signore!" wiederholte die Fürstin. „Obschon er daheim blieb. Oder meinen Sie etwa, Signore, Don Pedro war darum weniger Mann der That, als sein Scharfrichter?"

Gehrts Lippen bebten. Es zuckte etwas wie namenloser Abscheu um seinen Mund. Aber er redete nicht, er ballte nur die Faust, drückte sie vor die Stirn und wendete sich dann langsam nach der Thüre.

Die Fürstin beobachtete ihn mit banger Spannung. Einen Augenblick schien sie im Begriff, sich zu einem verhängnißvollen Winke umzuwenden. Lebendig durfte er in dieser Stimmung nicht von dannen, sie zwang sich noch einmal zu scheinbarer Ruhe.

„Sie werden bleiben, Signore," sagte sie, indem sie ihn mit ihren Blicken auf der Schwelle festhielt,

„Sie werden bleiben und meinem Befehle nicht vorgreifen. Noch hat die Stunde nicht geschlagen.“

Er ließ den Kopf auf die Brust sinken und blieb, wie von einer Ahnung drohender Gefahr beschlichen, schwankend stehen.

„Fassen Sie sich, Signore,“ begann die Fürstin von Neuem. „Werfen Sie das Joch des Vorurtheils von sich, das Sie zu Boden drücken will. Es ist ein Wahn, daß Sie draußen auf der Treppe des Quirinals Ihr Leben kecker in die Schanze schlagen, als hier — in diesem Augenblicke.“

Sie hielt inne. Ihre Zunge schien mehr verrathen zu wollen, als seine Erregung vielleicht zu ertragen im Stande war. Sie mäßigte den Ton ihrer Stimme und milderte den warnenden Ausdruck, indem sie das Gesagte wiederholte; er mochte schon verstanden haben, denn er zuckte erblassend zusammen.

„Schonen wir einander, Signore,“ fuhr sie fort. „Um was handelt sich's denn in Wirklichkeit? Wir sind im Kriege, was ist da Ungewöhnliches, Entsetzliches?“

Gehrt schüttelte abwehrend das Haupt.

„Nun denn,“ rief die Fürstin, „so sagen Sie mir selbst: was ist Kriegführen, was ist Morden? Wo scheidet sich's, wenn doch einmal die Gewalt den Aus-

schlag geben soll? Ein vergifteter Pfeil, der den feindlichen Feldherrn zu Boden streckt und das mörderische Schlachten kurz beendet, gilt für ein unehrliches Mittel; Kettenkugeln widersprechen der militairischen Ehre; Patronen mit eisernen Nägeln sind wider das Kriegsrecht .... aber erlaubt und ehrenhaft ist es, durch falsche Uniformen, durch falsches Kriegsgeschrei, durch falsche Fahnen zu täuschen; erlaubt und ehrenhaft ist es, den Boden selbst zur Pulverkammer zu machen und meuchlings Tausende von unschuldigen Menschen in die Luft zu sprengen! Die Anstifter der Londoner Pulververschwörung, der Sicilianischen Vesper, der Bartholomäusnacht, die Mörder des Cäsar, der Barbar Ferdinand Cortez, der dekorirte Höhlenausräucherer im Kriege Frankreichs gegen Algier; die Richter Carls des Ersten und Ludwigs des Sechzehnten, die Mörder Massaniello's, der meuchlerische Bogenschütze Tell selbst, sie sind alle Helden oder Verbrecher, je nachdem wir unsern Standpunkt wählen. Nun denn! Entweder sind wir Sklaven ererbter Vorurtheile! Wohl, so lassen wir Andern die goldenen Sessel und beten das eherne Kalb im Staube an. Oder aber, wir erheben uns hoch genug, um selber die Beneideten zu sein; nun, dann fehle uns

auch nicht der klug abwartende Muth im Kampfe gegen die, welche uns überholen möchten."

Sie schöpfte einen Augenblick Athem, denn ihre Bewegung begann sie hinzureißen. „Ich habe Ihnen," fuhr sie dann in zusammengehaltnerem Tone fort, indem ihr Auge die schlaffer werdenden Mienen Gehrts gewahrte, „ich habe Ihnen die Mittel geboten, aus einem Leben voll kleinlicher Schleichwege auf eine bewegte und glänzende Bühne zu treten, auf einen Tummelplatz, wo sich's lohnt, die Sonne auf und nieder gehen zu sehen. Ihre Stellung soll erst beginnen, Signore. Rufen Sie Ihre Kaltblütigkeit zurück, und Sie können meiner funkensprühenden Natur in Lebenslagen die Waage halten, wo Kronen und Diademe auf dem Spiele stehen. Aber, Signore, ich beschwöre Sie," — und schon klang ein leiser Spott wieder durch — „verschmähen Sie es, sich selber in's Handgemenge zu mischen, und verschmähen Sie nicht minder, sich endlos nach den Dornen und Steinen am Wege umzuschauen! Die Räder unseres Kriegswagens sind stark, und wenn ein Fetzen unseres Purpurs hängen bleibt, so gönnen wir ihn den Lumpensammlern!"

Gehrt hatte sich, während sie sprach, allmälig wie